r.
1131(1

Rar 1131(1

Mittheilungen

aus den

Memoiren des Satan.

Buchhandlu
Antiqua
Stuttg

Nr. 458

1. Ausgabe
Von großer Seltenheit
Katalog

gg. von * *
8°. Pbd.

Rar. 1131. (1

Mittheilungen

aus den

Memoiren des Satan.

Herausgegeben

von

****f.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Stuttgart,
bei Friedrich Franckh.
1826.

Div. 3475

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Erstes Kapitel.
Der Herausgeber macht eine interessante Bekanntschaft. 3

Zweites Kapitel.
Der schauerliche Abend. . . . 16

Drittes Kapitel.
Der schauerliche Abend. (Fortsetzung). . 32

Viertes Kapitel.
Das Manuscript. 50

I. Die Studien des Satan.

Fünftes Kapitel.
Einleitende Bemerkungen. 67

Sechstes Kapitel.
Wie der Satan die Universität bezieht, und welche Bekanntschaften er dort macht. 76

Siebentes Kapitel.
Er besucht Collegien, was er darin lernt. 91

Achtes Kapitel.
Der Satan bekömmt Händel und schlägt sich; Folgen davon. . . . 106

Neuntes Kapitel.
Seine Rache am Dr. Schnatterer. . . 115

Zehntes Kapitel.
Wird wegen Umtrieben eingezogen und verhört; er verläßt die Universität. 135

II. Unterhaltungen des Satan und des ewigen Juden in Berlin.

Eilftes Kapitel.
Wen der Satan im Thiergarten traf? 147

Seite

Zwölftes Kapitel.
Er besucht mit dem ewigen Juden einen ästhetischen Thee. 165
Dreizehntes Kapitel.
Angststunden des ewigen Juden. . 181
Vierzehntes Kapitel.
Der Fluch, Eine Novelle. . . . 203
Fünfzehntes Kapitel.
Das Intermezzo.— Die Trinker. . 225

III. Satans Besuch bei Herrn von Göthe.

Sechzehntes Kapitel.
Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur. 245
Siebzehntes Kapitel.
Der Besuch. 261

IV. Der Festtag im Fegefeuer.

Achtzehntes Kapitel.
Beschreibung des Festes. Satan lernt drei merkwürdige Subjekte kennen. . . 277
Neunzehntes Kapitel.
Geschichte eines deutschen Stutzers. . 293

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Einleitung.

Marte, e'rassembra te, qualor dal quinto
Cielo, di ferro scendi e d'orror cinto.
Tasso. Jerus. librt. V. 44.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Der Herausgeber macht eine interessante Bekanntschaft.

Wer wie der Herausgeber und Uebersetzer vorliegender merkwürdiger Aktenstücke in den letzten Tagen des Septembers 1822 in Mainz war und in dem schönen Gasthof zu den drei Reichskronen logirte, wird gewiß diese Tage nicht unter die verlorenen seines Lebens rechnen.

Es vereinigte sich damals Alles, um das Gasthof-Leben, sonst nicht gerade das

angenehmste, das man führen kann, angenehm zu machen. Feine Weine, gute Tafel, schöne Zimmer, hätte man auch sonst wohl dort gefunden, seltener, gewiß sehr selten so ausgesuchte Gesellschaft. Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben, weder vor noch nachher, einen meiner damaligen Tisch- und Hausgenossen gesehen zu haben, und dennoch schlang sich in jenen glücklichen Tagen ein so zartes enges Band der Geselligkeit um uns, wie ich es unter Fremden, deren keiner den andern kannte, oder seine näheren Verhältnisse zu wissen wünschte, nie für möglich gehalten hätte.

Der schöne Herbst von 1822, mit seiner erfreulichen Aussicht, dieser Herbst am Rhein genossen, mag allerdings zu dieser ruhigen Heiterkeit des Gemüths, zu diesem Hingeben jedes Einzelnen, für die Gesellschaft beigetragen haben, aber nicht mit Unrecht glaube ich diese Erscheinung einem sonderbaren, mir nachher höchst merkwürdigen Mann zuschreiben zu müssen.

Ich war schon beinahe 1½ Tage in den drei Reichskronen vor Anker gelegen; hätte mich nicht ein Freund, den ich seit langen Jahren nicht gesehen hatte, auf den 25sten oder 30sten bestellt, ich wäre nicht mehr länger geblieben, denn die schrecklichste Langeweile peinigte mich. Die Gesellschaft im Hause war anständig, freundlich sogar, aber kalt; man ließ einander an der Seite liegen, wenig bekümmert um das Wohl oder das Weh des Nachbars; wie man einander die schönen geschmorten Fische, den feinen Braten, oder die Salatiere darzubieten habe, wußte jeder, „aber das Genie, ich meine den Geist", wies sich nicht gehörig an der Tafel, noch weniger nachher aus.

Ich sah eines Nachmittags aus meinem Fenster auf den freien Platz von dem Hotel herab, und dachte nach über meine Forderungen an die Menschen überhaupt und an die Gasthofmenschen, (worunter ich nicht Wirth und Kellner allein verstand) insbesondere; da rasselte ein

Reisewagen über das Steinpflaster der engen Seitenstraße, und hielt gerade unter meinem Fenster.

Der geschmackvolle Bau des Wagens ließ auf eine elegante Herrschaft schließen, sonderbar war es übrigens, daß weder auf dem Bock, noch hinten im Capriolet ein Diener saß, was doch eigentlich zu den vier Postpferden, mit welchen der Wagen bespannt war, nothwendig gepaßt hätte.

„Vielleicht ein kranker Herr, den sie aus dem Wagen tragen müssen", dachte ich, und richtete die Lorgnette genau auf die Hand des großen, stattlichen Oberkellners, der den Schlag öffnete.

„Zimmer vacant?" rief eine tiefe wohltönende Männerstimme.

„So viele Euer Gnaden befehlen," war die Antwort des Giganten.

Eine große, schlanke Gestalt schlüpfte schnell aus dem Wagen und trat in die Halle.

„Nro. 12 und 13", rief die gebietende Stimme des Oberkellners, und Jean und

George flogen im Wettlauf die Treppe hinan.

Die Wagenthüre war offen geblieben, aber noch immer wollte kein zweiter herausſteigen.

Der Oberkellner ſtand verwundert am Wagen, zweimal hatte er hinein geſehen, und immer dabei mit dem Kopf geſchüttelt.

„Bſt, Herr Oberkellner, auf ein Wort, rief ich hinab, wer war denn —"

„Werde gleich die Ehre haben," antwortete der Gefällige, und trat bald darauf in mein Zimmer.

„Eine ſonderbare Erſcheinung," ſagte ich zu ihm; „ein ſchwerer Wagen mit vier Pferden und nur ein einzelner Herr, ohne alle Bedienung."

„Gegen alle Regel und Erfahrung", verſicherte jener, „ganz ſonderbar, ganz ſonderbar; jedoch der Poſtillion verſichert, es ſey ein Guter, denn er gab immer zwei Thaler ſchon ſeit acht Stationen. Vielleicht ein Engländer von Profeſſion, die haben alle etwas Apartes. —"

„Wissen Sie den Namen nicht?" fragte ich neugieriger, als es sich schickte.

„Wird erst beim Souper auf die Schiefertafel geschrieben", antwortete jener; „haben der Herr Doctor sonst noch etwas — ?"

Ich wußte zu meinem Verdruß im Augenblicke nichts; er ging und ließ mich mit meinen Conjecturen über den Einsamen im achtsitzigen Wagen allein.

Als ich Abends zur Tafel hinabging, schlüpfte der Kellner an mir vorüber, eine ungeheure Schiefertafel in der Hand. Er wurde mich kaum gewahr, als er in einer Hand ein Licht, in der andern die Tafel, vor mich hintrat, mir solche präsentirend.

„v. Natas, Particulier", stand aufgeschrieben. „Hat er noch keine Bedienung?" fragte ich.

„Nein", war die Antwort, „er hat zwei Lohnlaquaien angenommen, die ihn aber weder aus- noch ankleiden dürfen."

Als ich in den Speisesaal trat, hatte sich die Gesellschaft schon niedergelassen, ich

eilte still an meinen Stuhl, gegenüber saß der Herr v. Natas.

Hatte dieser Mann schon vorher meine Neugierde erregt, so wurde er mir jetzt um so interessanter, da ich ihn in der Nähe sah.

Das Gesicht war schön, aber bleich, Haar, Auge und der volle Bart von glänzendem Schwarz, die weißen Zähne, von den feingespaltenen Lippen oft enthüllt, wetteiferten mit dem Schnee der blendend weißen Wäsche. War er alt? war er jung? man konnte es nicht bestimmen; denn bald schien sein Gesicht mit jenem pikanten Lächeln, das ganz leise in dem Mundwinkel anfängt und wie ein Wölkchen um die feingebogene Nase zu dem muthwilligen Auge hinauf zieht, früh gereifte und unter dem Sturm der Leidenschaften verblühte Jugend zu verrathen. Bald glaubte man einen Mann von schon vorgerückten Jahren vor sich zu haben, der durch eifriges Studium einer reichen Toilette sich zu conserviren weiß.

Es gibt Köpfe, Gesichter, die nur zu einer Körperform passen und sonst zu keiner andern. Man werfe mir nicht vor, daß es Sinnentäuschung seye, daß das Auge sich schon zu sehr an diese Form, wie sie die Natur gegeben, gewöhnt habe, als daß es sich eine andere Mischung denken könnte. Dieser Kopf konnte nie auf einem untersetzten, wohlbeleibten Körper sitzen, er durfte nur die Krone einer hohen, schlanken, zartgebauten Gestalt seyn. So war es auch, und die gedankenschnelle Bewegung der Gesichtsmuskeln, wie sie in leichtem Spott um den Mund, im tiefen Ernst um die hohe Stirne spielten, drückte sich auch in dem Körper durch die würdige, aber bequeme Haltung, durch die schnelle, runde, beinahe zierliche Bewegung der Arme, überhaupt in dem leichten, königlichen Anstande des Mannes aus.

So war Herr von Natas, der mir gegenüber an der Abendtafel saß. Ich hatte während den ersten Gängen Muße genug, diese Bemerkungen zu machen, ohne dem

interessanten vis-à-vis durch neugieriges Anstarren beschwerlich zu fallen. Der neue Gast schien übrigens noch mehrere Beobachtungen zu veranlassen, denn von dem obern Ende der Tafel waren diesen Abend die Brillen mehrerer Damen in immerwährender Bewegung, mich und meine Nachbarn hatten sie über dem Mittagessen höchstens mit bloßem Auge gemustert.

Das Desert wurde aufgetragen, der Director der vorzüglichen Tafelmusik ging umher, seinen wohlverdienten Lohn einzusammeln. Er kam an den Fremden. Dieser warf einen Thaler unter die kleine Münzensammlung, und flüsterte dem überraschten Sammler etwas in's Ohr. Mit drei tiefen Bücklingen schien dieser zu bejahen und zu versprechen und schritt eilig zu seiner Capelle zurück. Die Instrumente wurden auf's Neue gestimmt.

Ich war gespannt, was jener wohl gewählt haben könnte; der Director gab das Zeichen, und gleich in den ersten Takten erkannte ich die herrliche Polonaise von Osinsky.

Der Fremde lehnte sich nachlässig in seinen Stuhl zurück, er schien nur der Musik zu gehören; aber bald bemerkte ich, daß das dunkle Auge unter den langen schwarzen Wimpern rastlos umherlief, — es war offenbar, er musterte die Gesichter der Anwesenden, und den Eindruck, den die herrliche Polonaise auf sie machte.

Wahrlich! dieser Zug schien mir einen geübten Menschenkenner zu verrathen. Zwar wäre der Schluß unrichtig, den man sich aus der wärmern oder kältern Theilnahme an dem Reich der Töne auf die größere oder geringere Empfänglichkeit des Gemüths für das Schöne und Edle ziehen wollte; heult ja doch auch selbst der Hund bei den sanften Tönen der Flöte, das Pferd dagegen spitzt die Ohren bei dem muthigen Schmettern der Trompeten, stolzer hebt es den Nacken und sein Tritt ist fester und straffer.

Aber dennoch konnte man nichts Unterhaltenderes sehen, als die Gesichter der verschiedenen Personen bei den schönsten

Stellen des Stückes; ich machte dem Fremden mein Compliment über die glückliche Wahl dieser Musik, und schnell hatte sich zwischen uns ein Gespräch über die Wirkung der Musik auf diese oder jene Charactere entsponnen.

Die übrigen Gäste hatten sich indessen verlaufen, nur einige, die in der Ferne auf unser Gespräch gelauscht hatten, rückten nach und nach näher. Mitternacht war herangekommen, ohne daß ich wußte, wie? denn der Fremde hatte uns so tief in alle Verhältnisse der Menschen, in alle ihre Neigungen und Triebe hineinblicken lassen, daß wir uns stille gestehen mußten, nirgends so tiefgedachte, so überraschende Schlüsse gehört oder gelesen zu haben.

Von diesem Abend an ging uns ein neues Leben in den drei Reichskronen auf. Es war, als habe die Freude selbst ihren Einzug bei uns gehalten, und feiere jetzt ihre heiligsten Festtage; Gäste, die sich nie hätten einfallen lassen, länger als eine Nacht hier zu bleiben, schlossen sich an den immer

größer werdenden Circel an, und vergaßen, daß sie unter Menschen sich befinden, die der Zufall aus allen Weltgegenden zusammengeschneit hatte. Und Natas, dieses seltsame Wesen, war die Seele des Ganzen. Er war es, der sich, sobald er sich nur erst mit seinen nächsten Tischnachbarn bekannt gemacht hatte, zum Maitre de plaisir hergab. Er veranstaltete Feste, Ausflüge in die herrliche Gegend und erwarb sich den innigen Dank eines Jeden. Hatte er aber schon durch die sinnreiche Auswahl des Vergnügens sich alle Herzen gewonnen, so war dieß noch mehr der Fall, wenn er die Conversation führte.

Jenes ergötzliche Mährchen von dem Hörnchen des Oberon schien in's Leben getreten zu seyn; denn Natas durfte nur die Lippen öffnen, so fühlte jeder zuerst die lieblichsten Saiten seines Herzens angeschlagen, auf leichten Schwingen schwirrte dann das Gespräch um die Tafel, muthwilliger wurden die Scherze, kühner die Blicke der Männer, schalkhafter das Kichern der Damen,

und endlich rauschte die Rede in so fessellosen Strömen, daß man nachher wenig mehr davon wußte, als daß man sich „göttlich" amusirt habe.

Und dennoch war der Zauberer, der diese Lust herauf beschwor, weit entfernt, je in's Rohe, Gemeine hinüberzuspielen. Er griff irgend einen Gegenstand, eine Tagesneuigkeit auf, erzählte Anekdoten, spielte das Gespräch geschickt weiter, wußte Jedem seine tiefste Eigenthümlichkeit zu entlocken und ergötzte durch seinen lebhaften Witz, durch seine warme Darstellung, die durch alle Schattirungen von dem tiefsten Gefühl der Wehmuth, bis hinauf an jene Ausbrüche der Laune streifte, welche in dem sinnlichsten, reizendsten Costüm auf der feinen Gränze des Anstandes gaukeln.

Manchmal schien es zwar, es möchte weniger gefährlich gewesen seyn, wenn er dem Heiligen, das er antastete, geradezu Hohn gesprochen, das Zarte, das er b e n a g t e, geradezu zerrissen hätte; jener zarte, geheimnißvolle Schleier, mit welchem er dieß oder

jenes verhüllte, reitzte nur zu dem lüsternen Gedanken, tiefer zu blicken, und das üppige Spiel der Phantasie gewann in manchem Köpfchen unsrer schönen Damen nur noch mehr Raum; aber man konnte ihm nicht zürnen, nicht widersprechen; seine glänzenden Eigenschaften rissen unwiderstehlich hin, sie umhüllten die Vernunft mit süßem Zauber, und seine kühnen Hypothesen schlichen sich als Wahrheit in das unbewachte Herz.

Zweites Kapitel.

Der schauerliche Abend.

So hatte der geniale Fremdling mich und noch zwölf bis fünfzehn Herren und Damen in einen tollen Strudel der Freude gerissen. Beinahe alle waren ohne Zweck in diesem Haus, und doch wagte keiner, den Gedanken an die Abreise sich auch nur entfernt vorzustellen. Im Gegentheil, wenn

wir Morgens lange ausgeschlafen, Mittags lange getafelt, Abends lange gespielt und Nachts lange getrunken, geschwatzt und gelacht hatten, schien der Zauber, der uns an dieß Haus band, nur eine neue Kette um den Fuß geschlungen zu haben.

Doch es sollte anders werden, vielleicht zu unserem Heil. An dem sechsten Tage unseres Freudenreiches, einem Sonntag, war unser Herr v. Natas im ganzen Gasthof nicht zu finden. Die Kellner entschuldigten ihn mit einer kleinen Reise; er werde vor Sonnenuntergang nicht kommen, aber zum Thee, zur Nachttafel unfehlbar da seyn.

Wir waren schon so an den Unentbehrlichen gewöhnt, daß uns diese Nachricht ganz betreten machte, es war uns, als würden uns die Flügel zusammengebunden und man befehle uns, zu fliegen.

Das Gespräch kam, wie natürlich, auf den Abwesenden und auf seine auffallende, glänzende Erscheinung. Sonderbar war es, daß es mir nicht aus dem Sinne kommen wollte, ich habe ihn, nur unter einer an-

dern Gestalt, schon früher einmal auf meinem Lebensweg begegnet; so abgeschmackt auch der Gedanke war, so unwiderstehlich drängte er sich mir immer wieder auf. Aus frühern Jahren her erinnerte ich mich nämlich eines Mannes, der in seinem Wesen, in seinem Blick hauptsächlich, große Aehnlichkeit mit ihm hatte. Jener war ein fremder Arzt, besuchte nur hie und da meine Vaterstadt, und lebte dort immer von Anfang sehr still, hatte aber bald einen Kreis von Anbetern um sich versammelt. Die Erinnerung an jenen Menschen war mir übrigens fatal, denn man behauptete, daß, so oft er uns besucht habe, immer ein bedeutendes Unglück erfolgt sey, aber dennoch konnte ich den Gedanken nicht los werden, Natas habe die größte Aehnlichkeit mit ihm, ja es sey eine und dieselbe Person.

Ich erzählte meinen Tischnachbarn den unablässig mich verfolgenden Gedanken und die unangenehme Vergleichung eines mir so grausenhaften Wesens, wie der Fremde in meiner Vaterstadt war mit unserm Freunde,

der so ganz meine Achtung und Liebe sich erworben hatte; aber noch unglaublicher klingt es vielleicht, wenn ich versichere, daß meine Nachbarn ganz den nämlichen Gedanken hatten; auch sie glaubten unter einer ganz andern Gestalt unsern geistreichen Gesellschafter gesehen zu haben.

„Sie könnten einem ganz bange machen", sagte die Baronin von Thingen, die nicht weit von mir saß, „Sie wollen unsern guten Natas am Ende zum ewigen Juden oder, Gott weiß, zu was sonst noch machen!"

Ein kleiner ältlicher Herr, Professor in T., der seit einigen Tagen sich auch an unsere Gesellschaft angeschlossen, und immer still vergnügt, hie und da etwas weinselig, mitlebte, hatte während unserer „vergleichenden Anatomie", wie er es nannte, still vor sich hingelächelt und mit kunstfertiger Schnelligkeit seine ovale Dose zwischen den Fingern umgedreht, daß sie wie ein Rad anzusehen war.

„Ich kann mit meiner Bemerkung nicht mehr länger hinter dem Berg halten", brach er

endlich los", wenn Sie erlauben, Gnädigste, so halte ich ihn nicht gerade für den ewigen Juden, aber doch für einen ganz absonderlichen Menschen. So lange er zugegen war, wollte wohl hie und da der Gedanke in mir aufblitzen, „den hast du schon gesehen, wo war es doch?" aber wie durch Zauber krochen diese Erinnerungen zurück, wenn er mich mit dem schwarzen umherspringenden Auge erfaßte."

„So war es mir gerade auch, mir auch, mir auch", riefen wir Alle verwundert.

„Hm! he, hm!" lachte der Professor. „Jetzt fällt es mir aber von den Augen wie Schuppen, daß es Niemand ist als der, den ich schon vor zwölf Jahren in Stuttgart gesehen habe."

„Wie, Sie haben ihn gesehen und in welchen Verhältnissen?" fragte Frau v. Thingen eifrig, und erröthete bald über den allzu großen Eifer, den sie verrathen hatte.

Der Professor nahm eine Prise, klopfte den Chapot aus, und begann: „Es mögen

nun ungefähr zwölf Jahre seyn, als ich wegen eines Prozesses einige Monate in Stuttgart zubrachte. Ich wohnte in einem der ersten Gasthöfe und speiste auch dort gewöhnlich in großer Gesellschaft an der Wirthstafel. Einmal kam ich nach einigen Tagen, in welchen ich das Zimmer hatte hüten müssen, zum erstenmal wieder zu Tisch. Man sprach sehr eifrig von und über einen gewissen Herrn Barighi, der seit einiger Zeit die Mittagsgäste durch seinen lebhaften Witz, durch seine Gewandtheit in allen Sprachen entzücke; in seinem Lob waren alle einstimmig, nur über seinen Character war man nicht recht einig, denn die einen machten ihn zum Diplomaten, die andern zu einem Sprachmeister, die dritten zu einem hohen Verbannten, wieder andere zu einem Spion. Die Thüre ging auf, man war still, beinahe verlegen, den Streit so laut geführt zu haben; ich merkte, daß der Besprochene sich eingefunden habe und sah —"

„Nun? ich bitte Sie; denselben, der uns" — „denselben, der uns seit einigen Ta-

gen so trefflich unterhält. Dieß wäre übrigens gerade nichts übernatürliches, aber hören Sie weiter: zwei Tage schon hatte uns Herr Barighi, so nannte sich der Fremde, durch seine geistreiche Unterhaltung die Tafel gewürzt, als uns einmal der Wirth des Gasthofs unterbrach: „Meine Herren, sagte der Höfliche, „bereiten Sie sich auf eine köstliche Unterhaltung, die Ihnen morgen zu Theil werden wird, vor, der Herr Ober-Justizrath Hasentreffer zog heute aus, und zieht morgen ein.“

Wir fragten, was dieß zu bedeuten habe und ein alter grauer Hauptmann, der schon seit vielen Jahren den obersten Platz in diesem Gasthof behauptete, theilte uns den Schwank mit: „Gerade dem Speisesaal gegenüber wohnt ein alter Junggeselle, einsam in einem großen öden Haus; er ist Ober-Justizrath außer Dienst, lebt von einer anständigen Pension und soll überdieß ein enormes Vermögen besitzen.

Derselbe ist aber ein completter Narr und hat ganz eigene Gewohnheiten, wie z. B.

daß er sich selbst oft große Gesellschaft gibt, wobei es immer flott hergeht. Er läßt zwölf Couvert aus dem Wirthshaus kommen, feine Weine hat er im Keller und einer oder der andere unsrer Marqueurs hat die Ehre, zu serviren. Man denkt vielleicht, er hat allerlei hungrige oder durstige Menschen bei sich? Mitnichten! alte, gelbe Stammbuchblätter, auf jedem ein großes Kreuz, liegen auf den Stühlen, dem alten Kauz ist aber so wohl, als wenn er unter den lustigsten Kameraden wäre; er spricht und lacht mit ihnen, und das Ding soll so gräulich anzusehen seyn, daß man immer die neuen Kellner dazu braucht, denn wer einmal bei einem solchen Souper war, geht nicht mehr in das öde Haus."

„Vorgestern war wieder ein Souper, und unser neuer Franz dort, schwört Himmel und Erde, ihn bringe keine Seele mehr hinüber. Den andern Tag nach dem Gastmahl kommt dann die zweite Sonderbarkeit des Ober-Justizraths. Er fährt morgens Früh aus der Stadt, und kehrt erst den andern Morgen zurück, nicht aber in

sein Haus, das um diese Zeit fest verriegelt und verschlossen ist, sondern hierher ins Wirthshaus."

„Da thut er dann ganz fremd gegen Leute, welche er das ganze Jahr täglich siehet, speist zu Mittag, und stellt sich nachher an ein Fenster, und betrachtet sein Haus gegenüber von oben bis unten."

„Wem gehört das Haus da drüben?" fragt er dann den Wirth."

„Pflichtmäßig bückt sich dieser jedesmal und antwortet: „Dem Herrn Ober-Justizrath Hasentreffer, Ew. Excellenz aufzuwarten", — „aber Herr Professor, wie hängt denn ihr toller Hasentreffer mit unserem Natas zusammen?" fragte ich.

„Belieben Sie sich doch zu gedulden, Herr Doctor", antwortete jener, „es wird Ihnen gleich wie ein Licht aufgehen. Der Hasentreffer beschaut also das Haus und erfährt, daß es dem Hasentreffer gehöre. „Ach! derselbe der in Tübingen zu mei-

ner Zeit studirte? fragt er dann, reißt das Fenster auf, streckt den gepuderten Kopf hinaus, und schreit Ha — a — asentreffer — Ha — a — asentreffer."

Natürlich antwortet Niemand, er aber sagt dann, „der Alte würde es mir nie vergessen, wenn ich nicht bei ihm einkehrte," nimmt Hut und Stock, schließt sein eigenes Haus auf, und so geht es nach wie vor."

„Wir alle", fuhr der Professor in seiner Erzählung fort, „waren sehr erstaunt über diese sonderbare Erscheinung, und freuten uns königlich auf den morgenden Spaß. Herr Barighi aber nahm uns das Versprechen ab, ihn nicht verrathen zu wollen, indem er einen köstlichen Spaß mit dem Ober-Justizrath vorhabe.

„Früher als gewöhnlich versammelten wir uns an der Wirthstafel und belagerten die Fenster. Eine alte baufällige Chaise wurde von zwei alten Kleppern die Straße herangeschleppt, sie hielt vor dem Wirthshaus; das ist der Hasentreffer, der Hasen-

treffer, tönte es von Aller Mund, und eine ganz besondere Fröhlichkeit bemächtigte sich unser, als wir das Männlein, zierlich gepudert, mit einem stahlgrünen Röcklein angethan, einem mächtigen Meerrohr in der Hand, aussteigen sahen. Ein Schwanz von wenigstens zehn Kellnern schloß sich ihm an, so gelangte er in's Speisezimmer."

„Man schritt sogleich zur Tafel; ich habe selten so viel gelacht, als damals, denn mit der größten Kaltblütigkeit behauptete der Alte, geraden Weges aus Kassel zu kommen, und vor sechs Tagen in Frankfurt im Schwanen recht gut logirt zu haben. Schon vor dem Desert mußte Barighi verschwunden seyn, denn als der Ober-Justizrath aufstand, und sich auch die übrigen Gäste erwartungsvoll erhoben, war er nirgends mehr zu sehen."

„Der Ober-Justizrath stellte sich an's Fenster, wir alle folgten seinem Beispiel und beobachteten ihn. Das Haus gegenüber schien öde und unbewohnt; auf der Thürschwelle sproßte Gras, die Jalousien waren geschlos-

sen, zwischen einigen schienen sich Vögel eingebaut zu haben."

„Ein hübsches Haus da drüben", begann der Alte zu dem Wirth, der immer in der dritten Stellung hinter ihm stand. „Wem gehört es?" „Dem Ober-Justizrath Hasentreffer, Euer Excellenz aufzuwarten."

„Ei, das ist wohl der nämliche, der mit mir studirt hat?" rief er aus; „der würde mir es nie verzeihen, wenn ich ihm nicht meine Anwesenheit kund thäte." Er riß das Fenster auf, „Hasentreffer — Hasentreffer," schrie er mit heiserer Stimme hinaus — „Aber wer beschreibt unseren Schrecken, als gegenüber in dem öden Haus, das wir wohl verschlossen und verriegelt wußten, ein Fensterladen langsam sich öffnete; ein Fenster that sich auf, und heraus schaute der Ober-Justizrath Hasentreffer im zizenen Schlafrock, und der weißen Mütze, unter welcher wenige graue Löckchen hervorquollen; so, gerade so pflegte er sich zu Haus zu tragen. Bis auf das kleinste Fältchen des bleichen Gesichtes, war der

gegenüber der nämliche, der bei uns stand. Aber Entsetzen ergriff uns, als der im Schlafrock mit derselben heißeren Stimme über die Straße herüber rief: „was will man, wem ruft man? he?“

„Sind Sie der Herr Ober-Justizrath Hasentreffer? rief der auf unserer Seite, bleich wie der Tod, mit zitternder Stimme, indem er sich bebend am Fenster hielt.“

„Der bin ich, kreischte jener, und nickte freundlich grinzend mit dem Kopfe; steht etwas zu Befehl?“

„Ich bin er ja auch, rief der auf unserer Seite wehmüthig, wie ist denn dieß möglich?“

„Sie irren sich, Werthester, schrie jener herüber, Sie sind der Dreizehnte; kommen Sie nur ein wenig herüber in meine Behausung, daß ich Ihnen den Hals umdrehe; es thut nicht weh!“

„Kellner, Stock und Hut! rief der Ober-Justizrath, matt bis zum Tod, und die Stimme schlich ihm in kläglichen Tönen aus der hohlen Brust herauf. In meinem

Haus ist der Satan, und will meine Seele; — vergnügten Abend meine Herren, setzte er hinzu, indem er sich mit einem freundlichen Bückling zu uns wandte, und dann den Saal verließ.

„Was war das? fragten wir uns, sind wir alle wahnsinnig?“ —

„Der im Schlafrock schaute noch immer ganz ruhig zum Fenster hinaus, während unser gutes altes Närrchen in steifen Schritten über die Straße stieg. An der Hausthüre zog er einen großen Schlüsselbund aus der Tasche, riegelte — der im Schlafrock sah ihm ganz gleichgültig zu, — riegelte die schwere, knarrende Hausthüre auf, und trat ein.“

„Jetzt zog sich auch der andere vom Fenster zurück, man sah wie er dem unsrigen an die Zimmerthüre entgegen ging.“

„Unser Wirth, die zehn Kellner waren alle bleich von Entsetzen und zitterten: „Meine Herren, sagte jener, Gott sey dem armen Hasentreffer gnädig, denn einer von beiden war der Leibhaftige.“ — Wir

lachten den Wirth aus, und wollten uns selbst bereden, daß es ein Spaß von Barighi sey, aber der Wirth versicherte, es habe Niemand in das Haus gehen können, außer mit den überaus künstlichen Schlüsseln des Rathes, Barighi seye 10 Minuten, ehe das Gräßliche geschehen, noch an der Tafel gesessen, wie hätte er denn in so kurzer Zeit die täuschende Maske anziehen können, vorausgesetzt, auch er hätte sich das fremde Haus zu öffnen gewußt. Die beiden seyen aber einander so gräulich ähnlich gewesen, daß er, ein zwanzigjähriger Nachbar, den ächten nicht hätte unterscheiden können. „Aber um Gotteswillen, meine Herren, hören Sie nicht das gräßliche Geschrei da drüben?"

„Wir sprangen an's Fenster, schreckliche trauervolle Stimmen tönten aus dem öden Haus herüber, einige Mal war es uns, als sehen wir unsern alten Ober-Justizrath, verfolgt von seinem Ebenbild im Schlafrock am Fenster vorbeijagen. Plötzlich aber war alles still."

„Wir sahen einander an; der Beherzteste machte den Vorschlag, hinüber zu gehen; Alle stimmten überein. Man zog über die Straße, die große Hausglocke an des Alten Haus tönte dreimal, aber es wollte sich Niemand hören lassen; da fing uns an zu grauen; wir schickten nach der Polizei und dem Schlosser, man brach die Thüre auf, der ganze Strom der Neugierigen zog die breite, stille Treppe hinauf, alle Thüren waren verschlossen; eine ging endlich auf, in einem prachtvollen Zimmer lag der Ober-Justizrath im zerrissenen stahlfarbigen Röcklein, die zierliche Frisur schrecklich verzaust, todt, erwürgt auf dem Sopha."

Von Barighi hat man weder in Stuttgart, noch sonst irgendwo jemals eine Spur gesehen.

Drittes Kapitel.

Der schauervolle Abend.

(Fortsetzung.)

Der Professor hatte seine Erzählung geendet, wir saßen eine gute Weile still und nachdenkend. Das lange Schweigen ward mir endlich peinlich, ich wollte das Gespräch wieder anfachen, aber auf eine andere Bahn bringen, als mir ein Herr von mittleren Jahren in reicher Jagduniform, wenn ich nicht irre, ein Oberforstmeister aus dem Nassauischen, zuvor kam.

„Es ist wohl jedem von uns schon begegnet, daß er unzählige Mal für einen andern gehalten wurde, oder auch Fremde für ganz Bekannte anredete, und sonderbar ist es, ich habe diese Bemerkung oft in meinem Leben bestätigt gefunden, daß die Verwechslung weniger bei jenen platten, alltäglichen, nichtssagenden Gesichtern, als bei auffallenden, eigentlich interessanten vorkommt.“

Wir

Wir wollten ihm seine Behauptung als ganz unwahrscheinlich verwerfen, aber er berief sich auf die wirklich interessante Erscheinung unseres Natas; „Jeder von uns gesteht", sagte er, „daß er dem Gedanken Raum gegeben, unsern Freund, nur unter anderer Gestalt, hier oder dort gesehen zu haben, und doch sind seine scharfen Formen, sein gebietender Blick, sein gewinnendes Lächeln ganz dazu gemacht, auf ewig sich in's Gedächtniß zu prägen."

„Sie mögen so Unrecht nicht haben", entgegnete Flasshof, ein preußischer Hauptmann, der auf die Strafe des Arrestes hin, schon zwei Tage bei uns gezaudert hatte, nach Coblenz in seine Garnison zurückzukehren, „Sie mögen Recht haben; ich erinnere mich einer Stelle aus den launigen Memoiren des italienischen Grafen Gozzi, die ganz für ihre Behauptung spricht: Jedermann, sagt er, hat den Michele d'Agata gekannt und weiß, daß er einen Fuß kleiner und wenigstens um zwei dicker war, als ich, und auch sonst nicht die geringste

Aehnlichkeit in Kleidung und Physiognomie mit mir gehabt hat."

„Aber lange Jahre hatte ich alle Tage den Verdruß, von Sängern, Tänzern, Geigern und Lichtputzern als Herr Michele d'Agata angeredet zu seyn und lange Klagen über schlechte Bezahlung, Forderungen u. s. w. anhören zu müssen. Selten gingen sie überzeugt von mir weg, daß ich nicht Michele d'Agata sey."

„Einst besuchte ich in Verona eine Dame; das Kammermädchen meldet mich an, „Herr Agata." Ich trat hinein und ward als Michele d'Agata begrüßt und unterhalten, ich ging weg und begegnete einem Arzt, den ich wohl kannte; guten Abend, Herr Agata, war sein Gruß, indem er vorüberging. Ich glaubte am Ende beinahe selbst, ich sey der Michele d'Agata."

Ich wußte dem guten Hauptmann Dank, daß er uns aus den ängstigenden Phantasien, welche die Erzählung des Professors in uns aufgeregt hatte, erlöste. Das

Gespräch floß ruhiger fort, man stritt sich um das Vorrecht ganzer Nationen, einen interessanten Gesichterschnitt zu haben, über den Einfluß des Geistes auf die Gesichtszüge überhaupt und auf das Auge insbesondere, man kam endlich auf Lavater und Consorten; Materien, die ich hundert Mal besprochen, mochte ich nicht mehr wiederkäuen, ich zog mich in ein Fenster zurück. Bald folgte mir der Professor dahin nach, um gleich mir die Gesichter der Streitenden zu betrachten.

„Welch ein leichtsinniges Volk", seufzte er, „ich habe sie jetzt so eben gewarnt und die Hölle ihnen recht heiß gemacht, ja sie wagten in keine Ecke mehr zu sehen, aus Furcht, der Leibhaftige möchte daraus hervorgucken, und jetzt lachen sie wieder und machen tolle Streiche, als ob der Versucher nicht immer umher schliche?"

Ich mußte lachen über die Amtsmiene, die sich der Professor gab; „noch nie habe ich das schöne Talent eines Vesperpredigers an Ihnen bemerkt", sagte ich, „aber Sie setzen mich in Erstaunen durch Ihre kühnen

Angriffe auf die böse Welt und auf den Argen selbst. Bilden Sie sich denn wirklich ein, dieser harmlose Natas . . ."

„Harmlos nennen Sie ihn", unterbrach mich der Professor heftig, meine Brust anfassend, „harmlos? Haben Sie denn nicht bemerkt", flüsterte er leiser, „daß alles bei diesem feinen.... Herrn berechneter Plan ist. O, ich kenne meine Leute!"

„Sie setzen mich in Erstaunen, wie meinen Sie denn?"

„Haben Sie nicht bemerkt", fuhr er eifrig fort, „daß der gebildete Herr Oberforstmeister dort mit Leib und Seele sein ist, weil er ihm fünf Nächte hindurch alles Geld abjagte, und den Ausgebeutelten gestern Nacht fünfzehnhundert Dukaten gewinnen ließ. Er nennt den abgefeimten Spieler einen Mann von den nobelsten Sentiments und schwört auf Ehre, er müsse über die Hälfte wieder an den Fremden verlieren, sonst habe er keine Ruhe. — Haben Sie ferner nicht bemerkt, wie er den Oekonomierath gekörnt hat?"

„Ich habe wohl gesehen", antwortete ich, „daß der Oekonomierath, sonst so moros und misanthrop, jetzt ein wenig aufgewacht ist, aber ich habe es dem allgemeinen Einfluß der Gesellschaft zugeschrieben."

„Behüte. Er läuft schon seit zwanzig Jahren in den Gesellschaften umher und wacht doch nicht auf; auf dem Weg ist er, ein Bruder Lüderlich zu werden; der Esel reist krank im Lande umher, behauptet einen großen Wurm im Leib zu haben und macht allen Leuten das Leben sauer mit seinen exorbitanten Behauptungen, und jetzt? jetzt hat ihn dieser Wundermann erwischt, gibt ihm ein Pülverlein, und rathet ihm, nicht wie ein anderer vernünftiger Arzt, Diät und Mäßigkeit, sondern er soll seine Jugend, wie er die fünfzig Jahre des alten Wurmes nennt, genießen, viel Wein trinken ꝛc., und das et cetera und den Wein benützt er seit vier Tagen ärger als der verlorne Sohn."

„Und darüber können Sie sich ärgern,

Herr Professor, der Mann ist sich und dem Leben wieder geschenkt —“

„Nicht davon spreche ich;“ entgegnete der Eifrige, „der alte Sünder könnte meinetwegen heute noch abfahren; sondern daß er sich dem nächsten besten Charletan anvertraut und sich also ruiniren muß, ich habe ihn vor acht Jahren in der Cur gehabt, und es besserte sich schon zusehends.“

Der Eifer des guten Professors war mir nun einigermaßen erklärlich, der liebe Brodneid schaute nicht undeutlich heraus.—

„Und unsere Damen?“ fuhr er fort, „die sind nun rein toll. Mich dauert nur der arme Trübenau, ich kenne ihn zwar nicht, aber übermorgen soll er hier ankommen, und wie findet er die gnädige Frau? Hat man je gehört, daß eine junge gebildete Frau in den ersten Jahren einer glücklichen Ehe sich in ein solches Verhältniß mit einem ganz fremden Menschen einläßt, und zwar innerhalb fünf Tagen!“—

„Wie, die schöne, bleiche Frau dort?“ rief ich aus.

„Die nämliche bleiche;" antwortete er, „vor vier Tagen war sie noch schönroth, wie eine Centifolie, da begegnet ihr der Interessante auf der Straße, fragt, wohin sie gehe, hört kaum, daß sie rouge fin kaufen wolle, (denn solche Toiletten-Geheimnisse auszuplaudern, heißt bon ton) so bittet und fleht er, sie solle doch kein Roth auflegen, sie habe ein so interessantes je ne sais quois, das zu einem blassen Teint viel besser stehe. Was thut sie? wahrhaftig, sie geht in den nächsten Galanterieladen und sucht weiße Schminke; ich war gerade dort, um ein Pfeifenrohr zu erstehen, da höre ich sie mit ihrer süßen Stimme den rauhhärigen Bären von einem Ladendiener fragen, ob man das Weiß nicht noch etwas „ätherischer" habe. Hol mich der T......! hat man je so was gehört?"

Ich bedauerte den Professor aufrichtig, denn wenn ich nicht irrte, so suchte er von Anfang die Aufmerksamkeit der schönen Frau auf den schon etwas verschossenen „Einband seiner gelehrten Seele" zu

ziehen. Daß es aber mit Natas und der Trübenau nicht ganz richtig war, sah ich selbst; von der Schminkgeschichte, die jenen so sehr erboste, wußte ich zwar nichts, aber wer sich auf die Exegese der Augen verstand, hatte keinen weitern Commentar nöthig, um die gegenseitige Annäherung daraus zu erläutern.

Der Professor hatte, in tiefe Gedanken versunken, eine Zeitlang geschwiegen; er erhob jetzt sein Auge durch die Brille an die Decke des Zimmers, wo allerlei Engelein in Gyps aufgetragen waren; „Himmel", seufzte er, „und die Thingen hat er auch; Sie glauben nicht, welcher Reiz in diesem ewig heitern Auge, in diesen Grübchen auf den blühenden Wangen, in dem Schmelz ihrer Zähne, in diesen frischen, zum Kuß geöffneten Lippen, in diesen weichen Armen, in diesen runden vollen Formen der schwellenden —"

„Herr Professor!" rief ich, erschrocken über seine Extase, und schüttelte ihn am Arm in's Leben zurück. „Sie gerathen au-

ßer sich, Werthester, belieben Sie nicht eine Prise Spaniol?"

„Er hat sie auch", fuhr er zähneknirschend fort, „haben Sie nicht bemerkt, mit welcher Hast sie vorhin nach seinen Verhältnissen fragte? wie sie roth ward? Jung, schön, wohlhabend, Witwe, — sie hat Alles, um eine angenehme Parthie zu machen; geistreiche Männer von Ruf in der literarischen Welt, buhlen um ihre Gunst, sie wirft sie an einen — Landstreicher hin; ach, wenn Sie wüßten, bester Doctor, was mir neulich der Oberkellner, aber mit der größten Discretion, daß man ihn vorgestern Nacht aus ihrem Zimmer ...."

„Ich bitte, verschonen Sie mich", fiel ich ein, „gestehen Sie mir lieber, ob der Wundermensch Sie selbst noch nicht unter den Pantoffel gebracht hat."

„Das ist es eben", antwortete der Befragte verlegen lächelnd, „das ist es, was mir Kummer macht. Sie wissen, ich lese über Chemie; er brachte einmal das Gespräch darauf und entwickelte so tiefe Kennt-

nisse, deckte so neue und kühne Ideen auf, daß mir der Kopf schwindelte; ich möchte ihm um den Hals fallen und um seine Hefte und Notizen bitten, es zieht mich mit unwiderstehlicher Geisterkraft in seine Nähe, und doch könnte ich ihm mit Freuden Gift beibringen."

Wie komisch war die Wuth dieses Mannes, er ballte die Faust und fuhr damit hin und her, seine grünen Brillengläser funkelten wie Katzenaugen, sein kurzes schwarzes Haar schien sich in die Höhe zu richten.

Ich suchte ihn zu besänftigen; ich stellte ihm vor, daß er ja nicht ärger losziehen könnte, wenn der Fremde der Teufel selbst wäre; aber er ließ mich nicht zum Worte kommen.

„Er ist es, der Satan selbst logirt hier in den drei Reichskronen", rief er, „um unsere Seelen zu angeln. Ja, du bist ein guter Fischer, und hast eine feine Nase, aber ein . . . . r Professor, wie ich, der sogar in demagogischen Untersuchungen die Lunte gleich gerochen, und eigens deßwegen

hieher nach Mainz gereist ist, ein solcher hat noch eine feinere als du."

Ein heiseres Lachen, das gerade hinter meinem Rücken zu entstehen schien, zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich wandte mich um, und glaubte Natas höhnisch durch die Scheiben hereingrinsen zu sehen. Ich ergriff den Professor am Arm, um ihm die sonderbare Erscheinung zu zeigen, denn das Zimmer lag ein Stock hoch; dieser aber hatte weder das Lachen gehört, noch konnte er meine Erscheinung sehen; denn als er sich umwandte, sah nur die bleiche Scheibe des Mondes durch die Fenster dort, wo ich vorhin das gräulich verzerrte Gesicht des geheimnißvollen Fremdlings zu sehen geglaubt hatte.

Ehe ich noch recht mit mir einig war, ob das, was ich gesehen, Betrug der Sinne, Ausgeburt einer aufgeregten Phantasie oder Wirklichkeit war, ward die Thüre aufgerissen, und Herr von Natas trat stolzen Schrittes in das Zimmer. Mit sonderbarem Lächeln maß er die Gesellschaft,

als wisse er ganz gut, was von ihm gesprochen worden sey, und ich glaubte zu bemerken, daß keiner der Anwesenden seinen forschenden Blick auszuhalten vermochte.

Mit der ihm so eigenen Leichtigkeit hatte er der Trübenau gegenüber, neben der Frau von Thingen Platz genommen, und die Leitung der Conversation an sich gerissen. Das böse Gewissen ließ den Professor nicht an den Tisch sitzen, mich selbst fesselte das Verlangen, diesen Menschen einmal aus der Ferne zu beobachten, an meinem Platz im Fenster. Da bemerkten wir denn das Augenspiel zwischen Frau v. Trübenau und dem gewandtesten der Liebhaber, der, indem er der Tochter des Oekonomieraths so viel Verbindliches zu sagen wußte, daß sie einmal über das andere bis unter die breiten Brüßler Spitzen ihrer Busenkrause erröthete, das feingeformte Füßchen der Frau von Thingen auf seinem blankgewichsten Stiefel tanzen ließ.

„Drei Mücken auf einen Schlag, das heiß ich doch — meiner Seel', aller Ehre

werth," brummte der zornglühende Professor, dem jetzt auch seine letzte Resourse, die ökonomische Schöne so, was man sagt, vor dem Mund weggeschnappt werden sollte. Mit tönenden Schritten ging er an den Tisch, nahm sich einen Stuhl und setzte sich, breit wie eine Mauer, neben seine Schöne. Doch diese schien nur Ohren für Natas zu haben, denn sie antwortete auf seine Frage, ob sie sich wohl befinde „übermorgen," und als er voll Gram die Anmerkung hinwarf, sie scheine sehr zerstreut, meinte sie „1 fl. 30 kr. die Elle."

Ich sah jetzt einem unangenehmen Auftritt entgegen. Der Professor, der nicht daran dachte, daß er durch ein Sonnet oder Triolet alles wieder gut machen, ja durch ein Paar ottave rime sich sogar bei der Trübenau wieder insinnuiren könnte, widersprach jetzt geradezu jeder Behauptung, die Natas vorbrachte; und ach! nicht zu seinem Vortheil; denn dieser, in der Dialektik dem guten Cathedermann bei weitem überlegen, führte ihn so auf's Eis, daß die

leichte Decke seiner Logik zu reißen und er in ein Chaos von Widersprüchen hinabzustürzen drohte.

Eine lieblich duftende Bowle Punsch unterbrach einige Zeit den Streit der Zunge, gab aber dafür Anlaß zu desto feindseligeren Blicken zwischen Frau von Trübenau und Frau von Thingen. Diese hatte, ihrer schönen runden Arme sich bewußt, den gewaltigen silbernen Löffel ergriffen, um beim Eingießen die ganze Grazie ihrer Haltung zu entwickeln; jene aber credenzte die gefüllten Becher mit solcher Anmuth, mit so liebevollen Blicken, daß das Bestreben, sich gegenseitig so viel als möglich Abbruch zu thun, unverkennbar war.

Als aber der sehr starke Punsch die leisen Schauer des Herbstabends verdrängt hatte, als er anfing, die Wangen unserer Damen höher zu färben, und aus den Augen der Männer zu leuchten, da schien es mir mit einem Mal, als sey man, ich weiß nicht wie, aus den Gränzen des Anstands herausgetreten; allerlei dumme Gedanken

stiegen in mir auf und nieder, das Gespräch schnurrte und summte wie ein Mühlrad, man lachte und jauchzte und wußte nicht über was? man kicherte und neckte sich, und der Oberforstmeister brachte sogar ein Pfänderspiel mit Küssen in Vorschlag. Plötzlich hörte ich jenes heisere Lachen wieder, das ich vorhin vor dem Fenster zu hören glaubte; wirklich, es war Natas, der dem Professor zuhörte, und trotz dem Eifer und Ernst, mit welchem dieser alles vorbrachte, alle Augenblick in sein heiseres Gelächter ausbrach.

„Nicht wahr, meine Herren und Damen", schrie der Punsch aus dem Professor heraus, „Sie haben vorhin selbst bemerkt, daß unser verehrter Freund dort jedem von Ihnen, nur in anderer Gestalt schon begegnet ist? Sie schweigen? Ist das auch Raison, Einen so im Sand sitzen zu lassen? Herr Oberforstmeister! Frau von Thingen, gnädige Frau! sagen Sie selbst; namentlich Sie, Herr Doctor!"

Wir befanden uns durch die Indiscre-

tion des Professors in großer Verlegenheit; „ich erinnere mich", gab ich zur Antwort, als Alles schwieg, „von interessanten Gesichtern und ihren Verwechslungen gesprochen zu haben, und wenn ich nicht irre, wurde auch Herr von Natas aufgeführt."

Der Benannte verbeugte sich, und meinte, es sey gar zu viel Ehre, ihn unter die Interessanten zu zählen; aber der Professor verdarb wieder Alles.

„Was da! ich nehme kein Blatt vor den Mund!" sagte er; „ich behaupte, daß mir ganz unheimlich in Dero Nähe sey, und erzählte, wie Sie in Stuttgart den armen Hasentreffer erwürgt haben; wissen Sie noch, gnädiger Herr?"

Dieser aber stand auf, lief mit schrillendem Gelächter im Zimmer umher und plötzlich glaubte ich den unglückbringenden Doctor meiner Vaterstadt vor mir zu haben; es war nicht mehr Natas, es war ein älterer, unheimlicher Mensch.

„Da hat man's ja deutlich", rief der Professor, „dort läuft er als Barighi umher."

„Ba=

„Barighi?“ entgegnete Frau von Trübenau, „bleiben Sie doch mit Ihrem Barighi zu Haus, es ist ja unser lieber Privatsekretär Gruber, der da hereingekommen ist.“

„Ich möchte doch um Verzeihung bitten, gnädige Frau,“ unterbrach sie der Oberforstmeister, „es ist der Spieler Maletti, mit dem ich in Wiesbaden letzten Sommer assosirt war.“

„Ha! Ha! wie man sich doch täuschen kann“, sprach Frau von Thingen, den Auf- undabgehenden durch die perlmutterne Brille beschauend, „es ist ja Niemand anders, als der Kapellmeister Schmalz, der mir die Guitarre beibringt.“

„Warum nicht gar,“ brummte der alte Oekonomierath, „es ist der lustige Commissär, der mir die gute Brodlieferung an das Spital in D — n verschaffte.“

„Ach! Papa“, kicherte sein Töchterlein, „jener war ja schwarz und dieser ist blond! Kennen Sie denn den jungen Landwirth nicht mehr, der sich bei uns in's Praktische einschießen wollte?“

„Hol mich der Kuckuck und alle Wetter", schrie der preußische Hauptmann, „das ist der verfluchte Ladenprinz und Ellenreiter, der mir mein Lorchen wegfischte! Auf Pistolen fordere ich den Hund, gleich Morgen, gleich jetzt." Er sprang auf und wollte auf den immer ruhig Aufundabgehenden losstürzen; der Professor aber packte ihn am Arm: „Bleiben Sie weg, Werthester!" schrie er, „ich hab's gefunden, ich hab's gefunden, kehrt seinen Namen um, es ist der Satan!"

Viertes Kapitel.

Das Manuscript.

So viel als ich hier niedergeschrieben habe, lebt von diesem Abend noch in meiner Erinnerung; doch kostete es geraume Zeit, bis ich mich auf Alles wieder besinnen konnte; ich muß in einem langen, tie-

fen Schlaf gewesen seyn, denn als ich erwachte, stand Jean vor mir und fragte, indem er die Gardine für die Morgensonne öffnete, „ob jetzt der Kaffee gefällig sey?“

Es war eilf Uhr; wo war denn die Zeit zwischen gestern und heute hingegangen? Meine erste Frage war, „wie ich denn zu Bett gekommen sey?“

Der Kellner staunte mich an und meinte mit sonderbarem Lächeln, das müsse ich besser wissen, als er.

„Ah! ich erinnere mich“, sagte ich leicht hin, um meine Unwissenheit zu verbergen, „nach der Abendtafel. . . .“

„Verzeihen der Herr Doctor“, unterbrach mich der Geschwätzige; „Sie haben nicht soupirt; Sie waren ja Alle zu Thee und Punsch auf Nr. 15.“

„Richtig, auf Nr. 15, wollte ich sagen; ist der Herr Professor schon auf?“

„Wissen Sie denn nicht, daß sie schon abgereist sind?“ fragte der Kellner.

„Kein Wort!“ versicherte ich staunend.

„Er läßt sich Ihnen noch vielmal empfehlen, und Sie möchten doch in T. bei ihm einsprechen; auch läßt er Sie bitten, seiner und des gestrigen Abends recht oft zu gedenken, er habe es ja gleich gesagt."

„Aha, ich weiß schon", sagte ich, denn mit einem Mal fiel mir ein Theil des gestern Erlebten ein; „wann ist er denn abgereist?"

„Gleich in der Frühe", antwortete jener, „noch vor dem Oekonomierath und dem Herrn Oberforstmeister."

„Wie? so sind auch diese weggereist?"

„Ei ja!" rief der staunende Kellner, „so wissen Sie auch das nicht? auch nicht, daß Frau von Thingen und die gnädige Frau von Trübenau—"

„Sie sind auch nicht mehr hier?"

„Kaum vor einer halben Stunde sind die gnädige Frau weggefahren", versicherte jener. Ich rieb mir die Augen, um zu sehen, ob ich nicht träume, aber es war und blieb so; Jean stand nach wie vor an meinem Bette und hielt das Kaffeebrett in der Hand.

„Und Herr von Natas?“ fragte ich kleinlaut.

„Ist noch hier; ach das ist ein goldener Herr, wenn der nicht gewesen wäre, wir wären heute Nacht in die größte Verlegenheit gekommen.“

„Wie so?“

„Nun bei der Fatalität mit der Frau von Trübenau; wer hätte aber auch dem gnädigen Herrn zugetraut, daß er so gut zur Ader zu lassen verstände?“

„Zur Aderlassen? Herr von Natas?“

„Ich sehe, der Herr Doctor sind sehr frühzeitig zu Bette gegangen, und haben eine ruhigere Nacht gehabt, als wir;“ Jean belehrte mich in leichtfertigem Ton: „es mochte kaum eilf Uhr gewesen seyn, die Geschichte mit der Polizei war schon vorbei —

„Was für eine Geschichte mit der Polizey?“

„Nun, Nr. 15 ist vorn heraus, und weil, mit Permiß zu sagen, dort ein ganz höllischer Lärm war, so kam die Ronde in's Haus und wollte abbieten; Herr von Natas

aber, der ein guter Bekannter des Herrn Polizei=Lieutenants seyn muß, beruhigte sie, daß sie wieder weitergingen. Also gleich nachher kam das Kammermädchen der Frau von Trübenau herabgestürzt, ihre gnädige Frau wolle sterben. Sie können sich denken, wie unangenehm so etwas in einem Gasthof Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr ist. Wir wie der Wind hinauf, auf der Treppe begegnet uns Herr von Natas, fragt, was das Rennen und Laufen zu bedeuten habe, hört kaum wo es fehlt, so springt er in sein Zimmer, holt sein Etuis, und ehe fünf Minuten vergehen, hat er der gnädigen Frau am Arm mit der Lanzette eine Ader geöffnet, daß das Blut in einem Bogen aufsprang; sie schlug die Augen wieder auf und es war ihr bald wohl, doch versprach Herr von Natas, bei ihr zu wachen."

„Ei! was Sie sagen, Jean!" rief ich voll Verwunderung.

„Ja warten Sie nur! kaum ist eine Stunde vorbei, so ging der Tanz von Neuem los; auf Nr. 18 läutete es, daß wir mein=

ten, es brenne drüben in Cassel; des Herrn Oekonomieraths Rosalie hatte ihre histrionischen Unfälle bekommen; der Alte mochte ein Glas über Durst haben, denn er sprach vom Teufel, der ihn und sein Kind holen wolle; wir wußten nichts anderes, als wieder unsere Zuflucht zu Herrn von Natas zu nehmen; er hatte versprochen, bei Frau von Trübenau mit dem Kammermädchen zu wachen; aber lieber Gott! geschlafen muß er haben wie ein Dachs, denn wir pochten drei-, viermal, bis er uns Antwort gab, und die Kammerkatze war nun gar nicht zu erwecken."

„Nun, und ließ er der schönen Rosalie zur Ader?"

„Nein, er hat ihr, wie mir Lischen sagte, Senfteig zwei Hand breit auf's Herz gelegt, darauf soll es sich bald gegeben haben."

„Armer Professor!" dachte ich, „dein „hübsches Röschen mit ihren sechzehn Jährchen, und dieser Natas in traulicher Stille der Nacht, ein Pflaster auf das pochende Herz pappend."

„Der Herr Papa-Oekonomierath war wohl sehr angegriffen durch die Geschichte?“ fragte ich, um über die Sache in's Klare zu kommen.

„Es schien nicht, denn er schlief schon, ehe noch Lieschen mit dem Hirschhorngeist aus der Apotheke zurückkam. Aber es läutet im zweiten Stock und das gilt mir.“ Er sprach's und flog pfeilschnell davon.

So war also mit einemmale die lustige Gesellschaft zerstoben; und doch wußte ich nicht, wie dieß alles so plötzlich kommen konnte. Ich entsann mich zwar, daß gestern bei dem Punsch etwas sonderbares vorgefallen war; was es aber gewesen seyn mochte, konnte ich mich nicht erinnern.

Sollte Natas mir Aufschluß geben können; doch, wenn ich recht nachsann, mit Natas war etwas vorgefallen; der Professor schwankte in meiner Erinnerung umher—am besten däuchte mir, zu Natas zu gehen und ihn um die Ursache des schnellen Aufbruchs zu befragen.

Ich warf mich in die Kleider, und

ehe ich noch ganz mit der kurzen Toilette fertig war, brachte mir ein Lohnlaquai folgendes Billet:

„Ew. Wohlgeboren würden mich unendlich verbinden, wenn Sie vor meiner Abreise von hier, die auf den Mittag festgesetzt ist, mich noch einmal besuchen wollten.

v. Natas.“

Neugierig folgte ich diesem Ruf und traf den Freund reisefertig zwischen Koffern und Kästchen stehen. Er kam mir mit seiner gewinnenden Freundlichkeit entgegen, doch genirte mich ein unverkennbarer Zug von Ironie, der heute um seinen Mund spielte, und den ich sonst nie an ihm bemerkt hatte.

Er lachte mich aus, daß ich mich vor den Damen als schwachen Trinker ausgewiesen und einen Haarbeutel mir umgeschnallt habe, erzählte mir, daß ich selig entschlafen sey, und fragte mit einem lauernden Blick, was ich noch von gestern Nacht wisse.

Ich theilte ihm meine verworrenen Erinnerungen mit, er belachte sie herzlich,

und nannte sie Ausgeburten einer kranken Phantasie.

Der Abreise der ganzen Gesellschaft gab er eine große Herbstfeierlichkeit Schuld, welche in Worms gehalten werde; sie seyen alle, sogar der morose Oekonomierath dorthin gereist; ihn selbst aber rufen seine Geschäfte den Rhein hinab.

Die Zufälle der Trübenau und der schönen Rosalie maß er dem starken Punsch bei, und freute sich, durch Liebhaberei gerade so viele medizinische Kenntnisse zu besitzen, um bei solchen kleinen Zufällen helfen zu können.

Wir hörten den Wagen vorfahren, der Kellner meldete dieß und brachte von dem dankbaren Hotêl eine Flasche des ältesten Rheinweins. Natas hatte sie verdient, denn wahrlich nur er hatte uns so lange hier gefesselt.

„Sie sind Schriftsteller, lieber Doctor?" fragte er mich, während wir den narkotisch duftenden Abschiedstrunk ausschlürften.

„Wer pfuscht nicht heutzutage etwas

in die Literatur?" antwortete ich ihm; „ich habe mich früher als Dichter versucht, aber ich sah bald genug ein, daß ich nicht für die Unsterblichkeit singe. Ich griff daher einige Töne tiefer und übersetzte unsterbliche Werke fremder Nationen für's liebe deutsche Publikum."

Er lobte meine bescheidene Resignation, wie er es nannte, und fragte mich, ob ich mich entschließen könnte, die Memoiren eines berühmten Mannes, die bis jetzt nur im Manuscript vorhanden seyen, zu übersetzen. „Vorausgesetzt, daß Sie dechiffriren können, ist es eine leichte Arbeit für Sie, da ich Ihnen den Schlüssel dazu geben würde, und das Manuscript im Hochteutschen abgefaßt ist."

Ich zeigte mich, wie natürlich, sehr bereitwillig dazu, dechiffriren verstand ich früher und hoffte es mit wenig Uebung vollkommen zu lernen. Er schloß ein schönes Kästchen von rothem Saffian auf, und überreichte mir ein vielfaches zusammengebundenes Manuscript. Die Zeichen krochen

mir vor dem Auge umher wie Ameisen in ihren aufgestörten Hügelchen, aber er gab mir den Schlüssel seiner Geheimschrift und die Arbeit schien mir noch einmal so leicht.

Wir umarmten uns und sagten uns Lebewohl; unter warmem Dank für seine Güte, die er noch zuletzt für mich gehabt, für die schönen Tage, die er uns bereitet habe, begleitete ich ihn an den Wagen; die Wagenthüre schloß sich, der Postillion hieb auf seine vier Rosse, sie zogen an und die interessante Erscheinung flog von hinnen; aber aus dem Innern des Wagens glaubte ich jenes heisere Lachen zu vernehmen, das ich von gestern her unter den Bruchstücken meiner Erinnerung bewahrte.

Als ich die Treppe hinanstieg, händigte mir der Oberkellner einen Brief ein. Der Professor habe ihm solchen zu meinen eigenen Händen zu übergeben befohlen; ich riß ihn auf —

„Verehrter, Werthgeschätzter!"

„Ich bin im Begriff, mein Roß zu be-

steigen und aus dieser Höhle des brüllenden Löwen zu entfliehen. Ich sage Ihnen schriftlich Lebewohl, weil Sie aus der todtähnlichen Betäubung, die Sie härter als uns alle befallen hat, nicht zu wecken sind. Daß unser fröhliches Zusammenleben so schauerlich endigen mußte! Nicht wahr, lieber Zweifler, jetzt haben Sie es ja klar, daß dieser Natas nichts anderes als der leibhaftige Satan war!"

„Er schaut mir vielleicht in diesem Augenblick über die Schulter und liest, was ich sage, aber dennoch schweige ich nicht. Den armen Oekonomierath und sein Töchterlein, die blasse Trübenau, meine schöne Thingen, den Hauptmann und den Oberforstmeister hat er in seinem Netz. Gott gebe, daß er Sie nicht auch geködert hat. Mich hat er halb und halb, denn ich habe allzu tief eingebissen, in seine mit chemischen Ideen bespickte Angel. Ich reiße mich los und mache, daß ich fort komme."

Adieu Bester! Montag den 7. Oktober, Früh 6 Uhr."

Jetzt kehrten meine Erinnerungen in Schaaren zurück. Ja, es war der Teufel, der sein Spiel mit uns gespielt hatte; es war der Teufel, dem es gestern Spaß gemacht hatte, uns zu ängstigen; es mußten des Teufels Memoiren seyn, die ich in der Hand hielt.

Wer stand mir aber dafür, daß diese Schriftzüge mir nicht durch die Augen in's Hirn hinaufkrochen und mich wahnsinnig machten; und konnte ich mich nicht gerade dadurch, daß ich den Dechiffreur und Decopisten des Satans machte, unbewußt in seine Leibeigenschaft hineinschreiben?

Ich packte die Handschrift in meinen Koffer und reiste dem Professor nach, um ihn um Rath zu fragen. Aber in Worms traf ich keine Spur von irgend einem der lustigen Gesellschaft in den drei Reichskronen. Entweder hat sie der Satan eingeholt, und in seinem achtsitzigen Wagen in sein ewiges Reich gehaudert, oder hatte

er mich in April geschickt. Das letztere schien mir wahrscheinlicher.

In Worms aber traf ich einen frommen Geistlichen, der an der Domkirche angestellt war. Ich trug ihm meinen Fall vor, und erhielt den Bescheid, ich solle so viele Messen darüber lesen lassen, als das Manuscript Bogen enthalte. Der Rath schien mir nicht übel. Ich reiste in meine Heimath und schickte am nächsten Sonntag den ersten Satans-Bogen in die Kirche. Probatum est; am Montag fing ich an, zu dechiffriren, und habe noch nicht das geringste Spuckhafte weder an dem Papier, noch an mir bemerkt.

Von meinen Genossen in Mainz habe ich indessen wenig mehr gehört. Der Professor fährt fort, durch seine Entdeckungen in der Chemie zu glänzen, und ich fürchte, er ist auf dem Wege, dem Satan Gehör zu geben, der ihn zu einem B e r z e l i u s machen will. Der

Hauptmann soll sich erschossen haben, Frau von Thingen aber, die schöne Witwe, hat, nach einer Anzeige im Hamburger Correspondenten, vor nicht gar langer Zeit wieder geheirathet.

I.

Die Studien des Satan auf der berühmten Universität ....en.

„Betrogene Betrüger! Eure Ringe sind alle drei nicht ächt; der ächte Ring vermuthlich ging verloren.“

Lessing, Nathan. III. 7.

Fünftes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Alle Welt schreibt oder liest in dieser Zeit Memoiren; in den Salons der großen und kleinen Residenzen, in den Resourcen und Casino's der Mittelstädte, in den Tabagien und Kneipen der kleinen spricht man von Memoiren, urtheilt nach Memoiren und erzählt nach Memoiren, ja es könnte scheinen, es sey seit zwölf Jahren nichts merkwürdiges mehr auf der Erde, als ihre Memoiren. Männer und Frauen ergreifen die Feder, um den Menschen schriftlich darzuthun, daß auch sie in einer merkwürdigen Zeit gelebt, daß auch sie sich einst in einer Sonnennähe bewegt haben, die ihrer sonst vielleicht gehaltlosen Person einen Nimbus von Bedeutsamkeit verliehen.

Gekrönte Häupter, nicht zufrieden, sich aus ihrer frühern Grandezza, wo sie, wie in der Bilderbibel, mit der Krone auf dem Haupt zu Bette gingen, erhoben zu haben; nicht zufrieden damit, daß sie auf Courierreisen Europa von einem Ende bis zum andern durchfliegen, um sich gegenseitig von ihrer Freundschaft zu versichern, schreiben Memoiren für ihre Völker, erzählen ihnen ihre Schicksale, ihre Reisen. Die Mitwelt ist zur Nachwelt gemacht worden, man hat ihr einen neuen Maßstab, wornach sie die Handlungen richte, in die Hände gegeben, es sind die Memoiren.

Große Generale, berühmte Marschälle, weit entfernt, das Beispiel jenes Römers nachzuahmen, der in der Muse des Friedens, die Thaten der Legionen unter seiner Führung der Nachwelt würdig zu überliefern glaubte, wenn er von sich nur immer in der dritten Person spräche, haben den bescheideneren Weg eingeschlagen, sprechen von sich, wie es Männern von solchem Gewichte ziemt als ich, bauen aus ihren Memoiren

ein Odeon in verjüngtem Maßstabe, und treten herzhaft vorne auf der Bühne auf. Mit Schlachtstücken im großen Styl dekoriren sie die Coulissen, Staatsmänner und berühmte Damen, die große Armee und ihre lorbeerbegränzten Adler, die ganze Mitwelt stellen sie im Hintergrund als Figuranten auf, sie selbst aber spielen ihre Sulla oder Brutus würdig des unsterblichen Talma.

Mundus vult decipi, d.i. die Leute lesen Memoiren; was hält mich ab, denselben auch ein solches Gericht „Gerngesehen" vorzusetzen?

Man wendet vielleicht ein, „der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Satan hat sich nicht mit Memoirenschreiben abzugeben." Ei! wirklich? Und wenn nun dieser Satan doch einen Beruf hätte, Memoiren in die Welt zu streuen, wenn er doch so viel oder noch mehr gesehen hätte, als jene kriegerische Diplomaten oder diplomatischen Krieger, welche die Welt mit ihrem literarischen Ruhme anfüllen, nachdem die Bulletins ihrer Siege zu erwähnen aufgehört

haben; wenn nun dieser arme Teufel einen Drang in sich fühlte, auch für einen homo literatus zu gelten?

Ja, ich gestehe es mit Erröthen, je länger ich mich in meinem lieben Teutschland umhertreibe, desto unwiderstehlicher reißt es mich hin, zu schriftstellern; und wenn es den Damen erlaubt ist, die Finger mit Dinte zu beschmutzen, so wird es doch dem Teufel auch noch erlaubt seyn?

Und da komme ich auf einen zweiten Punkt; man sagt vielleicht gegen meine schriftstellerischen Versuche, ich sey kein Literatus, kein Mann vom Gewerbe ꝛc. Aber für's erste habe ich so eben die Damen, welche, wenn sie noch so gelehrt, doch keine Gelehrte von Profession sind, anzuführen die Ehre gehabt; sodann berufe ich mich auf jene Söhne des Lagers, die unter Gefahren groß geworden, unter Strapazen ergraut, keine Zeit hatten, Humaniora zu studiren, und dennoch so glänzende Memoiren schreiben; ich behaupte drittens, daß das Vorurtheil, ich sey ein unstudirter Teufel, ganz falsch ist,

denn ich bin in optima forma Doktor der Philosophie geworden, wie aus meinen Memoiren zu ersehen, und kann das Diplom schwarz auf weiß aufweisen.

Der Erzengel Gabriel, als ich ihn mit dem Plan meine Memoiren auszuarbeiten bekanntmachte, warnte mich mit bedenklicher Miene vor den sogenannten Recensenten. Er gab mir zu verstehen, daß ich übel wegkommen könnte, indem solche Niemand schonen, ja sogar neuerdings selbst Doktoren der Theologie in Berlin, Halle und Leipzig hart mitgenommen haben. Ich erwiederte ihm nicht ohne Gelehrsamkeit, daß das Sprichwort clericus clericum non decimat füglich auch auf mein Verhältniß zu den Recensenten angewandt werden könne; werde ich ja doch schon im alten Testament שָׂטָן adversarius, das ist Widersacher genannt, was ganz auch auf jene passe; den schlagendsten Beweis nehme ich aber aus dem neuen Testament; dort werde ich διαβολος oder Verläumder genannt, da nun διαβαλλειν so viel sey als acerbe recen-

sere, so müsse er, wenn er nur ein wenig Logik habe, den Schluß von selbst ziehen können.

Der Erzengel bekam, wie natürlich, nicht wenig Respekt vor meiner Gelehrsamkeit in Sprachen, und meinte selbst, daß es mir auf diese Art nicht fehlen könne.

Man wird bei Durchlesung dieser Mittheilungen aus meinen Memoiren vielleicht nicht jenes systematische, ruhige Fortschreiten der Rede finden, das den Werken tiefdenkender Geister so eigen zu seyn pflegt. Man wird kürzere und längere Bruchstücke aus meinem Walten und Treiben auf der Erde finden, und den innern Zusammenhang vermissen.

Man tadle mich nicht deßwegen; es war ja meine Absicht nicht, ein Gemälde dieser Zeit zu entwerfen, man trifft deren genug in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Der Memoirenschreiber hat seinen Zweck erreicht, wenn er sich und seine Stellung zu der Zeit, welcher er angehört, darstellt

und darüber reflectirt, wenn er Begebenheiten entwickelt, die entweder auf ihn oder die Mitwelt nähere oder entferntere Beziehung haben, wenn er berühmte Zeitgenossen und seine Verhältnisse zu ihnen dem Auge vorführt. Und diese Forderungen glaube ich in meinen Memoiren erfüllt zu haben, sie sind es wenigstens, die mich bei meiner Arbeit leiteten, die meine Kühnheit vor mir rechtfertigen, vor einem gelehrten Publikum als Schriftsteller aufzutreten.*)

Ueber Persönlichkeit, über berühmte Abstammung oder glänzende Verhältnisse hat der Teufel nichts zu sagen. Was etwa darüber zu sagen seyn könnte, habe ich in dem Abschnitt „Besuch bei Göthe" ausgesprochen, und verweise daher den Leser dahin.

Fleißige Leser, d. i. solche, die Bogen

---

*) Was der Satan hier ernsthaft und gelehrt spricht, er geberdet sich beinahe wie ein junger Candidat der Theologie, der seine erste Predigt drucken läßt!

Anm. d. Herausgebers.

für Bogen in einer Viertelstunde durchfliegen, mögen daher doch diesen Abschnitt nicht überschlagen, da er sehr zu besserem Verständniß der übrigen eingerichtet ist; sittsamen und ordentlichen Lesern habe ich hierüber nichts zu sagen, als sie sollen das Buch weglegen, wenn sie sich langweilen.

Ehe mein Diener mit dem zweiten Bogen aus der Messe zurückkommt, hat der Unterzeichnete noch Zeit, einige Bemerkungen einzuflicken. Es scheint mir nämlich, der Satan besitze eine ziemliche Dosis Eitelkeit; man bemerke nur, wie wichtig er von jenem Abschnitt spricht, worin er über sich einige Bemerkungen macht; es wäre genug gewesen, wenn er nur angedeutet hätte, daß dieß oder jenes darin zu finden sey, aber dem Leser zu empfehlen, er möchte doch den Abschnitt, in welchem jene enthalten sind, nicht überschlagen, ist sehr anmaßend.

Sodann die Unordnung, in welcher er alles vorbringt! Ein anderer, wie z. B.

der Herausgeber hätte doch, wenn auch nicht mit dem Taufschein, was nun freilich beim Teufel nicht wohl möglich ist, doch wenigstens mit der Begebenheit angefangen, die der Chronologie nach die erste ist. Ich habe das Manuscript flüchtig durchblättert, (zu lesen, ehe jeder Bogen hinlänglich geweiht, nehme ich mich wohl in Acht) und fand, daß er mit Ereignissen anfängt, die der ganz neuen Zeit angehören, und nachher in buntem Gemische Menschen und ihre Thaten von zehn, zwanzig Jahren her auftreten läßt; man sieht wohl, daß er keine gute Schule gehabt haben muß.

Zu größerer Deutlichkeit und daß der geneigte Leser trotz dem Teufel wählen kann was er will, habe ich den Inhalt von jedem einzelnen Kapitel vorangesetzt.

Der Herausgeber.

Sechstes Kapitel.

Wie der Satan die Universität bezieht, und welche Bekanntschaften er dort machte.

Deutschland hat mir von jeher besonders wohlgefallen, und ich gestehe es, es liegt diesem Geständniß ein kleiner Egoismus zu Grunde; man glaubt nämlich dort an mich wie an das Evangelium; jenen kühnen philosophischen Waghälsen, die auf die Gefahr hin, daß ich sie zu mir nehme, meine Existenz geläugnet und mich zu einem lächerlichen Phantom gemacht haben, ist es noch nicht gelungen, den glücklichen Kindersinn dieses Volkes zu zerstören, in dessen ungetrübter Phantasie ich noch immer schwarz wie ein Mohr, mit Hörnern und Klauen, mit Bocksfüßen und Schweif fortlebe, wie ihre Ahnen mich gekannt haben.

Wenn andere Nationen durch die sogenannte Aufklärung so weit hinaufgeschraubt sind, daß sie, ich schweige von einem Gott, sogar an keinen Teufel mehr glauben, so

sorgen hier unter diesem Volke sogar meine Erbfeinde, die Theologen, dafür, daß ich im Ansehen bleibe. Hand in Hand mit dem Glauben an die Gottheit schreitet bei ihnen der Glaube an mich, und wie oft habe ich das mir so süße Wort aus ihrem Munde gehört: „anathema sit, er glaubt an keinen Teufel."

Ich kann mich daher recht ärgern, daß ich nicht schon früher auf den vernünftigen Gedanken gekommen bin, meine freie Zeit auf einer Universität zu verleben, um dort zu sehen, wie man mich von Semester zu Semester systematisch tractirt.

Ich konnte nebenbei noch manches profitiren. Alle Welt ist jetzt civilisirt, fein, gesittet, belesen, gelehrt. Schon oft, wenn ich einen guten Schnitt zu machen gedachte, fand es sich, daß mir ein guter Schulsack, etwas Philosophie, alte Literatur, ja sogar etwas Medicin fehle; zwar, als das Magnetisiren aufkam, habe ich auch einen Kursus bei Meßmer genommen, und nachher manche glückliche Cur gemacht.

Aber damit ist es heutzutage nicht gethan; daher die elenden Sprichwörter, die in Deutschland kursiren: „ein dummer Teufel, ein armer Teufel, ein unwissender Teufel, was offenbar auf meine vernachlässigte wissenschaftliche Bildung hindeuten soll.

Es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen, und ich bin vom Himmel gefallen, aber nicht als gelehrt; darum entschloß ich mich, zu studiren, und womöglich es in der Philosophie so weit zu bringen, daß ich ein ganz neues System erfände, wovon ich mir keinen geringen Erfolg versprach. Ich wählte .... en, und zog im Herbst des Jahres 1819 daselbst auf.

Ich hatte, wie man sich denken kann, nicht versäumt, mich meinem neuen Stande gemäß zu costumiren. Mein Name war von Barbe, meine Verhältnisse glänzend, das heißt, ich brachte einen großen Wechsel mit, hatte viel baar Geld, gute Garderobe, und hütete mich wohl, als

Neuling, oder wie man sagt, als Fuchs aufzutreten; sondern ich hatte schon allenthalben studirt, mich in der Welt umgesehen.

Kein Wunder, daß ich schon den ersten Abend höfliche Gesellschafter, den nächsten Morgen vertraute Freunde, und am zweiten Abend Brüder auf Leben und Tod am Arm hatte. Man denkt vielleicht, ich übertreibe? wäre ich Cavalier, so würde ich auf Ehre versichern und Holmichderteufel als Verstärkungspartikel dazusetzen, (denn auf Ehre und Holmichderteufel verhalten sich zu einander wie der Spiritus lenis zum Spiritus asper) in meiner Lage kann ich bloß meine Parol als Satan geben.

Es waren gute Jungen, die ich da fand. Es begab sich dieß aber folgendermaßen: man kann sich denken, daß ich nicht unvorbereitet kam; wer die deutschen Universitäten nur entfernt kennt, weiß, daß ein, an Sprache, Sitte, Kleidung und Denkungsart von der übrigen Welt ganz verschiedenes Volk dort wohnt. Ich las des unsterblichen Herrn von Schmalz Werke über die Univer-

sitäten, Sand's Aktenstücke, Haupt über Burschenschaften und Landsmannschaften rc., ward aber noch nicht recht klug daraus, und merkte, daß mir noch manches abging. Der Zufall half mir aus der Noth. Ich nahm in F. einen Platz in einer Retourchaise; mein Gesellschafter war ein alter Student, der seit acht Jahren sich auf die Medicin legte. Er hatte das savoir vivre eines alten Burschen, und ich befliß mich in den sechs Stunden, die ich mit ihm der Musenstadt zufuhr, an ihm meine Rolle zu studiren.

Er war ein großer wohlgewachsener Mann von 24—25 Jahren, sein Haar war dunkel und mochte früher nach heutiger Mode zugeschnitten seyn, hing aber, weil der Studiosus die Kosten scheute, es scheeren zu lassen, unordentlich um den Kopf, doch bemühte er sich, solches oft mit fünf Fingern aus der Stirne zu frisiren. Sein Gesicht war schön, besonders Nase und Mund edel und fein geformt, das Auge hatte viel Ausdruck, aber welch sonderba-

ren

ren Eindruck machte es; das Gesicht war von der Sonne rothbraun angelaufen; ein großer Bart wucherte von den Schläfen bis zum Kinn herab, und um die feinen Lippen hing ein vom Bier geröthbeter Henri quatre.

Sein Mienenspiel war schrecklich und lächerlich zugleich, die Augenbrauen waren zusammengezogen und bildeten düstere Falten; das Auge blickte streng und stolz um sich her, und maß jeden Gegenstand mit einer Hoheit, einer Würde, die eines Königsohnes würdig gewesen wäre.

Ueber die unteren Partien des Gesichtes, namentlich über das Kinn konnte ich nicht recht klug werden, denn sie stacken tief in der Cravatte. Diesem Kleidungsstück schien der junge Mann bei weitem mehr Sorgfalt gewidmet zu haben, als dem übrigen Anzug; diese beiläufig einen halben Schuh Höhe messende Binde von schwarzer Seide zog sich, ohne ein Fältchen zu werfen, von dem Kinn inclusive bis auf das Brustbein exclusive, und bildete auf diese Art ein fei-

nes Mauerwerk, auf welchem der Kopf ruhte; seine Kleidung bestand in einem weißgelben Rock, den er „Flaus", in zärtlichen Augenblicken wohl auch „Gottfried" nannte, und welchem er von Speisen und Getränken mittheilte; dieser Gottfried Flaus reichte bis eine Spanne über das Knie und schloß sich eng um den ganzen Leib; auf der Brust war er offen und zeigte, so viel die Crawatte sehen ließ, daß der Herr Studiosus mit Wäsche nicht gut versehen seyn müsse.

Weite, wellenschlagende Beinkleider von schwarzem Sammt schlossen sich an das Oberkleid an; die Stiefel waren zierlich geformt und dienten ungeheuern Sporen von polirtem Eisen zur Folie.

Auf dem Kopfe hatte der Studiosus ein Stückchen rothes Tuch in Form eines umgekehrten Blumenscherben gehängt, das er mit vieler Kunst gegen den Wind zu balanciren wußte; es sah komisch aus, fast wie wenn man mit einem kleinen Trinkglas ein großes Kohlhaupt zudecken wollte.

Ich hatte Zachariä's unsterblichen Renomisten zu gut studirt, um nicht zu wissen, daß, sobald ich mir eine Blöße gegen den Herrn Bruder gebe, sein Respekt vor mir auf ewig verloren sey; ich merkte ihm daher seine Augenbrauenfalten, sein ernstes, abmessendes Auge, so viel es ging, ab, und hatte die Freude, daß er mich gleich nach der ersten Stunde auffallend vor dem Philister und dem Florbesen auf deutsch einem alten Professor und seiner Tochter, welche unsere übrige Reisegesellschaft ausmachten, auszeichnete. In der zweiten Stunde hatte ich ihm schon gestanden, daß ich in Kiel studirt und mich schon einige Mal mit Glück geschlagen habe, und ehe wir nach ....gen einfuhren, hatte er mir versprochen, eine „fixe Kneipe" das heißt eine anständige Wohnung auszumitteln, wie auch mich unter die Leute zu bringen.

Der Herr Studiosus Würger, so hieß mein Gesellschafter, ließ an einem Wirthshaus vor der Stadt anhalten, und lud mich ein, seinem Beispiele zu folgen, und hier

auf die Beschwerden der Reise ein Glas zu trinken. Die ganze Fensterreihe des Wirthshauses war mit rothen und schwarzen Mützen bedeckt, es war nämlich eine gute Anzahl der Herren Studiosi hier versammelt, um die neuen Ankömmlinge, die gewöhnlich am Anfang des Semesters einzutreffen pflegen, nach gewohnter Weise zu empfangen. Würger, der alte „längst bemooste" Bursche, hatte sich schon unterwegs mit dem Gedanken gekitzelt, daß seine Cameraden uns für „Füchse" halten werden, und wirklich traf seine Vermuthung ein.

Ein Chorus von wenigstens 30 Bässen scholl von den Fenstern herab, sie sangen ein berühmtes Lied, das anfängt:

„Was kommt dort von der Höh';"

Während des Gesanges entstieg mein Gefährte majestätisch der Chaise, und kaum hatte er den Boden berührt, so erhob er sein furchtbares Haupt, und schrie zu den Fenstern empor:

„Was schlagt Ihr für einen Randal auf, Kameele! Seht Ihr nicht, daß zwei

alte Häuser aus diesem Philisterkarren gestiegen kommen?" (auf deutsch: lärmt doch nicht so sehr, meine Herren, Sie sehen ja, daß zwei alte Studenten aus dem Wagen steigen.)

Der allgemeine Jubel unterbrach den erhitzten Redner: „Würger! du altes fideles Haus!" schrien die Musensöhne, und stürtzten die Treppen herab in seine Arme; die Raucher vergaßen, ihre langen Pfeifen wegzulegen, die Billardspieler hielten noch ihre Quées in der Hand. Sie bildeten eine Leibwache von sonderbarer Bewaffnung um den Angekommenen.

Doch der Edelmüthige vergaß in seiner Glorie auch meiner nicht, der ich bescheiden auf der Seite stand, er stellte mich den ältesten und angesehensten Männern der Gesellschaft vor, und ich wurde mit herzlichem Handschlag von ihnen begrüßt. Man führte uns in wildem Tumult die Treppe hinan, man setzte mich zwischen zwei bemooste Häuser an den Ehrenplatz, gab mir ein großes Paß-Glas voll Bier und ein Fuchs

mußte dem neuen Ankömmling seine Pfeife abtreten.

So war ich denn in ......en als Student eingeführt, und ich gestehe, es gefiel mir so übel nicht unter diesem Völkchen. Es herrschte ein offener, zutraulicher Ton, man brauchte sich nicht in die Fesseln der Convenienz, die gewiß dem Teufel am lästigsten sind, umherzuschleppen, man sprach und dachte, wie es einem gerade gefiel. Wenn man bedenkt, daß ich gerade im Herbst 1819 dorthin kam, so wird man sich nicht wundern, daß ich mich von Anfang gar nicht recht in die Conversation zu finden wußte. Denn einmal machten mir jene Kunstwörter (termini technici) von welchen ich oben schon eine kleine Probe gegeben habe, viel zu schaffen; ich verwechselte oft „Sau", das Glück, mit „Pech", das Unglück bedeutet, wie auch „Holzen", mit einem Stock schlagen, mit „pauken", mit andern Waffen sich schlagen.

Aber auch etwas anderes fiel mir schwer; wenn nemlich nicht von Hunden, Pauke-

reien, Besen oder dergleichen gesprochen wurde, so fiel man hinter dem Bierglas in ungemein transcendentale Untersuchungen, von denen ich Anfangs wenig oder gar nichts verstand, ich merkte mir aber die Hauptworte, welche vorkamen, und wenn ich auch in die Conversation gezogen wurde, so antwortete ich mit ernster Miene „Freiheit, Vaterland, Deutschthum, Volksthümlichkeit.“

Da ich nun überdieß ein großer Turner war, und eigentlich „teufelmäßige“ Sprünge machen konnte, da ich mir überdieß nach und nach ein langes Haar wachsen ließ, solches fein scheitelte und kämmte, einen zierlich ausgeschnittenen Kragen über den deutschen Rock herauslegte, mich auch auf die Klinge nicht übel verstand, so war es kein Wunder, daß ich bald in großes Ansehen unter diesem Volke kam. Ich benutzte diesen Einfluß so viel als möglich, um die Leute nach meinen Ansichten zu leiten und zu erziehen, und sie „für die Welt zu gewinnen.“

Es hatte sich nämlich unter einem großen Theil meiner Commilitonen ein gewisser frömmelnder Ton eingeschlichen, der mir nur gar nicht behagte und nach meiner Meinung sich auch nicht für junge Leute schickte. Wenn ich an die jungen Herrn in London und Paris, in Berlin, Wien, Frankfurt ꝛc. dachte, an die vergnügten Stunden, die ich in ihrem Kreise zubrachte, wenn ich diese Leute dagegenhielt, die ihren schönen hohen Wuchs, ihre kräftigen Arme, ihren gesunden Verstand, ihre nicht geringen Kenntnisse nur auf dem Turnplatz, nicht im Tanzsaal, nur zu überschwenglichen Ideen und Idealen nicht zu lebhaftem Witz, zu feinem Spott, der das Leben würzt und aufregt, anwenden sah, wenn ich sie, statt schönen Mädchen nachzufliegen, in die Kirche schleichen sah, um einen ihrer orthodoxen Professoren anzuhören, so konnte ich ein widriges Gefühl in mir nicht unterdrücken.

Sobald ich daher festen Fuß gefaßt hatte, zog ich einige lustige Brüder an mich, lehrte sie neue Kartenspiele, sang ihnen er-

göttliche Lieder vor, wußte sie durch Witz und dergleichen so zu unterhalten, daß sich bald mehrere anschlossen. Jetzt machte ich kühnere Angriffe. Ich stellte mich Sonntags mit meinen Gesellen vor die Kirchthüre, musterte mit geübtem Auge die vorübergehenden Damen, zog dann, wenn die Schäflein drinn waren, und der Küster den Stall zumachte, mit den meinigen in ein Wirthshaus der Kirche gegenüber, und bot Alles auf, die Gäste besser zu unterhalten, als der Dr. N. oder der Professor N. in der Kirche seine Zuhörer.

Ehe drei Wochen vergingen, hatte ich die größere Partie auf meiner Seite. Die Frömmeren schrien von Anfang über den rohen Geist, der einreiße; gaben zu bemerken, daß wir christliche Bursche seyen; aber es half nichts, meine Persiflagen hatten so gute Wirkung gethan, daß sie sich am Ende selbst schämten, in der Kirche gesehen zu werden, und es gehörte zum guten Ton, jeden Sonntag v o r der Kirchthür zu seyn, aber bis hieher und nicht weiter. Die Wirths-

häuser waren gefüllter als je, es wurde viel getrunken, ja es riß die Sitte ein, Wettkämpfe im Trinken zu halten und, man wird es kaum glauben, es gab sogar eigentliche Kunsttrinker!

Es predigte zwar mancher gegen das einreißende Verderben, aber die Altdeutschen trösteten sich damit, daß ihre „Altvordern" auch durch Trinken excellirt haben; die Frömmsten ließen sich große Humpen verfertigen und zwangen und mühten sich so lange, bis sie wie Götz von Berlichingen, oder gar wie Hermann der Cherusker schlucken konnten. Den feineren, gebildeteren war es natürlich vom Anfang auch ein Gräuel, ich verwies sie aber auf eine Stelle bei Jean Paul. Er sagt nämlich in seinem unübertrefflichen Quintus Fixlein:

„Jerusalem bemerkt schön, daß die Bar„barei, die oft hart hinter dem schönsten, „buntesten Flor der Wissenschaften aufsteigt, „eine Art von stärkendem Schlammbad sey, „um die Ueberfeinerung abzuwenden, mit „der jener Flor bedrohe; ich glaube, daß

„einer, der erwägt, wie weit die Wissenschaf„ten bei einem Studirenden steigen, dem „Musensohne ein gewisses barbarisches Mit„telalter, das sogenannte Burschenleben — „gönnen werde, das ihn wieder so stählt, daß „die Verfeinerung nicht über die Gränze „geht."

Wenn ein Meister, wie Jean Paul, dem ich hiemit für diese Stelle meinen herzlichen Dank öffentlich sage, also sich ausspricht, was konnten die Kleinmeister und Jünger dagegen. Sie setzten sich auch in die schwarzgerauchte Kneipe, „verschlammten" sich recht tüchtig in dem „barbarischen Mittelalter", und hatten Kraft ihres inwohnenden Genies meine älteren Zöglinge bald überholt.

Siebentes Kapitel.

Satan besucht die Collegien, was er darin lernte.

Indessen ich auf die beschriebene Weise praktisch lebte und leben machte, vergaß ich

auch das dic - cur - hic nicht, und legte mich mit Ernst auf's Theoretische. Ich hörte die Philosophen und Theologen, und hospitirte nicht unfleißig bei den Juristen und Medicinern. Ich hatte, um zuerst über die Philosophen zu reden, von einem der hellsten Lichter jener Universität, wenn in der Ferne von ihm die Rede war, oft sagen hören, der Kerl hat den Teufel im Leib. „Eine solche geheimnißvolle Tiefe, wollte man behaupten, solche überschwengliche Gedanken, solche Gedrungenheit des Styls, eine so hinreißende Beredtsamkeit sey noch nicht gefunden worden in Israel." Ich habe ihn gehört und verwahre mich feierlich vor jenem Urtheil, als ob ich in ihm gesessen wäre. Ich habe schon viel ausgestanden in der Welt, ich bin sogar Ev. Mathäi am VIII. 31 u. 32 in die Säue gefahren, aber in einen solchen Philosophen? — Nein, da wollte ich mich doch bedankt haben.

Was der gute Mann in seinem schläfrigen unangenehmen Ton vorbrachte, war für seine Zuhörer so gut als französisch für

einen Esquimaux. Man mußte alles gehörig in's Deutsche übersetzen, ehe man darüber in's Klare kam, daß er ebensowenig fliegen könne, wie ein anderer Mensch auch. Er aber machte sich groß, weil er aus seinen Schlüssen sich eine himmelhohe Jakobsleiter gezimmert und solche mit mystischem Firniß angepinselt hatte; auf dieser kletterte er nun zum blauen Aether hinan, versprach aus seiner Sonnenhöhe herabzurufen, was er geschaut habe, er stieg und stieg, bis er den Kopf durch die Wolken stieß, blickte hinein in das reine Blau des Himmels, das sich auf dem grünen Grasbodeu noch viel hübscher ausnimmt, als oben, und sah wie Sancho Pansa, als er auf dem hölzernen Pferd zur Sonne ritt, unter sich die Erde so groß wie ein Senfkorn und die Menschen wie Mücken, über sich — Nichts.

Sie kommen mir vor, die guten Leute dieser Art wie die Männer von Babel, die einen großen Leuchtthurm bauen wollten für alles Volk, damit sich keines verlaufe in der Wüste, und siehe da, der Herr verwirrte ihre

Sprache, daß weder Meister noch Gesellen einander mehr verstanden.

Da lobe ich mir einen andern der dortigen Philosophen; er las über die Logik und deduzirte Jahr ein Jahr aus, daß zwei Mal zwei vier sey, und die Herren Studiosi schrieben ganze Stöße von Heften, daß zwei Mal zwei vier sey. Dieser Mann blieb doch ordentlich im Blachfeld und wanderte seinem Ziele mit größerer Gelassenheit zu als seine illustren Collegen, die, wenn ein anderer ihr Gewäsche nicht Evangelium nannte, Antikritiken und Metakritiken der Antikritiken in alle Welt aussandten.

Ich gestehe redlich, der Teufel amusirt sich schlecht bei so bewandten Dingen. Ich schlug den Weg zu einem andern Hörsaal ein, wo man über die Seele des Menschen docirte. Gerechter Himmel! wenn ich so viel Umstände machen müßte, um eine lüderliche Seele in mein Fegefeuer zu deduciren! Der Mensch auf dem Catheder malte die Seele auf eine große schwarze Tafel, und sagte, „so ist sie, meine Herren", damit war

er aber nicht zufrieden, er behauptete, sie sitze oben in der Zirbeldrüse.

Ich quittirte die Philosophen und besuchte die Theologen. Um meine Leute näher kenner zu lernen, beschloß ich, an einem Sonntag nach der Kirche einem oder dem andern meine Visite abzustatten. Ich zog mich ganz schwarz an, daß ich ein ziemlich theologisches Air hatte, und trat meinen Marsch an; man hatte mir vorhergesagt, ich sollte keinen zu voreiligen Schluß auf den reinen und frommen Charakter dieser Männer machen; sie seyen etwas nach dem alttestamentarischen Costüm, vernachlässigen äußere Bildung, und fallen dadurch leicht in's Linkische.

Mein Herz mit Geduld gewaffnet, trat ich in das Zimmer des ersten Theologen. Aus einer bläulichen Rauchwolke erhob sich ein dicker ältlicher Mann in einem großgeblümten Schlafrock, eine ganz schwarze Meerschaumpfeife in der Hand. Er machte einen kurzen Knix mit dem Kopf und sah mich dann ungeduldig und fragend an. Ich

setzte ihm auseinander, wie mich die Philosophie gar nicht befriedige, und daß ich gesonnen sey, einige theologische Collegien zu besuchen. Er murmelte einige unverständliche, aber wie es schien, gelehrte Bemerkungen, verzog beifällig lächelnd den Mund und schritt im Zimmer auf und ab.

Ich setzte die Einladung, ihn auf seinem Spaziergang zu begleiten, voraus, und schritt in eben so gravitätischen Schritten neben ihm her, indem ich aufmerksam lauschte, was sein gelehrter Mund weiter vorbringen werde. Vergebens! Er grinzte hie und da noch etwas weniges, sprach aber kein Wort weiter, wenigstens verstand ich nichts als die Worte: „Pfeife rauchen?" ich merkte, daß er mir höflich eine Pfeife anbiete, konnte aber keinen Gebrauch davon machen, denn er rauchte wahrhaftig eine gar zu schlechte Nummer.

Ich habe mir schon lange abgewöhnt, über irgend etwas in Verlegenheit zu gerathen, sonst hätte dieses absurde Schweigen des Professors mich gänzlich außer Fassung

ge-

gebracht. So aber ging ich gemächlich neben ihm her, kehrte um, wenn er umkehrte, und zählte die Schritte, die sein Zimmer in der Länge maß. Nachdem ich das alte Ameublement, die verschiedenen Kleider- und Wäsche-Rudera, die auf den Stühlen umherlagen, das wunderliche Chaos seines Arbeitstisches gemustert hatte, wagte ich meine prüfenden Blicke an den Professor selbst. Sein Aussehen war höchst sonderbar. Die Haare hingen ihm dünn und lang um die Glatze, die gestrickte Schlafmütze hielt er unter dem Arm. Der Schlafrock war an den Ellbogen zerrissen, und hatte verschiedene Löcher, die durch Unvorsichtigkeit hineingebrannt schienen. Das eine Bein war mit einem schwarzseidenen Strumpf und der Fuß mit einem Schnallenschuh bekleidet, der andere stack in einem weiten abgelaufenen Filzpantoffel, und um das halbentblößte Bein hing ein gelblicher Socken. Ehe ich noch während dem unbegreiflichen Stillschweigen des Theologen meine Bemerkungen weiter fortsetzen konnte, wurde die Thüre aufgerissen, eine

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

große dürre Frau mit der Röthe des Zornes auf den schmalen Wangen, stürzte herein.

„Nein, das ist doch zu arg, Blasius!" schrie sie, „der Küster ist da und sucht dich zum Abendmahl; der Dekan steht schon vor dem Altar und du steckst noch im Schlafrock?"

„Weiß Gott, meine Liebe", antwortete der Doktor gelassen, „das habe ich häßlich vergessen! doch sieh, einen Fuß hatte ich schon zum Dienste des Herrn gerüstet, als mir ein Gedanke einfiel, der den Doctor Paulus weidlich schlagen muß."

Ohne darauf zu achten, daß er sich beinahe der letzten Hülle beraube, wollte er eilfertig den Schlafrock herunterreißen, um auch seinen übrigen Cadaver zum Dienst des Herrn zu schmücken; sein Eheweib aber stellte sich mit einer schnellen Wendung vor ihn hin, und zog die weiten Falten ihrer Kleider auseinander, daß vom Professor nichts mehr sichtbar war.

„Sie verzeihen Herr Candidat", sprach Sie, ihre Wuth kaum unterdrückend; „er ist so im Amtseifer, daß Sie ihn entschuldi-

gen werden. Schenken Sie uns ein andermal das Vergnügen. Er muß jetzt in die Kirche."

Ich ging schweigend nach meinem Hut, und ließ den Ehezärter unter den Händen seiner liebenswürdigen Xantippe. „Ein schöner Anfang in der Theologie!" dachte ich, und die übrigen geistlichen Männer zu besuchen, war mir gänzlich vergangen; doch beschloß ich, einige Vorlesungen mit anzuhören, was ich auch den Tag nachher ausführte.

Man denke sich einen weiten niederen Saal, vollgepropft mit jungen Leuten in den abentheuerlichsten Gestalten; Mützen von allen Farben und Formen, lange herabwallende, kurze emporsteigende Haare, Bärte, an welchen sich ein Sapeur der alten Garde nicht hätte schämen dürfen, und kleine zierliche Stutzbärtchen, galante Fracks und hohe Cravatten, neben deutschen Röcken und ellenbreiten Hemdkrägen; so saßen die jungen geistlichen Herren im Collegium; vor sich hatte jeder seine Mappe, einen

Stoß Papier, Dinte und Feder, um die Worte der Weisheit gleich ad notam zu nehme. „O Platon und Socrates" dachte ich, hätten eure Studiosen und Akademiker nachgeschrieben, wie manches Wort tiefer, heiliger Weisheit wäre nicht umsonst verrauscht; wie majestätisch müßten sich die Folianten von Socratis opera in mancher Bibliothek ausnehmen! —

Jetzt wurden alle Häupter entblößt. Eine kurze dicke Gestalt drängte sich durch die Reihen der jungen Herren dem Catheder zu, es war der Doctor Schnatterer, den ich gestern besucht hatte; mit Wonnegefühl schien er die Versammlung zu überschauen, hustete dann etwas weniges und begann:

„Hochachtbare, hochansehnliche; (damit meinte er die, welche sechs Thaler Honorar zahlten;)

Werthgeschätzte! (die welche das gewöhnliche Honorar zahlten).

Meine Herren, (das waren die, welche nur der Hälfte oder aus Armuth gar nichts entrichteten), und nun hob er seinen Ser-

mon an, die Federn rasselten, das Papier knirschte, er aber schaute herab wie der Mond aus Regenwolken.

Ich hätte zu keiner gelegeneren Zeit diese Vorlesungen besuchen können, denn der Doctor behandelte gerade den Abschnitt „de angelis malis", worinn ich vorzüglich tractirt zu werden hoffen durfte. Wahrhaftig er ließ mich nicht lange warten: „Der Teufel", sagte er, „überredete die ersten Menschen zur Sünde, und ist noch immer gegen das ganze Menschengeschlecht feindlich gesinnt." Nach diesem Satz hoffte ich nun eine philosophische Würdigung dieses Teufelsglaubens zu hören; aber weit gefehlet. Er blieb bei dem ersten Wort Teufel stehen, und daß mich die Juden Beelzebub geheißen hätten. Mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit, wie ich sie hinter dem armen Schlafrock nicht gesucht hätte, warf er nun das Wort Beelzebub dreiviertel Stunden lang hin und her. Er behauptete, die einen erklären, es bedeute einen „Fliegenmeister", der die Mücken aus dem

Lande treiben solle, andere nehmen das זְבוּב nicht von den Mücken, sondern als „Anklage“ wie die Chaldäer und Syrier. Andere erklären זְבוּל als Grab, sepulcrum; die Federn schwirrten und flogen, so tiefe Gelehrsamkeit hört man nicht alle Tage. Zu jenen Paar Erklärungen hatte er aber volle Dreiviertel Stunden verwendet, denn die Citaten aus heiligen und profanen Scribenten nahmen kein Ende. Von Anfang hatte es mir vielen Spaß gemacht, die Dogmatik auf solche Weise getrieben und namentlich den Satan so gründlich anatomirt zu sehen; aber endlich machte es mir doch Langeweile und ich wollte schon meinen Platz verlassen, um dem unendlichen Gewäsch zu entfliehen, da ruhte der Doctor einen Augenblick aus, die Sacktücher wurden gebraucht, die Füße wurden in eine andere Lage gebracht, die Federn ausgespritzt und neu beschnitten — alles deutete darauf hin, daß jetzt ein Hauptschlag geschehen werde.

Und es war so; der große Theologe,

nachdem er die Meinungen Anderer aufgeführt und gehörig gewürdigt hatte, begann jetzt mit Salbung und Würde seine eigene Meinung zu entwickeln.

Er sagte, „daß alle diese Erklärungen nichts taugen, indem sie keinen passenden Sinn geben; er wisse eine ganz andere, und glaube sich in diesem Stück noch über Michaelis und Döderlein stellen zu dürfen. Er lese nämlich זֶבֶל und das bedeute Koth, Mist und dergleichen. Der Teufel oder Beelzebub würde also hier der „Herr im Dreck", „der unreinliche", To πνευμα ἀκαθαρτον, „der Stinker" genannt, wie denn auch im Volksglauben mit den Erscheinungen des Satans ein gewisser unanständiger Geruch verbunden sey."

Ich traute meinen Ohren kaum; eine solche Sottise war mir noch nie vorgekommen; ich war im Begriff, den orthodoxen Exegeten mit dem nämlichen Mittel zu bedienen, das einst Doctor Luther, welcher gar keinen Spaß verstand, an mir probirte, ihm nämlich das nächste beste Din-

tenfaß an den Kopf zu werfen; aber es fiel mir bei, wie ich mich noch besser an ihm rächen könnte, ich bezähmte meinen Zorn und schob meine Rache auf.

Der Doctor aber schlug im Bewußtseyn seiner Würde das Heft zu, stand auf, bückte sich nach allen Seiten und schritt nach der Thüre; die tiefe Stille, welche im Saal geherrscht hatte, lößte sich in ein dumpfes Gemurmel des Beifalls auf.

„Welch ein gelehrter Mann, welch tiefer Denker, welche Fülle der tiefsten Gelehrsamkeit!" murmelten die Schüler des großen Exegeten. Aemsig verglichen sie untereinander ihre Hefte, ob ihnen auch kein Wörtchen von seinen schlagenden Beweisen, von seinen kühnen Behauptungen entgangen sey; und wie glücklich waren sie, wenn auch kein Jota fehlte, wenn sie hoffen durften, ein dickes, reinliches, vollständiges Heft zu bekommen.

Sobald sie aber die theuren Blätter in den Mappen hatten, waren sie die Alten wieder; man stopfte sich die ellenlan-

gen Pfeifen, man setzte die Mütze kühn auf das Ohr, zog singend oder den großen Hunden pfeifend ab, und wer hätte den Jünglingen, die im Sturmschritt dem nächsten Bierhaus zuzogen, angesehen, daß sie die Stammhalter der Orthodoxie seyen, und recta via von der kühnsten Conjectur des großen Dogmatikers herkommen?

So schloß sich mein erster theologischer Unterricht, ich war, wenn nicht an Weisheit und Einsicht, doch um einen Begriff meiner selbst, an den ich nie gedacht hätte, reicher geworden.

Ich schwor mir selbst mit den heiligsten Schwüren, keinen Theologen dieser finstern Schule mehr zu hören. Denn, wenn der Oberste unter ihnen solche grasse Begriffe zu Markt brachte, was durfte ich von den übrigen hoffen? Aber der orthodoxen נָבָל oder Dr—ck-Seele hatte ich Rache geschworen, und ich war Manns genug dazu, sie auszuführen.

Achtes Kapitel.

Der Satan bekömmt Händel und schlägt sich; Folgen davon.

Indessen ereignete sich etwas Anderes, das ich hier nicht übergehen darf, weil es ein Commentar zu den Sitten des wunderlichen Volkes, unter welchem ich lebte, dienen kann. Ich hatte schon seit einiger Zeit fleißig die Anatomie besucht, um auch die Aerzte kennen zu lernen, da geschah es eines Tages, daß ich mit mehreren Freunden um einen Cadaver beschäftigt war, indem ich ihnen durch Zergliederung der Organe des Hirns, des Herzens rc. die Nichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit darzuthun suchte.

Auf einmal höre ich hinter mir eine Stimme, „Pfui Teufel! wie riecht's hier!"

Ich wandte mich rasch um und erblickte einen jungen Theologen, der mich schon in jener dogmatischen Vorlesung durch den Eifer und das Wohlbehagen, mit wel-

chem er die unsinnige Conjectur des Professors niederschrieb, gegen sich aufgebracht hatte. Als ich nun diese Aeußerung „pfui Teufel, wie riecht's hier!" die ich in jenem Augenblick aus des Theologen Munde nur auf mich, als den „Herrn im Koth" bezog, hörte, sagte ich ihm ziemlich stark, daß ich mir solche Gemeinheiten und Anzüglichkeiten verbitte.

Nach dem uralten heiligen Gesetzbuche der „Burschen", das man Comment heißt, war dieß eine Beschimpfung, die nur mit Blut abgewaschen werden konnte. Der Theologe, ein tüchtiger Raufer, ließ mich daher am andern Tage sogleich fordern. Ein solcher Spaß war mir erwünscht, denn wer sein Ansehen unter seinen Commilitonen behaupten wollte, mußte sich damals geschlagen haben, obgleich das Duell an sich von meinen Freunden als etwas unvernünftiges, unnatürliches angesehen wurde. Ich hatte meinen Gegner bestimmen lassen, die Sache in einem Vergnügungsort, eine Stunde vor der Stadt, auszumachen, und

beide Partien erschienen zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle.

Feierlich wurde jeder Einzelne in ein Zimmer geführt, der Oberrock ihm ausgezogen, und der „Pauk-Wichs", das heißt, die Rüstung, in welcher das Duell vor sich gehen sollte, angelegt. Diese Rüstung oder der Pauk-Wichs bestand in einem Hut mit breiter Krämpe, die dem Gesicht hinlänglichen Schutz verlieh, einer ungeheuern, fußbreiten Binde, die über den Bauch geschnallt wurde; sie war von Leder, gepolstert und mit der Farbe der Verbindung, zu welcher man gehörte, ausgeschmückt; eine ungeheure Cravatte, wogegen Herrn Studiosus Würgers ein Groschenstrick war, stand steif um die Gegend des Halses und schützte Kinn, Kehle, einen Theil der Schultern und den obern Theil der Brust. Den Arm, vom Ellbogen bis zur Hand, bedeckte ein, aus alten seidenen Strümpfen verfertigtes Rüstzeug, Handschuh genannt. Ich gestehe, die Figur, in diese sonderbare Rüstung gepreßt, nahm sich komisch genug aus; doch gewährte

sie große Sicherheit, denn nur ein Theil des Gesichtes, der Oberarm und ein Theil der Brust war für die Klinge des Gegners zugänglich. Ich konnte mich daher des Lachens nicht enthalten, wenn ich im Spiegel meinen sonderbaren Habit betrachtete; „der Satan in einem solchen Aufzuge und im Begriff, sich wegen des schlechten Geruchs auf der Anatomie zu schlagen!"

Meine Genossen aber nahmen dieses Lachen für einen Ausbruch der Kühnheit und des Muths, gedachten, es sey jetzt der rechte Augenblick gekommen, und führten mich in einen großen Saal, wo man mit Kreide die gegenseitige feindliche Stellung auf dem Boden markirt hatte. Ein Fuchs rechnete es sich zur hohen Ehre, mir den „Schläger" vorantragen zu dürfen, wie man den alten Kaisern Schwert und Scepter vorantrug. Jener war eine aus polirtem Stahl schön gearbeitete Waffe mit großem, schützendem Korb und scharf geschliffen wie ein Scheermesser.

Wir standen endlich aneinander gegen-

über; der Theologe machte ein grimmiges Gesicht und blickte mit einem Hohn auf mich, der mich nur noch mehr in dem Vorsatz bestärkte, ihn tüchtig zu zeichnen.

Wir legten uns nach alter Fechter Weise aus, die Klingen waren gebunden, die Sekundanten schrien „los", und unsere Schläger schwirrten in der Luft und fielen rasselnd auf die Körbe. Ich verhielt mich meistens parirend gegen die wirklich schönen und mit großer Kunst ausgeführten Angriffe des Gegners, denn mein Ruhm war größer, wenn ich mich von Anfang nur vertheidigte, und erst im vierten, fünften Gang ihm eine Schlappe gab.

Allgemeine Bewunderung folgte jedem Gang; man hatte noch nie so kühn und schnell angreifen, noch nie mit so vieler Ruhe und Kaltblütigkeit sich vertheidigen sehen. Meine Fechtkunst wurde von den ältesten „Häusern" bis in Himmel erhoben und man war nun gespannt und begierig, bis ich selbst angreifen würde;

doch wagte es keiner, mich dazu aufzumuntern.

Vier Gänge waren vorüber, ohne daß irgendwo ein Hieb blutig gewesen wäre. Ehe ich zum fünften aufmarschirte, zeigte ich meinen Kameraden die Stelle auf der rechten Wange, wohin ich meinen Theologen treffen wolle. Dieser mochte es mir ansehen, daß ich jetzt selbst angreifen werde, er legte sich so gedeckt als möglich aus und hütete sich, selbst einen Angriff zu machen. Ich begann mit einer herrlichen Finte, der ein allgemeines Ah! folgte, schlug dann einige regelmäßige Hiebe, und klapp! saß ihm mein Schläger in der Wange.

Der gute Theologe wußte nicht, wie ihm geschah, mein Secundant und Zeuge sprangen mit einem Zollstab hinzu, maßen die Wunde und sagten mit feierlicher Stimme: „es ist mehr als ein Zoll, klafft und blutet, also Ansch—ß;“ das hieß so viel, als: weil ich dem guten Jungen ein Zoll langes Loch

in's Fleisch gemacht hatte, war seiner Ehre genug geschehen.

Jetzt stürzten meine Freunde herzu, die Aeltesten faßten meine Hände, die jüngeren betrachteten ehrfurchtsvoll die Waffe, mit welcher die in der Geschichte einzige und unerhörte That geschehen war; denn wer seit des großen Renomisten Zeiten durfte sich rühmen, vorher die Stelle, die er treffen wollte, angezeigt und mit so vieler Genauigkeit getroffen zu haben?

Ernsten Blickes trat der Secundant meines Gegners herein und bot mir in dessen Namen Versöhnung an. Ich ging zu dem Verwundeten, dem man gerade mit Nadel und Faden seine Wunde zunähte und versöhnte mich mit ihm.

„Ich bin Ihnen Dank schuldig", sagte er zu mir, „daß Sie mich so gezeichnet haben. Ich wurde, ganz gegen meinen Willen, gezwungen, Theologie zu studiren; mein Vater ist Landpfarrer, meine Mutter eine fromme Frau, die ihren Sohn gerne einmal im Chorrock sehen möchte. Sie

haben mit einem Mal entschieden, denn mit einer Schmarre vom Ohr bis zum Mund, darf ich keine Kanzel mehr besteigen."

Die Burschen sahen theilnehmend auf den wackern Theologen, der wohl mit geheimer Wehmuth an den Schmerz des alten Pastors, an den Jammer der frommen Mamma denken mochte, wenn die Nachricht von diesem Unfall anlangte; ich aber hielt es für das größte Glück des Jünglings, durch eine so kurze Operation der Welt wieder geschenkt zu seyn. Ich fragte ihn, was er jetzt anzufangen gedenke, und er gestand offen, daß der Stand eines Cavalleristen oder eines Schauspielers ihn von jeher am meisten angezogen hätte.

Ich hätte ihm um den Hals fallen mögen für diesen vernünftigen Gedanken, denn gerade unter diesen beiden Ständen zähle ich die meisten Freunde und Anhänger; ich rieth ihm daher auf's Ernstlichste, dem Trieb der Natur zu folgen, indem ich ihm die besten Empfehlungsbriefe an bedeutende

Generale und an die vorzüglichsten Bühnen versprach.

Dem ganzen Personale aber, das dem merkwürdigen Duell angewohnt hatte, gab ich einen trefflichen Schmauß, wobei auch mein Gegner und seine Gesellen nicht vergessen wurden. Dem ehemaligen Theologen zahlte ich nachher in der Stille seine Schulden, und versah ihn, als er genesen war, mit Geld und Briefen, die ihm eine fröhliche, glänzende Laufbahn eröffneten.

Meine geheime Wohlthätigkeit war so wenig, als der glänzende Ausgang meiner Affaire ein Geheimniß geblieben. Man sah mich von jetzt wie ein höheres Wesen an, und ich kannte manche junge Dame, die sogar über meine großmüthigen Sentiments Thränen vergoß.

Die Mediciner aber ließen mir durch eine Deputation einen prachtvollen Schläger überreichen, weil ich mich, wie sie sich ausdrückten, „für den guten Geruch ihrer Anatomie geschlagen habe.“

Die Welt bleibt unter allen Gestalten die nämliche, die sie von Anfang war. Dem Bösen, selbst dem Unvernünftigen huldigt sie gerne, wenn es sich nur in einem glänzenden Gewande zeigt; die gute, ehrliche Tugend mit ihren rauhen Manieren und ihrem ungeschliffenen, runden Aussehen wird höchstens Achtung, niemals Beifall erlangen.

Neuntes Kapitel.

Satans Rache am Dr. Schnatterer.

Als ich sah, wie weit die Philosophie und Theologie in ....en hinter meinen Vorstellungen, die ich mir zuvor gemacht hatte, zurückbleibe, legte ich mich mit Eifer auf Aesthetik, Rhetorik, namentlich aber auf die schöne Literatur. Man wende mir nicht ein, ich habe auf diese Art

meine Zeit unnütz angewendet. Ich besuchte ja jene berühmte Schule nicht, um ein Brodstudium zu treiben, das einmal einen Mann mit Weib und Kind ernähren könnte, sondern das „dic-cur-hic?" das ich recht oft in meine Seele zurückrief, sagte mir immer, ich solle suchen, von jeder Wissenschaft einen kleinen Hieb zu bekommen, mich aber so sehr als möglich in jenen Künsten zu vervollkommnen, die heutzutage einem Mann von Bildung unentbehrlich sind.

Bei Gelegenheit eine Stelle aus einem Dichter zu citiren, über die Schönheit eines Gemäldes kunstgerecht mitzusprechen, eine Statue nach allen Regeln für erbärmlich zu erklären, für die Männer einige theologische Literatur, einige juridische Phrasen, einige neue medicinische Entdeckungen, einige exorbitante philosophische Behauptungen in petto zu haben, hielt ich für unumgänglich nothwendig, um mich mit Anstand in der modernen Welt bewegen zu können, und ohne mir selbst ein Compliment ma-

chen zu wollen, darf ich sagen, ich habe in den Paar Monaten in .... en hinlänglich gelernt.

Ich habe mir nach dem Beispiel meiner großen Vorbilder im Memoirenschreiben vorgenommen, auch die geringfügigsten Ereignisse aufzuführen, wenn sie lehrreich oder merkwürdig sind, wenn sie Stoff zum Nachdenken oder zum Lachen enthalten. Ich darf daher nicht versäumen, meine Rache am Doctor Schnatterer zu erzählen.

Besagter Doctor hatte die löbliche Gewohnheit, Sonntag Nachmittags mit noch mehreren andern Professoren in ein Wirthshaus ein halbes Stündchen vor der Stadt zu spazieren. Dort pflegte man, um die steifgesessenen Glieder wieder auszurenken, Kegel zu schieben und allerlei sonstigen Kurzweil zu treiben, wie es sich für ehrbare Männer geziemt; man spielte wohl auch bei verschlossenen Thüren ein Whistchen oder Piquet, und trank manchmal ein Gläschen über Durst, was wenigstens

die böse Welt daraus ersehen wollte, daß sich die Herren Abends in der Chaise des Wirthes zur Stadt bringen ließen.

Der ehrwürdige Theologe aber pflegte immer lang vor Sonnenuntergang heimzukehren, man sagt, weil die Frau Doktorin ihm keine längere Frist erlaubt hatte; er ging dann bedächtlichen Schrittes seinen Weg, vermied aber die breite Chaussee und schlug den Wiesenpfad ein, der dreißig Schritte seitwärts neben jener hinlief; der Grund war, weil der breite Weg am schönen Sonntag Abend mit Fußgängern besäet war, der Doctor aber die höhere Röthe seines Gesichtes und den etwas unsichern Gang nicht den Augen der Welt zeigen wollte.

So erklärten sich die Bösen den einsamen Gang Schnatterers; die Frommen aber blieben stehen, schauten ihm nach und sprachen: „siehe, er geht nicht auf dem breiten Weg der Gottlosen, der fromme Herr Doctor, sondern den schmalen Pfad, welcher zum Leben führt.“

Auf diese Gewohnheit des Doctors hatte ich meinen Racheplan gebaut. Ich paßte ihm an einem schönen Sonntag Abend, der alle Welt in's Freie gelockt hatte, auf, und er trat noch bei guter Tageszeit aus dem Wirthshaus. Mit demüthigem Bückling nahte ich mich ihm, und fragte, ob ich ihn auf seinem Heimweg begleiten dürfe, der Abend scheine mir in seiner gelehrten Nähe noch einmal so schön.

Der Herr Doctor schien einen cordialen Hieb zu haben; er legte zutraulich meinen Arm in den seinigen, und begann mit mir über die Tiefen der Wissenschaften zu peroriren. Aber ich schlug sein Auge mit Blindheit, und indem ich als ehrbarer Studiosus neben ihm zu gehen schien, verwandelte ich meine Gestalt und erschien den verwunderten Blicken der Spaziergänger als die „schöne Luisel", die berüchtigste Dirne der Stadt. — Ach! daß Hogarth an jenem Abend unter den spazierengehenden Christen auf dem breiten Wege gewandelt wäre! Welch herrliche

Originale für frommen Unwillen, starres Erstaunen, hämische Schadenfreude hätte er in sein Skizzenbuch niederlegen können.

Die vordersten blieben stehen, als sie das seltsame Paar auf dem Wiesenpfad wandeln sahen, sie kehrten um, uns zu folgen, und rissen die Nachkommenden mit. Wie ein ungeheurer Strom wälzte sich uns die erstaunte Menge nach, wie ein Lauffeuer flog das unglaubliche Gerücht: „der Doctor Schnatterer mit der schönen Luisel!“ von Mund zu Mund der Stadt zu.

„Wehe dem, durch den Aergerniß kommet!“ riefen die Frommen; „hat man das je erlebt von einem christlichen Prediger?“

„Ei, ei, wer hätte das hinter dem Ehrsamen gesucht?“ sprachen mit Achselzucken die Halbfrommen, wenn der Skandal nur nicht auf öffentlicher Promenade—!“

„Der Herr Doctor machen sich's bequem!“ lachten die Weltkinder, „er pre-

digt gegen das Unrecht, und geht mit der Sünde spazieren."

So hallte es vom Felde bis in die Stadt, Bürger und Studenten, Mägde und Straßenjungen erzählten es in Kneipen, am Brunnen und an allen Ecken; und „Doctor Schnatterer" und „schön Luisel" war das Feldgeschrei und die Parole für diesen Abend und manchen folgenden Tag.

An einer Krümmung des Wegs machte ich mich unbemerkt aus dem Staube, und schloß mich als Studiosus meinen Kameraden an, die mir die Neuigkeit ganz warm auftischten. Der gute Doctor aber zog ruhig seines Weges, bemerkte in seinen tiefen Meditationen versenkt, nicht das Drängen der Menge, die sich um seinen Anblick schlug, nicht das wiehernde Gelächter, das seinen Schritten folgte. Es war zu erwarten, daß einige fromme Weiber seiner zärtlichen Ehehälfte die Geschichte beigebracht hatten, ehe noch der Theologe an der Hausglocke zog; denn

auf der Straße hörte man deutlich die fürchterliche Stimme des Gerichts-Engels, der ihn in Empfang nahm, und das Klatschen, welches man hie und da vernahm, war viel zu volltönend, als daß man hätte denken können, die Frau Doctorin habe die Wangen ihres Gemahls mit dem Mund berührt.

Wie ich mir aber dachte, so geschah es. Nach einer halben Stunde schickte die Frau Doctorin zu mir, und ließ mich holen. Ich traf den Doctor mit hoch aufgelaufenen Wangen, niedergeschlagen in einem Lehnstuhl sitzend. Die Frau schritt auf mich zu und schrie, indem sie die Augen auf den Doctor hinüberblitzen ließ; „dieser Mensch dort behauptet, heute Abend mit Ihnen vom Wirthshaus hereingegangen zu seyn; sagen Sie, ob es wahr ist, sagen Sie!"

Ich bückte mich geziemend und versicherte, daß ich mir habe nie träumen lassen, die Ehre zu genießen; ich sey den ganzen Abend zu Haus gewesen.

Wie vom Donner gerührt, sprang der Doctor auf, der Schrecken schien seine Zunge gelähmt zu haben: „Zu Haus gewesen?" lallte er, „nicht mit mir gegangen, o mit wem soll ich denn gegangen seyn, als mit Ihnen, Werthester?"

„Was weiß ich, mit wem der Herr Doctor gegangen sind?" gab ich lächelnd zur Antwort. „Mit mir auf keinen Fall!"

„Ach, Sie sind nur zu nobel, Herr Studiosus", heulte die wüthende Frau, „was sollten Sie nicht wissen, was die ganze Stadt weiß; der alte Sünder, der Schandenmensch! man weiß seine Schliche wohl; mit der schönen Luisel hat er scharmuzirt!"

„Das hat mir der böse Feind angethan", raste der Doctor und rannte im Zimmer umher; der Böse, der Beelzebub, nach meiner Conjectur der Stinker."

„Der Rausch hat dir's angethan, du Lump", schrie die Zärtliche, riß ihren breit getretenen Pantoffel ab und rannte ihm

nach; ich aber schlich mich die Treppe hinab und zum Haus hinaus und dachte bei mir, „dem Doctor ist ganz recht geschehen, man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kömmt er.“

Der Doctor Schnatterer wurde von da an in seinen Collegien ausgepocht, und konnte, selbst mit den kühnsten Conjecturen, den Eifer nicht mehr erwecken, der vor seiner Fatalität unter der studirenden Jugend geherrscht hatte. Die Collegiengelder erreichten nicht mehr jene Summe, welche die Frau Professorin als allgemeinen Maßstab angenommen hatte, und der Professor lebte daher in ewigem Hader mit der Unversöhnlichen. Diesem hatte, so zu sagen, der Teufel ein Ei in die Wirthschaft gelegt.

Zehntes Kapitel.

Satan wird wegen Umtrieben eingezogen und verhört; er verläßt die Universität.

Um diese Zeit hörte man in Deutschland viel von Demagogen, Umtrieben, Verhaftungen und Untersuchungen. Man lachte darüber, weil es schien, man betrachte Alles durch das Vergrößerungsglas, welches Angst und böses Gewissen vorhielten. Uebrigens mochte es an manchen Orten doch nicht ganz geheuer gewesen seyn; selbst in dem sonst so ruhigen ....en spuckte es in manchen Köpfen seltsam.

Ich will einen kurzen Umriß von dem Stand der Dinge geben. Wenn man unbefangen unter den „Burschen" umherwandelte und ihren Gelagen beiwohnte, so drängte sich von selbst die Bemerkung auf, daß viele unter ihnen von etwas anderem angeregt seyen, als gerade von dem nächsten Zweck ihres Brodstudiums; Wie einige

großes Interesse daran fanden, sich Morgens mit ihren Gläubigern und deren Noten (Philister mit Pumpregistern) herumzuzanken, nachher den Hund zu baden und ihn schöne Künste zu lehren, sodann Fenster-Parade vor ihren Schönen zu machen u. s. w., so hatten sich andere, und zwar kein geringer Theil auf Idealeres geworfen. Ich hatte zwar dadurch, daß ich sie zum Studium des Trinkens anhielt, dafür gesorgt, daß die Herren sich nicht gar zu sehr der Welt entziehen möchten; aber es blieb doch immer ein geheimnißvolles Walten, aus welchem ich nicht recht klug werden konnte.

Besonders aber äußerte sich dieß, wenn die Köpfe erleuchtet waren; da sprach man viel von Volksbildung, von frommer deutscher Art, manche sprudelten auch über und schrien von der Noth des Vaterlandes, von—. Doch das ist jetzt gleichgültig, von was gesprochen wurde, es genügt zu sagen, daß es schien, als hätte eine große Idee viele Herzen ergriffen, sie zu

einem Streben vereinigt. Mir behagte die Sache an sich nicht übel; sollte es auf etwas Unruhiges ausgehen, so war ich gleich dabei, denn Revolutionen waren von jeher mein Element; nur sollte nach meiner Meinung das Ganze einen eleganteren, leichteren Anstrich haben.

Es gab zwar Leute unter ihnen, die mit der Gewandtheit eines Staatsmannes die Menge zu leiten wußten, die sich eine Eleganz des Styls, eine Leichtigkeit des Umgangs angeeignet hatten, wie sie in den diplomatischen Salons mit Mühe erlernt und kaum mit so viel Anstand ausgeführt wird; aber die Meisten waren in ein phantastisches Dunkel gerathen, munkelten viel von dem Dreiklang in der Einheit, von der Idee, die ihnen aufgegangen sey, und hatten Vergangenheit und Zukunft, Mittelalter und das Chaos der jetzigen Zeit so in einander geknetet, daß kein Theseus sich aus diesen Labyrinthen herausgefunden hätte.

Ich merkte oft, daß einer oder der andere der Coryphäen in einer traulichen Stunde mir gerne etwas anvertraut hätte; Ich zeigte Verstand, Weltbildung, Geld und große Connexionen, Eigenschaften, die nicht zu verachten sind, und die man immer in's Mittel zu ziehen sucht. Aber immer, wenn sie im Begriff waren, die dunkle Pforte des Geheimnisses vor meinen Augen aufzuschließen, schien sie, ich weiß nicht was, zurückzuhalten; sie behaupteten, ich habe kein Gemüth, denn dieses edle Seelenvermögen schienen sie als Probirstein zu gebrauchen.

Mochte ich aber aussehen, wie ein verkappter Jakobiner, mochte ich durch meinen Einfluß auf die Menge Verdacht erregt haben? Eines Morgens trat der Pedell mit einigen Schnurren in mein Zimmer und nahm mich im Nahmen Seiner Magnificenz gefangen. Der Universitätssekretär folgte, um meine Papiere zu ordnen und zu versiegeln, und gab mir zu verstehen,

hen, daß ich als Demagoge verhaftet sey.

Man gab mir ein anständiges Zimmer im Universitätsgebäude, sorgte eifrig für jede Bequemlichkeit, und als der hohe Rath beisammen war, wurde ich in den Saal geführt, um über meine politischen Verbrechen vernommen zu werden.

Die Decane der vier Facultäten, der Rector Magnificus, ein Mediciner, und der Universitätssekretär saßen um einen grünbehängten Tisch in feierlichem Ornat; die tiefe Stille, welche in dem Saal herrschte, die steife Haltung der gelehrten Richter, ihre wichtigen Mienen nöthigten mir unwillkürlich ein Lächeln ab.

Magnificus zeigte auf einen Stuhl ihm gegenüber am Ende der Tafel, Delinquent setzte sich, Magnificus winkte wieder und der Pedell trat ab.

Noch immer tiefe Stille; der Sekretär legt das Papier zum Protokoll zurecht,

und schneidet Federn; ein alter Professor läßt seine ungeheure Dose herumgehen. Jeder der Herren nimmt eine Priese bedächtlich und mit Beugung des Hauptes, Doctor Saper, mein nächster Nachbar, schnupft und präsentirt mir die Dose, läßt aber das theure Magazin, von einem abwehrenden Blick Magnifici erschreckt, mit polterndem Geräusch zu Boden fallen.

„Alle Hagel, Herr Doctor", schrie der alte Professor, alle Achtung bei Seite setzend.

O Jerum", ächzte der Sekretär und warf das Federmesser weg, denn er hatte sich aus Schrecken in den Finger geschnitten.

„Bitte unterthänigst!" stammelte der erschrockene Doctor Saper.

Diese Alle sprachen auf einmal durcheinander und der Letztere kniete auf den Boden nieder und wollte mit der Papier-

scheere, die er in der Eile ergriffen hatte, den verschütteten Tabak aufschaufeln.

Magnificus aber ergriff die große Glocke und schellte dreimal; der Pedell trat eilig und bestürzt herein, und fragte, was zu Befehl sey, und Magnificus mit einem verbindlichen Lächeln zu Doctor Saper hinüber sprach: „Lassen Sie es gut seyn, Lieber, er taugt doch nichts mehr; da wir aber in dieser Sitzung einigen Tabakes benöthigt seyn werden, glaube ich dafür stimmen zu müssen, daß frischer ad locum gebracht werde."

Doctor Saper zog schnell sein Beutelein, reichte dem Pedell einige Groschen, und befahl ihm, eilends drei Loth Schnupftabak zu bringen. Dieser enteilte dem Saal; vor dem Haus fand er, wie ich nachher erfuhr, die halbe Universität versammelt, denn meine Verhaftung war schnell bekannt geworden, und Alles drängte sich zu, um das Nähere zu erfahren. Man kann sich daher die Spannung der Gemü-

ther denken, als man den Pedell aus der Thüre stürzen sah; die Vordersten hielten ihn fest und fragten und drängten ihn, wohin er so eilig versendet werde, und kaum konnte man sich in seine Betheurung finden, daß er eilends drei Loth Schnupftabak holen müsse.

Aber im Saal war nach der Entfernung des Götterboten die vorige, anständige Stille eingetreten. Magnificus faßte mich mit einem Blick voll Hoheit, und begann:

„Es ist uns von einer höchstpreuslichen Central-Untersuchungs-Commission der Auftrag zugekommen, auf gewisse geheime Umtriebe und Verbindungen, so sich auf unserer Universität seit einiger Zeit entsponnen haben sollen, unser Augenmerk zu richten. Wir sind nun nach reiflicher Prüfung der Umstände vollkommen darüber einverstanden, daß Sie, Herr von Barbe, sich höchst verdächtig gemacht haben, solche Verhältnisse unter unserer akademischen Jugend dahier

herbeigeführt und angesponnen zu haben. Hm! Was sagen Sie dazu, Herr von Barbe?

„Was ich dazu sage? Bis jetzt noch nichts, ich erwarte geziemend die Beweise, die mein Leben und Betragen einer solchen Beschuldigung verdächtig machen.“

„Die Beweise?“ antwortete erstaunt der Rector, „Sie verlangen Beweise? ist das der Respekt vor einem akademischen Senate? Man führe selbst den Beweis, daß man nicht im sträflichen Verdacht der Demagogie ist.“

„Mit gütiger Erlaubniß, Euer Magnificenz“, entgegnete der Decan der Juristen, „Inquisit kann, wenn er eines Verdachtes angeklagt ist, in alle Wege verlangen, daß ihm die Gründe des Verdachtes genannt werden.“

Dem medicinischen Rector stand der Angstschweiß auf der Stirne; man sah ihm an, daß er mit Mühe die Beweis-

gründe in seinem Haupte hin- und herwälze. Wie ein Bote vom Himmel erschien ihm daher der Pedell mit der Dose und berichtete zugleich mit ängstlicher Stimme, „daß die Studirenden in großer Anzahl sich vor dem Universitätsgebäude zusammengerottet haben und ein verdächtiges Gemurmel durch die Reihen laufe, das mit einem Pereat oder Scheibeneinwerfen zu bedrohen scheine.“

Kaum hatte er ausgesprochen, so stürzte eine Magd herein, und richtete von der Frau Magnificussin an den Herrn Magnificus ein Compliment aus, „und er möchte doch sich nach Haus salviren, weil die Studenten allerhand verdächtige Bewegungen machen.“

„Ist das nicht der klarste Beweis gegen Ihre geheimen Umtriebe, lieber Herr von Barbe?“ sprach die Magnificenz in kläglichem Tone. „Aber der Aufruhr steigt, videant Consules ne quid detrimenti — man nehme seine Maßregeln; — daß auch der Teufel gerade in meine Amtsführung

alle fatalen Händel bringen muß! — Domine Collega, Herr Doctor Pfeffer, was stimmen Sie?"

„Es ist eigentlich noch kein Votum zur Abstimmung vorgebracht und zur Reife gediehen, ich rathe aber, Herrn von Barbe bis auf weiteres zu entlassen, und ihm —"

„Richtig, gut", rief der Rector, „Sie können abtreten, werthgeschätzter junger Freund, beruhigen Sie Ihre Kameraden, Sie sehen selbst, wie glimpflich wir mit Ihnen verfahren sind, und zu einer gelegeneren Stunde werden wir uns wieder die Ehre ausbitten; damit aber die Sache kein solches Aufsehen mehr erregt — weiß Gott, der Aufruhr steigt, ich höre pereat— so kommen Sie morgen Abend alle zum Thee zu mir, Sie auch, lieber Barbe, da denn die Sachen weiter besprochen werden können."

Ich konnte mich kaum enthalten, den ängstlichen Herren in's Gesicht zu lachen.

Sie saßen da, wie von Gott verlassen, und wünschten sich in Abrahams Schooß, das heißt in den ruhigen Hafen ihres weiten Lehnstuhls.

Was steht nicht von einer erhitzten Jugend zu erwarten? klagten sie; seitdem etzliche Lehrer von den Kathedern gestiegen sind, und sich unter diese Himmelstürmende Cyclopen gemischt haben, ist keine Ehrfurcht, kein Respekt mehr da. Man muß befürchten, wie schlechte Schauspieler ausgepfiffen oder am hellen Tage insultirt zu werden."

„Vom Erstechen will ich gar nicht reden", sagte ein anderer, es sollte eigentlich jeder Literatus, der nicht alle Wege ein gut Gewissen hat, einen Brustharnisch unter dem Kamisol tragen."

Indessen die Philister also klagten, dankte ich meinen Commilitonen für ihre Aufmerksamkeit für mich, sagte ihnen, daß sie Nachts viel bessere Gelegenheit zum Fenstereinwerfen haben, und bewog sie

durch Bitten und Vorstellungen, daß sie abzogen. Sie marschirten in geschlossenen Reihen durch das erschreckte Städtchen, und sangen ihr ça ira. ça ira, nämlich: „die Burschen-Freiheit lebe" und das erhabene „Rautsch, rautsch, rautschitschi, Revolution!"

Ich ging wieder in den Saal zurück und sagte den noch versammelten Herren, daß sie gar nichts zu befürchten haben, weil ich die Herren Studiosen vermocht habe, nach Hause zu gehen. Beschämung und Zorn röthete jetzt die bleichen Gesichter, und mein bischen Psychologie mußte mich ganz getäuscht haben, wenn mich die Herren nicht ihre Angst entgelten ließen. Und gewiß! meine Ahnung hatte mich nicht betrogen. Magnificus ging an's Fenster, um sich selbst zu überzeugen, daß die Aufrührer abgezogen seyen; dann wendete er sich mit erhabener Miene zu mir, und er, der noch vor einer Viertelstunde „mein werthgeschätzter Freund" zu

mir sagte, herrschte mir jetzt zu: „Wir können das Verhör weiter fortführen, Delinquent mag sich setzen!"

So sind die Menschen; nichts vergißt der Höhere so leicht, als daß der Niedere ihm in der Stunde der Noth zu Hülfe eilte, nichts sucht er sogar eifriger zu vergessen, als jene Noth, wenn er sich dabei eine Blöße gegeben, deren er sich zu schämen hat.

Nach der Miene des Magnificus richteten sich auch die seiner Collegen. Sie behandelten mich grob und mürrisch. Der Rector entwickelte mit großer Gelehrsamkeit den ersten Anklagepunkt.

„Demagog kömmt her von δημος und ἄγειν. Das eine heißt Volk, das andere führen oder verführen. Wer ist nach diesem Begriff mehr Demagog, als Sie? Haben wir nicht in Erfahrung gebracht, daß Sie die jungen Leute zum Trinken

verleiteten? Daß Sie neue Lieder und Kartenspiele hieher verpflanzten? Auch von andern Orten werden diese Sachen als die sichersten Symptome der Demagogie angeführt; folglich sind Sie ein Demagog." —

Mit triumphirendem Lächeln wandte er sich zu seinen Collegen; „habe ich nicht recht, Doctor Pfeffer? Nicht recht, Herr Professor Saper?" „Vollkommen, Euer Magnificenz", versicherten jene und schnupften.

„Zweitens, jetzt kommt der andere Punkt;" fuhr der Mediziner fort; „das Turnen ist eine Erfindung des Teufels und der Demagogen, es ist, um mich so auszudrücken, eine Vaterlands-verrätherische Ausbildung der körperlichen Kräfte. Da nun die Turnplätze eigentlich die Thierparks und Salzlecken des demagogischen Wildes, Sie aber, wie wir in Erfahrung gebracht haben, einer der eminentesten Turner sind: so haben Sie

sich durch Ihre Saltus mortales und Ihre übrigen Künste als einen kleinen Jahn, einen offenbaren Demagogen gezeigt."

„Habe ich nicht Recht, Herr Doctor Bruttler? sage ich nicht die Wahrheit, Herr Doctor Schrag?"

„Vollkommen, Euer Magnificenz!" versicherten diese und schnupften.

„Demagogen", fuhr er fort, „Demagogen schleichen sich ohne bestimmten äußern Zweck in's Land, und suchen da Feuer einzulegen; sie sind unstäte Leute, denen man ihre Verdächtigkeit gleich ansieht; der Herr Studiosus von Barbe ist ohne bestimmten Zweck hier, denn er läuft in allen Collegien und Wissenschaften umher, ohne sie für immer zu frequentiren oder gar nachzuschreiben; was folgt? Er hat sich der Demagogie sehr verdächtig gemacht; ich füge gleich den vierten Grund bei: man hat bemerkt, daß Demagogen, vielleicht von geheimen Bünden ausgerüstet,

viel Geld zeigen und die Leute an sich locken; wer hat sich in diesem Punkt der Anklage würdiger gemacht, als Delinquent? Habe ich nicht recht, meine Herren?"

„Sehr scharfsinnig, vollkommen!" antworteten die Aufgerufenen onisono und ließen die Dose herumgehen.

Mit Majestät richtete sich Magnificus auf; „Wir glauben hinlänglich bewiesen zu haben, daß Sie, Herr Studiosus Friedrich von Barbe, in dem Verdacht geheimer Umtriebe stecken; wir sind aber weit entfernt, ohne den Beklagten anzuhören, ein Urtheil zu fällen, darum vertheidigen Sie sich. — Aber mein Gott! wie die Zeit herumgeht, da läutet es schon zu Mittag; ich denke, der Herr kann seine Vertheidigung im Carcer schriftlich abfassen; somit wäre die Sitzung aufgehoben; wünsche gesegnete Mahlzeit, meine Herren."

So schloß sich mein merkwürdiges Verhör. Im Carcer entwarf ich eine Verthei-

digung, die den Herren einleuchten mochte. Wahrscheinlicher aber ist mir, daß sie sich scheuten, einen jungen Mann, der so viel Geld ausgab, aus ihrer guten Stadt zu verbannen. Sie gaben mir daher den Bescheid, daß man mich aus besonderer Rücksicht dießmal noch mit dem Concilium verschonen wolle, und setzten mich wieder auf freien Fuß.

Als Demagog eingekerkert zu seyn, als Märtyrer der guten Sache gelitten zu haben, zog einen neuen Nimbus um meinen Scheitel, und im Triumph wurde ich aus dem Carcer nach Haus begleitet; aber die Freude sollte nicht lange dauern. Ich hatte jetzt so ziemlich meinen Zweck, der mich in jene Stadt geführt hatte, erreicht, und gedachte weiter zu gehen. Ich hatte mir aber vorgenommen, vorher noch den Titel eines Doctors der Philosophie auf gerechtem Wege zu erringen. Ich schrieb daher eine gelehrte Dissertation, und zwar über ein Thema, das mir am nächsten lag, de rebus diaboli-

cis, ließ sie drucken und vertheidigte sie öffentlich; wie ich meine Gegner und Opponenten tüchtig zusammenhaute, erzähle ich nicht aus Bescheidenheit; einen Auszug aus meiner Dissertation habe ich übrigens dem geneigten Leser beigelegt.*)

Post exantlata oder nachdem ich den Doctorhut errungen hatte, gab ich einen ungeheuern Schmauß, wobei manche Seele auf ewig mein wurde. So lange noch die guten Jungen meinen Champagner und Burgunder mit schwerer Zunge prüften, ließ ich meine Rappen vorführen, und sagte der lieben Musenstadt Valet. Die Rechnung des Doctorschmauses aber überbrachte der Wirth am Morgen den erstaunten Gästen, und manches Pochen des ungestümen Gläubi-

*) Findet sich, wenn ich nicht irre, am Ende des zweiten Theiles.

Der Herausgeber.

gers, das sie aus den süßen Morgenträumen weckte, mancher bedeutende Abzug am Wechsel erinnerte sie auch in spätern Zeiten an den berühmten Doctorschmauß und an ihren guten Freund, den Satan.

II.

Unterhaltungen
des
Satan und des ewigen Juden
in Berlin.

„Die heutigen dummen Gesichter sind nur das boeuf à la mode der früheren dummen Gesichter.“

Welt und Zeit.

Eilftes Kapitel.

Wen der Teufel im Thiergarten traf?

Ich saß, es mögen bald drei Jahre seyn, an einem schönen Sommerabend im Thiergarten zu Berlin, nicht weit vom Weberischen Zelt; ich betrachtete mir die bunte Welt um mich her und hatte großes Wohlgefallen an ihr; war es doch schon wieder ganz anders geworden als zu der frommen Zeit Anno dreizehn und fünfzehn, wo Alles so ehrbar, und, wie sie es nannten, altdeutsch zuging, daß es mich nicht wenig ennuyrte. Besonders über die schönen Berlinerinnen konnte ich mich damals recht ärgern; sonst ging es Sonntags Nachmittags mit Saus und Braus nach Charlottenburg oder mit

Jubel und Lachen die Linden entlang nach dem Thiergarten heraus; aber damals—? Jetzt aber ging es auch wieder hoch her. Das Alte war dem Neuen gewichen, Lust und Leben wie früher zog durch die grünen Bäume, und der Teufel galt wieder was, wie vor Zeiten, und war ein geschätzter, angesehener Mann.

Ich konnte mich nicht enthalten, einen Gang durch die buntgemischte Gesellschaft zu machen. Die glänzenden Militärs von allen Chargen mit ihren eben so verschieden chargirten Schönen, die zierlichen Elegants und Elegantinnen, die Mütter, die ihre geputzten Töchter zu Markt brachten, die wohlgenährten Räthe mit einem guten Griff der Kassengelder in der Tasche, und Grafen, Baronen, Bürger, Studenten und Handwerksbursche, anständige und unanständige Gesellschaft — sie alle um mich her, sie alle auf dem vernünftigsten Wege, mein zu werden! In fröhlicher Stimmung ging ich weiter und weiter, ich wurde immer zufriedener und heiterer.

Da sah ich, mitten unter dem wogenden Gewühl der Menge ein Paar Männer an einem kleinen Tischchen sitzen, welche gar nicht recht zu meiner fröhlichen Gesellschaft taugen wollten. Den einen konnte ich nur vom Rücken sehen, es war ein kleiner beweglicher Mann, schien viel an seinen Nachbar hin zu sprechen, gestikulirte oft mit den Armen, und nahm nach jedem größeren Satz, den er gesprochen, ein erkleckliches Schlückchen dunkelrothen Franzweins zu sich.

Der Andere mochte schon weit vorgerückt in Jahren seyn, er war ärmlich aber sauber gekleidet, beugte den Kopf auf die eine Hand, während die andere mit einem langen Wanderstab wunderliche Figuren in den Sand beschrieb, er hörte mit trübem Lächeln dem Sprechenden zu und schien ihm wenig, oder ganz kurz zu antworten.

Beide Figuren hatten etwas mir so Bekanntes, und doch konnte ich mich im Augenblick nicht entsinnen, wer sie wären. Der kleine Lebhafte sprang endlich auf,

drückte dem Alten die Hand, lief mit kurzen schnellen Schritten, heiser vor sich hinlachend, hinweg, und verlor sich bald in's Gedränge. Der Alte schaute ihm wehmüthig nach und legte dann die tiefgefurchte Stirne wieder in die Hand.

Ich besann mich auf alle meine Bekannten, keiner paßte zu dieser Figur; eine Ahnung durchflog mich, sollte es — doch was braucht der Teufel viele Complimente zu machen? Ich trat näher, setzte mich auf den Stuhl, welchen der Andere verlassen hatte, und bot dem Alten einen guten Abend.

Langsam erhob er sein Haupt und schlug das Auge auf, ja er war es, es war der ewige Jude.

„Bon soir, Brüderchen!" sagte ich zu ihm, es ist doch schnackisch, daß wir einander zu Berlin im Thiergarten wiederfinden, es wird wohl so achtzig Jährchen seyn, daß ich nicht mehr das Vergnügen hatte?"

Er sah mich fragend an; „so, du bists?"

preßte er endlich heraus; „hebe dich weg, mit dir habe ich nichts zu schaffen!“

„Nur nicht gleich so grob, Ewiger,“ gab ich ihm zur Antwort; „wir haben manche Mitternacht mit einander vertollt, als du noch munter warst auf der Erde, und so recht systematisch lüderlich lebtest, um dich selbst bald unter den Boden zu bringen. Aber jetzt bist du, glaube ich, ein Pietist geworden.“

Der Jude antwortete nicht, aber ein hämisches Lächeln, das über seine verwitterten Züge flog, wie ein Blitz durch die Ruine, zeigte mir, daß er mit der Kirche noch immer nicht recht einig sey.

„Wer ging da so eben von dir hinweg?“ fragte ich, als er noch immer auf seinem Schweigen beharrte.

„Das war der Kammergerichtsrath Hoffmann?“ erwiederte er.

„So der? ich kenne ihn recht wohl, obgleich er mir immer ausweicht wie ein Aal; war ich ihm doch zu mancher seiner nächtlichen Phantasien behülflich; daß es

ihm selbst oft angst und bange wurde, und habe ich ihm nicht als sein eigener Doppelgänger über die Schultern geschaut, als er an seinem Kreisler schrieb? als er sich umwandte und den Spuck erschaute, rief er seiner Frau, daß sie sich zu ihm setze, denn es war Mitternacht und seine Lampe brannte trüb. — So, so, der war's? und was wollte er von dir, Ewiger?"

„Daß du verkrümmest mit deinem Spott; bist du nicht gleich ewig wie ich, und drückt dich die Zeit nicht auch auf den Rücken? Nenne den Namen nicht mehr, den ich hasse! Was aber den Herrn Kammergerichtsrath Hoffmann betrifft", fuhr er ruhiger fort, „so geht er umher, um sich die Leute zu betrachten; und wenn er einen findet, der etwas Apartes an sich hat, etwa einen Hieb aus dem Narrenhaus, oder einen Stich aus dem Geisterreich, so freut er sich baß und zeichnet ihn mit Worten oder mit dem Griffel. Und weil er an mir etwas Absonderliches verspürt haben mag, so setzte er sich zu mir, besprach sich mit mir und lud

mich ein, ihn in seinem Haus auf dem Gensd'armenmarkt zu besuchen."

„So, so? und wo kommst du denn eigentlich her? wenn man fragen darf?"

„Recta aus China", antwortete Ahasverus, „ein langweiliges Nest, es sieht gerade aus, wie vor fünfzehnhundert Jahren, als ich zum ersten Mal dort war."

„In China warst du?" fragte ich lachend, „wie kommst du denn zu dem langweiligen Volk, das selbst für den Teufel zu wenig amüsant ist?"

„Laß das", entgegnete Jener, „du weißt ja, wie mich die Unruhe durch die Länder treibt; ich habe mir, als die Morgensonne des neuen Jahrhunderts hinter den mongolischen Bergen aufging, den Kopf an die lange Mauer von China gerannt, aber es wollte noch nicht mit mir zu Ende gehen, und ich hätte eher ein Loch durch jene Gartenmauer des himmlischen Reiches gestoßen, wie ein alter Aries, als daß der dort oben mir ein Härchen hätte krümmen lassen."

Thränen rollten dem alten Menschen aus den Augen; die müden Augenlider wollten sich schließen, aber der Schwur des Ewigen hält sie offen, bis er schlafen darf, wenn die Andern auferstehen. Er hatte lange geschwiegen, und wahrlich, ich konnte den Armen nicht ohne eine Regung von Mitleid ansehen. Er richtete sich wieder auf. — „Satan", fragte er mit zitternder Stimme, „wie viel Uhr ist's in der Ewigkeit?"

„Es will Abend werden", gab ich ihm zur Antwort.

„O Mitternacht!" stöhnte er, „wann endlich kommen deine kühlen Schatten und senken sich auf mein brennendes Auge? Wann nahest du, Stunde, wo die Gräber sich öffnen, und Raum wird für den Einen, der dann ruhen darf?"

„Pfui Kuckuck, alter Heuler!" brach ich los, erbost über die weinerlichen Manieren des ewigen Wanderers; „wie magst du nur solch ein poetisches Lamento aufschlagen? glaube mir, du darfst dir gra-

tuliren, daß du noch etwas Apartes hast; Manche lustige Seele hat es an einem gewissen Ort viel schlimmer, als du hier auf der Erde; man hat doch hier oben immer noch seinen Spaß, denn die Menschen sorgen dafür, daß die tollen Streiche nicht ausgehen. Wenn ich so viele freie Zeit hätte, wie du, ich wollte das Leben anders genießen. Ma foi, Brüderchen, warum gehst du nicht nach England, wo man jetzt über die galanten Abentheuer einer Königin öffentlich certirt? Warum nicht nach Spanien, wo es jetzt nächstens losbricht? Warum nicht nach Frankreich, um dein Gaudium daran zu haben, wie man die Wände des Kaiserthums überpinselt, und mit alten Gobelins von Louis des Vierzehnten Zeiten, die sie aus dem Exil mitgebracht haben, behängt. Ich kann dich versichern, es sieht gar närrisch aus, denn die Tapete ist überall zu kurz und durch die Risse guckt immer noch ernst und drohend das Kaiserthum, wie das Blut des Ermordeten, das man mit keinem Gyps

auslöschen kann, und das, so oft man es weiß anstreicht, immer noch mit der alten bunten Farbe durchschlägt!"

Der alte Mensch hatte mir aufmerksam zugehört, sein Gesicht war immer heiterer geworden, und er lachte jetzt aus vollem Herzen: „du bist, wie ich sehe, immer noch der Alte", sagte er, und schüttelte mir die Hand, „weißt jedem etwas aufzuhängen, und wenn er gerade aus Abrahams Schooß käme!"

„Warum", fuhr ich fort, „warum hältst du dich nicht länger und öfter hier in dem guten ehrlichen Deutschland auf? Kann man etwas possirlicheres sehen, als diese Duodezländer? Das ist alles so — doch stille, da geht einer von der geheimen Polizei umher; man könnte leicht etwas aufschnappen, und den ewigen Juden und den Teufel als unruhige Köpfe nach Spandau schicken; aber um auf etwas anderes zu kommen, warum bist du denn hier in Berlin?"

„Das hat seine eigene Bewandtniß",

antwortete der Jude; ich bin hier, um einen Dichter zu besuchen."

„Du einen Dichter?!" rief ich verwundert; „wie kömmst du auf diesen Einfall?"

„Ich habe vor einiger Zeit ein Ding gelesen, man heißt es Novelle, worin ich die Hauptrolle spielte; es führte zwar den dummen Titel: der ewige Jude, im übrigen ist es aber eine schöne Dichtung, die mir wunderbaren Trost brachte! Nun möchte ich den Mann sehen und sprechen, der das wunderliche Ding gemacht hat."

„Und der soll hier wohnen, in Berlin?" fragte ich neugierig, „und wie heißt er denn?"

„Er soll hier wohnen, und heißt F. H. Man hat mir auch die Straße genannt, aber mein Gedächtniß ist wie ein Sieb, durch das man Mondschein gießt!"

Ich war nicht wenig begierig, wie sich der ewige Jude bei einem Dichter produciren würde, und beschloß, ihn zu begleiten. „Höre Alter", sagte ich zu ihm, „wir sind

von jeher auf gutem Fuß miteinander gestanden, und ich hoffe nicht, daß du deine Gesinnungen gegen mich ändern wirst; sonst —"

„Zu drohen ist gerade nicht nöthig, Herr Satan," antwortete er, „denn du weißt, ich mache mir wenig aus dir, und kenne deine Schliche hinlänglich, aber deßwegen bist du mir doch als alter Bekannter ganz angenehm und recht; warum fragst du denn?"

„Nun, du könntest mir die Gefälligkeit erweisen, mich zu dem Dichter, der dich in einer Novelle abkonterfeite, mitzunehmen; willst du nicht?"

„Ich sehe zwar nicht ein, was für Interesse du dabei haben kannst", antwortete der Alte, und sah mich mißtrauisch an; „du könntest irgend einen Spuck im Sinne haben, und dir vielleicht gar mit bösen Absichten auf des braven Mannes Seele schmeicheln; dieß schlage dir übrigens nur aus dem Sinn; denn der schreibt so fromme Novellen, daß der Teufel selbst ihm nichts

anhaben kann; — doch meinetwegen kannst du mitgehen."

„Das denke ich auch; was diese Seele betrifft, so kümmere ich mich wenig um Dichter und dergleichen, das ist leichte Waare, welcher der Teufel wenig nachfragt. Es ist bei mir nur Interesse an dem Manne selbst, was mich zu ihm zieht. Uebrigens in diesem Costüm kannst du hier in Berlin keine Visiten machen, Alter!"

Der ewige Jude beschaute mit Wohlgefallen sein abgeschabtes braunes Röcklein mit großen Perlmutterknöpfen, seine lange Weste mit breiten Schößen, seine kurzen, zeisiggrünen Beinkleider, die auf den Knien in's Bräunliche spielten; er setzte das schwarzrothe dreieckige Hütchen auf's Ohr, nahm den langen Wanderstab kräftiger in die Hand, stellte sich vor mich hin und fragte:

„Bin ich nicht angekleidet stattlich wie König Salomo und zierlich wie der Sohn Isais? Was hast du nur an mir auszusetzen? Freilich trage ich keinen falschen Bart wie du, keine Brille sitzt mir auf der

Nase, meine Haare stehen nicht in die Höhe à la Wahnsinn; ich habe meinen Leib in keinen wattirten Rock gepreßt, und um meine Beine schlottern keine ellenweite Beinkleider, wozu freilich Herr Bocksfuß Ursache haben mag—."

„Solche Anzüglichkeiten gehören nicht hieher", antwortete ich dem alten Juden; „wisse, man muß heutzutage nach der Mode gekleidet seyn, wenn man sein Glück machen will, und selbst der Teufel macht davon keine Ausnahme. Aber höre meinen Vorschlag. Ich versehe dich mit einem anständigen Anzug und du stellst dafür meinen Hofmeister vor; auf diese Art können wir leicht Zutritt in Häusern bekommen und wie wollte ich dir's vergelten, wenn uns dein Dichter in einen ästhetischen Thee einführte."

„Aesthetischer Thee, was ist denn das? in China habe ich manches Maaß Thee geschluckt, Blumenthee, Kaiserthee, Mandarinenthee, sogar Camillenthee, aber ästhetischer Thee war nie dabei."

„O sancta simplicitas! Jude, wie weit

bist

bist du zurück in der Cultur; weißt du denn nicht, daß dieß Gesellschaften sind, wo man über Theeblätter und einige schöne Ideen genugsam warmes Wasser gießt und den Leuten damit aufwartet? Zucker und Rum thut jeder nach Belieben dazu und man amüsirt sich dort trefflich."

„Habe ich je so etwas gehört, so will ich Hans heißen", versicherte der Jude, und was kostet es, wenn man's sehen darf?"

„Kosten? nichts kostet es, als daß man der Frau vom Haus die Hand küßt, und wenn ihre Töchter singen oder mimische Vorstellungen geben, hie und da ein „wundervoll" oder „göttlich" schlüpfen läßt."

„Das ist ein wunderliches Volk geworden in den letzten achtzig Jahren. Zu Friedrichs des Großen Zeiten wußte man noch nichts von diesen Dingen. Doch des Spasses wegen kann man hingehen; denn ich verspüre in dieser Sandwüste gewaltig Langeweile."

Der Besuch war also auf den nächsten Tag festgesetzt; wir besprachen uns noch

über die Rolle, die ich als Eleve von zwei- bis dreiundzwanzig Jahren, er als Hofmeister zu spielen hätte und schieden.

Ich versprach mir treffliche Unterhaltung von dem morgenden Tage. Der ewige Jude hatte so alte, unbehülfliche Manieren, wußte sich sogar nicht in die heutige Welt zu schicken, daß man ihn im Gewand eines Hofmeisters zum wenigsten für einen ausgemachten Pedanten halten mußte. Ich nahm mir vor, mir selbst so viel Eleganz, als dem Teufel nur immer möglich ist, anzulegen und den Alten dadurch recht in Verlegenheit zu bringen. Zerstreuung war ihm überdieß höchst nöthig, denn er hatte in der letzten Zeit auf seinen einsamen Wanderungen einen solchen Ansatz zur Frömmelei bekommen, daß er ein Pietist zu werden drohte.

Der Dichter, zu welchem mich der ewige Jude führte, ein Mann in mittleren Jahren, nahm uns sehr artig auf. Der Jude hieß sich Doctor Mucker, und stellte in mir seinen Eleven, den jungen Baron von Sto-

delberg vor. Ich richtete meine äußere Aufmerksamkeit bald auf die schönen Kupferstiche an der Wand, auf die Titel der vielen Bücher, die umherstanden, um desto ungetheilter mein Ohr, und wenn es unbemerkt möglich war, auch mein Auge an der Unterhaltung Theil nehmen zu lassen.

Der alte Mensch begann mit einem Lob über die Novelle vom ewigen Juden; der Dichter aber, viel zu fein und gebildet, als daß er seinen Gast hätte auf diesem Lob stehen lassen, wandte das Gespräch auf die Sage vom ewigen Juden überhaupt, und daß sie in ihm auf jene Weise aufgegangen sey. Der Ewige schnitt, zur Verwunderung des Dichters, grimmige Gesichter, als dieser unter anderm behauptete: „es liege in der Sage vom ewigen Juden eine tiefe Moral, denn der Verworfenste unter den Menschen sey offenbar immer der, welcher seinen Schmerz über getäuschte Hoffnung gerade an dem auslasse, der diese Hoffnungen erregt habe, besonders verworfen erscheine er, wenn zugleich der, welcher die Hoffnung erregte,

noch unglücklicher erscheine, als der, welcher sich täuschte."

Es fehlte wenig, so hätte der Herr Doctor Mucker sein Incognito abgelegt, und wäre dem wirklich genialen Dichter als ewiger Jude zu Leib gegangen. Noch verwirrter wurde aber mein alter Hofmeister, als jener das Gespräch auf die neuere Literatur brachte. Hier ging ihm die Stimme völlig aus, und er sah die nächste beste Gelegenheit ab, sich zu empfehlen.

Der brave Mann lud uns ein, ihn noch oft zu besuchen, und kaum hatte er gehört, wir seyen völlig fremd in Berlin, und wissen noch nicht, wie wir den Abend zubringen sollen; so bat er uns, ihn in ein Haus zu begleiten, wo alle Montag ausgesuchte Gesellschaft von Freunden der schönen Literatur bei Thee versammelt sey; wir sagten dankbar zu und schieden.

Zwölftes Kapitel.

Satan besucht mit dem ewigen Juden einen ästhetischen Thee.

Ahasverus war den ganzen Tag über verstimmt; gerade das, daß er in seinem Innern dem Dichter Recht geben mußte, genirte ihn so sehr. Er brummte einmal über das andere über die „naseweise Jugend", (obgleich der Dichter jener Novelle schon bei Jahren war) und den Verfall der Zeiten und Sitten. Trotz dem Respekt, den ich gegen ihn als meinen Hofmeister hätte haben sollen, sagte ich ihm tüchtig die Meinung, und brachte den alten Bären dadurch wenigstens so weit, daß er höflich gegen den Mann seyn wollte, der so artig war, uns in den ästhetischen Thee zu führen.

Die siebente Stunde schlug; in einem modischen Frack, wohl parfümirt, in die feinste, zierlichst gefältelte Leinwand gekleidet, die Beinkleider von Paris, die durchbrochenen Seidenstrümpfe von Lyon, die

Schuhe von Straßburg, die Lorgnette so fein und gefällig gearbeitet, wie sie nur immer aus der Fabrik der Herren Lood in Werenthead hervorgeht, so stellte ich mich den erstaunten Blicken des Juden dar; dieser war mit seiner modischen Toilette noch nicht halb fertig und hatte alles höchst sonderbar angezogen, wie er z. B. die elegante, hohe Cravatte, ein Berliner Meisterwerk, als Gurt um den Leib gebunden hatte, und fest darauf bestand, dieß sey die neueste Tracht auf Morea.

Nachdem ich ihn mit vieler Mühe geputzt hatte, brachen wir auf. Im Wagen, den ich, um brillanter aufzutreten, für diesen Abend gemiethet hatte, wiederholte ich alle Lehren über den gesellschaftlichen Anstand.

„Du darfst", sagte ich ihm, „in einem ästhetischen Thee eher zerstreut und tiefdenkend als vorlaut erscheinen; du darfst nichts ganz unbedingt loben, sondern sehe immer so aus, als habest du sonst noch etwas in petto, das viel zu weise für ein sterbliches Ohr wäre. Das Beifalllächeln hochweiser

Befriedigung ist schwer, und kann erst nach langer Uebung vor dem Spiegel völlig erlernt werden; man hat aber Surrogate dafür, mit welchen man etwas sehr loben und bitter tadeln kann, ohne es entfernt gelesen zu haben. Du hörst z. B. von einem Roman reden, der jetzt sehr viel Aufsehen machen soll; man setzt als ganz natürlich voraus, daß du ihn schon gelesen haben müssest, und fragt dich um dein Urtheil. Willst du dich nun lächerlich machen und antworten, ich habe ihn nicht gelesen? Nein! du antwortest frisch drauf zu: „Er gefällt mir im Ganzen nicht übel, obgleich er meinen Forderungen an Romane noch nicht entspricht; er hat manches Tiefe und Originelle, die Entwickelung ist artig erfunden, doch scheint mir hie und da in der Form etwas gefehlt und einige der Charaktere verzeichnet zu seyn."

„Sprichst du so, und hast du Mund und Stirne in kritische Falten gelegt, so wird dir Niemand tiefes und gewandtes Urtheil absprechen."

„Dein Gewäsch behalte der Teufel",

entgegnete der Alte mürrisch; „meinst du, ich werde wegen dieser Menschlein, oder gar um dir Spaß zu machen, ästhetische Gesichter schneiden? Da betrügst du dich sehr, Satan; Thee will ich meinetwegen saufen, so viel du willst, aber —"

„Da sieht man es wieder", wandte ich ein, „wer wird denn in einer honetten Gesellschaft „saufen"? wie viel fehlt dir noch, um heutzutage als gebildet zu erscheinen! nippen, schlürfen, höchstens trinken — aber da hält schon der Wagen bei dem Dichter, nimm dich zusammen, daß wir nicht Spott erleben, Ahasvere!"

Der Dichter setzte sich zu uns, und der Wagen rollte weiter. Ich sah es dem Alten wohl an, daß ihm, je näher wir dem Ziele unserer Fahrt kamen, desto bänger zu Muth war. Obgleich er schon seit achtzehn Jahrhunderten über die Erde wandelte, so konnte er sich doch so wenig in die Menschen und ihre Verhältnisse finden, daß er alle Augenblicke anstieß. So fragte er z. B. den Dichter unterwegs, ob die Versammlung,

in welche wir fahren, aus lauter Christen bestehe, zu welcher Frage jener natürlich große Augen machte, und nicht recht wissen mochte, wie sie hieher komme.

Mit wenigen, aber treffenden Zügen entwarf uns der Dichter den Circel, der uns aufnehmen sollte. Die milde und sinnige Frömmigkeit, die in dem zarten Charakter der gnädigen Frau vorwalten sollte; der feierliche Ernst, die stille Größe des ältern Fräuleins, die, wenn gleich Protestantin, doch ganz das Air jener wehmüthig heiligen Klosterfrauen habe, die, nachdem sie mit gebrochenen Herzen der Welt Ade gesagt, jetzt ihr ganzes Leben hindurch an einem großartigen, interessanten Schmerz zehren.*)

*) Ganz in der Eile nimmt sich der Herausgeber die Freiheit, den Aufriß des Boudoirs dieser protestantischen Nonne, wie er sich ihn denkt, hier beizufügen; im Fenster stehen Blumen, in der Ecke ein Betpult mit einem gußeisernen Crucifix; eine Guitarre ist nothwendiges Requisit, wenn auch die Eigenthümerin höchstens „o Sanctissima" darauf spielen kann; ein Heiligen-Bild über dem Sopha, ein mit

Das jüngere Fräulein, frisch, rund, blühend, heiter, naiv, sey verliebt in einen Gardelieutenant, der aber, weil er der Aeltern nicht sinnig genug sey, nicht zu dem ästhetischen Thee komme. Sie habe die schönsten Stellen in Göthe, Schiller, Tiek u. s. w., welche ihr die Mutter zuvor angestrichen, auswendig gelernt und gäbe sie hie und da mit allerliebster Präcision preis. Sie singt, was nicht anders zu erwarten ist, auf Verlangen italienische Arietten mit künstlichen Rouladen; ihre Hauptforçe besteht aber im Walzerspielen.

Die übrige Gesellschaft, einige schöne Geister, einige Critiker, sentimentale und naive, junge und ältere Damen, freie und andere Fräulein *) werden wir selbst näher kennen lernen."

Flor verhängtes Bild des Verstorbenen oder Ungetreuen von etzlichem sinnigem Epheu umrankt; sie selbst in weißem oder aschgrauem Costüm, an der Wand ein Spiegel.

*) Satan scheint hier zwischen Freifräulein und anderen Fräulein zu unterscheiden, unter je-

Der Wagen hielt, der Bediente riß den Schlag auf und half meinem bangen Mentor heraus; schweigend zogen wir die erleuchtete Treppe hinan; ein lieblicher Ambraduft wallte uns aus dem Vorzimmer entgegen; Geräusch vieler Stimmen und das Gerassel der Theelöffel tönte aus der halbgeöffneten Thüre des Salons, auch diese flog auf, und umstrahlt von dem Sonnenglanz der schwebenden Lüsters, saß im Kreise die Gesellschaft.

Der Dichter führte uns vor den Sitz der gnädigen Frau und stellte den Doctor Mucker und seinen Eleven, den jungen Baron von Stobelberg, vor. Huldreich neigte sich die Matrone, und reichte uns die schöne zarte Hand, indem sie uns freundlich will-

---

nen versteht er die von gutem Adel, unter letzteren die, welche man sonst Jungfer oder Mamsell heißt; ich finde übrigens, den Unterschied auf diese Art zu bezeichnen, sehr unpassend; denn man wird mir zugeben, daß die bürgerlichen Fräulein oft eben so frei in ihren Sitten und Betragen sind, als die ächten.

kommen hieß; mit jener zierlichen Leichtigkeit, die ich einem Wiener Incroyable abgelauscht hatte, faßte ich diese zarte Hand, und hauchte ein leises Küßchen der Ehrfurcht darüber hin. Die artige Sitte des Fremdlings schien ihr zu gefallen, und gern gewährte sie dem Mentor des wohlgezogenen Zöglings die nämliche Gunst; aber o Schrecken! indem er sich niederbückte, gewahrte ich, daß sein grauer, stechender Judenbart nicht glatt vom Kinn wegrasirt sey, sondern wie eine Kratzbürste hervorstehe; gnädige Frau verzog das Gesicht grimmig bei dem Stechkuß, aber der Anstand ließ sie nicht mehr, als ein leises Gejammer hervorstöhnen; wehmüthig betrachtete sie die schöne weiße Hand, die roth aufzulaufen begann, und sie sah sich genöthigt, im Nebenzimmer Hülfe zu suchen; ich sah, wie dort ihre Zofe aus der silbernen Toilette cöllnisches Wasser nahm und die wunde Stelle damit rieb; sodann wurden schöne glacirte Handschuhe geholt, die Käppchen davon abgeschnitten, so daß doch die zarten Finger-

spitzen hervorsehen konnten, und die gnädige Hand damit bekleidet.

Indessen hatten sich die jungen Damen unsere Namen zugeflüstert, die Herren traten uns näher und befragten uns über Gleichgültiges, worauf wir wieder Gleichgültiges antworteten, bis die Seele des Hauses wieder hereintrat. Die Edle wußte ihren Kummer um die aufgelaufene Hand so gut zu verbergen, daß sie nur einem häuslichen Geschäft nachgegangen zu seyn schien, und sogar der „alte Sünder" selbst nichts von dem Unheil ahnete, das er bewirkt hatte.

Die einzige Strafe war, daß sie ihm einen stechenden Blick für seinen stechenden Handkuß zuwarf, und mich den ganzen Abend hindurch auffallend vor ihm auszeichnete.

Die Leser werden gesehen haben, daß es ein ganz eleganter Thee war, zu welchem uns der Dichter geführt hatte; die massive silberne Theemaschine, an welcher die jüngere Tochter Thee bereitete, die prachtvollen Lüsters und Spiegel, die brennenden Far-

ben der Teppiche und Tapeten, die künstlichen Blumen in den zierlichsten Vasen, endlich die Gesellschaft selbst, die in vollem Costüm, schwarz und weiß gemischt war, ließen auf den Stand und guten Ton der Hausfrau schließen.

Der Thee wieß sich aber auch als ästhetisch aus; gnädige Frau bedauerte, daß wir nicht früher gekommen seyen; der junge Dichter Frühauf habe einige Dutzend Stanzen aus einem Heldengedicht vorgelesen, so innig, so schwebend, mit so viel Musik in den Schlußreimen, daß man in langer Zeit nichts erfreulicheres gehört habe; es stehe zu erwarten, daß es allgemein Furore in Deutschland machen werde.

Wir beklagten den Verlust unendlich, der bescheidene, lorbeerbekränzte junge Mann versicherte uns aber unter der Hand, er wolle uns morgen in unserm Hotêl besuchen, und wir sollten nicht nur die Paar Stanzen, die er hier preisgegeben, sondern einige vollständige Gesänge zu hören bekommen.

Das Gespräch bekam jetzt aber eine andere Wendung; eine ältliche Dame ließ sich ihre Arbeitstasche reichen, deren geschmackvolle und neue Stickerei die Augen der Damen auf sich zog; sie nahm ein Buch daraus hervor und sagte mit freundlichem Lispeln: „Voiez la das neueste Produkt meiner genialen Freundin Johanna; sie hat es mir frisch von der Presse weg zugeschickt, und ich bin so glücklich, die erste zu seyn, die es hier besitzt; ich habe es nur ein wenig durchblättert, aber diese herrlichen Situationen, diese Scenen, so ganz aus dem Leben gegriffen, die Wahrheit der Charaktere, dieser glänzende Styl —

„Sie machen mich neugierig, Frau von Wollau", unterbrach sie die Dame des Hauses, „darf ich bitten —? ah, „Gabriele, von Johanna von Schoppenhauer;" mit dieser sind Sie liirt, meine Liebe? da wünsche ich Glück."

„Wir lernten uns in Karlsbad kennen", antwortete Frau von Wollau, „unsere Gemüther erkannten sich in gleichem Streben

nach veredeltem Ziel der Menschheit*), sie zogen sich an, wir liebten uns; und da hat sie mir jetzt ihre Gabriele geschickt."

„Das ist ja eine ganz interessante Bekanntschaft", sagte Fräulein Natalie, die ältere Tochter des Hauses; „ach! wer doch auch so glücklich wäre! es geht doch nichts über eine geniale Dame; aber sagen Sie, wo haben Sie das wunderschöne Stickmuster her, ich kann ihre Tasche nicht genug bewundern."

„Schön,—wunderschön!—und die Farben!—und die Guirlanden!—und die elegante Form!" hallte es von den Lippen der schönen Theetrinkerinnen und die arme Gabriele wäre vielleicht über dem Kunstwerk ganz vergessen worden, wenn nicht unser Dichter sich das Buch zur Einsicht erbeten hätte. „Ich habe die interessantesten Scenen bezeichnet", rief die Wollau, „wer von den Herren ist so gefällig, uns, wenn es anders der Gesellschaft angenehm ist, daraus vorzulesen?"

Herr-

*) Frau von Wollau will wahrscheinlich sagen, „nach dem Ziel der Veredlung"—

Der Herausgeber.

„Herrlich — schön — ein vortrefflicher Einfall —" ertönte es wieder, und unser Führer, der in diesem Augenblicke das Buch in der Hand hatte, wurde durch Acclamation zum Vorleser erwählt; man goß die Tassen wieder voll und reichte die zierlichen Brödchen umher, um doch auch dem Körper Nahrung zu geben, während der Geist mit einem neuen Roman gespeist wurde, und als alle versehen waren, gab die Hausfrau das Zeichen und die Vorlesung begann.

Beinahe eine Stunde lang las der Dichter mit wohltönender Stimme aus dem Buche vor; ich weiß wenig mehr davon, als daß es, wenn ich nicht irre, die Beschreibung von Tableaux enthielt, die von einigen Damen der großen Welt aufgeführt wurden; mein Ohr war nur halb oder gar nicht bei der Vorlesung; denn ich belauschte die Herzensergießungen zweier Fräuleins, die, scheinbar aufmerksam auf den Vorleser, einander allerlei Wichtiges in die Ohren flüsterten. Zum Glück saß ich weit genug von ihnen, um nicht in den Verdacht des Lauschens zu ge-

rathen, und doch war die Entfernung gerade so groß, daß ein Paar gute Ohren alles hören konnten; die eine der beiden war die jüngere Tochter des Hauses, die, wie ich hörte, an einen Gardelieutenant ihr Herz verloren hatte.

„Und denke dir", flüsterte sie ihrer Nachbarin zu, „heute in aller Frühe ist er mit seiner Schwadron vorbeigeritten, und unter meinem Fenster haben die Trompeter den Galoppwalzer von letzthin anfangen müssen."

„Du Glückliche!" antwortete das andere Fräulein, „und hat Mama nichts gemerkt?"

„So wenig als letzthin, wo er mich im Cottillon fünfmal aufzog; was ich damals in Verlegenheit kam, kannst du gar nicht glauben. Ich war mit dem ... schen Attaché angagirt und du weißt, wie unerträglich mich dieser dürre Mensch verfolgt; er hatte schon wieder von den italienischen Gegenden Süddeutschlands angefangen und mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie noch schöner wären, wenn ich mit ihm dorthin zö-

ge, da erlöste mich der liebe Fladorp aus dieser Pein; doch kaum hatte er mich wieder zurückgebracht, als der Unerträgliche sein altes Lied von Neuem anstimmte, aber Eduard holte mich noch viermal aus seinen glänzendsten Phrasen heraus, so daß jener vor Wuth ganz stumm war, als ich das letztemal zurückkam; er äußerte gegen Mama seine Unzufriedenheit, sie schien ihn aber nicht zu verstehen."

„Ach, wie glücklich du bist", entgegnete wehmüthig die Nachbarin, „aber ich! weißt du schon, daß mein Dagobert nach Halle versetzt ist? Wie wird es mir ergehen!"

„Ich weiß es und bedaure dich von Herzen, aber sage mir doch, wie dieß so schnell kam?

„Ach!" antwortete das Fräulein und zerdrückte heimlich eine Thräne im Auge; „ach, du hast keine Vorstellung von den Kabalen, die es im Leben gibt. Du weißt, wie eifrig Dagobert immer für das Wohl des Vaterlandes war; da hatte er nun einen neuen Zapfenstreich erfunden, er hat ihn mir auf

der Fensterscheibe vorgespielt, er ist zu schön; seinem Obersten gefiel er auch recht wohl, aber dieser wollte haben, er solle ihm die Ehre der Erfindung lassen; natürlich konnte Dagobert dieß nicht thun und, darüber aufgebracht, ruhte der Oberst nicht eher, bis der Arme nach Halle versetzt worden ist. Ach, du kannst dir gar nicht denken, wie wehmüthig mir um's Herz ist, wenn der Zapfenstreich an meinem Fenster vorbeikommt, sie spielen ihn alle Abend nach der neuen Erfindung, und der, welcher ihn machte, kann ihn nicht hören!"

„Ich bedaure dich recht; aber weißt du auch schon etwas ganz Neues? daß sie bei der Garde andere Uniform bekommen?"

„Ist's möglich? o sage wie denn? woher weißt du es?"

„Höre, aber im engsten Vertrauen; denn es ist noch tiefes, tiefes Geheimniß. Eduard hat es von seinem Obersten und gestand mir es neulich, aber unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit: sieh', die Knöpfe werden auf der Brust weiter auseinander

gesetzt und laufen weiter unten enger zu, auf diese Art wird die Taille noch viel schlanker, dann sollen sie auch goldene Achselschnüre bekommen, das weiß aber der Oberst, und ich glaube selbst der General noch nicht ganz gewiß; auch an den Beinkleidern geschehen Veränderungen. — Eduard muß aussehen wie ein Engel — siehe bisher ...“

Sie flüsterten jetzt leiser, so daß ich über den Schnitt der Gardebeinkleider nicht recht in's Klare kommen konnte. Nur so viel sah ich, daß schöne Augen bei platonischen Empfindungen ein recht schönes Feuer haben, daß sie aber viel reizender leuchten, bei weitem glänzendere Strahlen werfen, wenn sich sinnliche Liebe in ihnen spiegelt.

Dreizehntes Kapitel.

Angststunden des ewigen Juden.

Der Vorleser war bis an einen Abschnitt gekommen und legte das Buch nieder. Allge-

meiner Applaus erfolgte, und die gewöhnlichen Ausrufungen, die schon dem Stickmuster gegolten hatten, wurden auch der Gabriele zu Theil. Ich konnte die Geistesgegenwart und die schnelle Fassungskraft der beiden Fräulein nicht genug bewundern, obgleich sie nicht den kleinsten Theil des Gelesenen gehört haben konnten, so waren sie doch schon so gut geschult, daß sie voll Bewunderung schienen; die eine lief sogar hin zu Frau von Wollau, faßt ihre Hand und drückte sie an das Herz, indem sie ihr innig dankte für den Genuß, den sie allen bereitet habe.

Diese Dame saß aber da, voll Glanz und Glorie, wie wenn sie die „Gabriele" selbst zur Welt gebracht hätte. Sie dankte nach allen Seiten hin für das Lob, das ihrer Freundin zu Theil geworden, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß sie selbst vielleicht einigen Einfluß auf das neue Buch gehabt habe; denn sie finde hin und wieder leise Anklänge an ihre eigenen Empfindungen, an ihre eigenen Ideen über inneres Leben und über die Stellung der Frauen in der

Gesellschaft, die sie in traulichen Stunden ihrer Freundin aufgeschlossen.

Man war natürlich so artig, ihr deßwegen einige Complimente zu machen, obgleich man allgemein überzeugt war, daß die „geniale Freundin" nichts aus dem innern woll'schen Leben gespickt haben werde.

Der ewige Jude hatte indeß bei diesen Vorgängen eine ganz sonderbare Figur gespielt. Verwunderungsvoll schaute er in diese Welt hinein, als traue er seinen Augen und Ohren nicht; doch war das Bemühen, nach meiner Vorschrift ästhetisch oder kritisch auszusehen, nicht zu verkennen. Aber weil ihm die Uebung darin abging, so schnitt er so gräuliche Grimassen, daß er einige Mal während des Vorlesens die Aufmerksamkeit des ganzen Cirkels auf sich zog, und die Dame des Hauses mich theilnehmend fragte, ob mein Hofmeister nicht wohl sey.

Ich entschuldigte ihn mit Zahnschmerzen, die ihn zuweilen befallen, und glaubte alles wieder gut gemacht zu haben. Als aber Frau von Wollau, die ihm gegenüber

saß, ihren Einfluß auf die Dichterin mittheilte, mußte das preciöse geschraubte Wesen derselben dem alten Menschen so komisch vorkommen, daß er laut auflachte.

Wer jemals das Glück gehabt hat, einem eleganten Thee in höchst feiner Gesellschaft beizuwohnen, der kann sich leicht denken, wie betreten Alle waren, als dieser rohe Ausbruch des Hohns erscholl. Eine unangenehme, todtenstille Pause erfolgte, in welcher man bald den Doctor Mucker, bald die beleidigte Dame ansah; die Frau des Hauses, eingedenk des stechenden Kusses, wollte schon den unartigen Fremden, der den Anstand ihres Hauses so gröblich verletzte, ohne Rückhalt zurechtweisen; als dieser, mit mehr Gewandtheit und List, als ich ihm zugetraut hätte, sich aus der Affaire zu ziehen wußte:

„Ich hoffe, gnädige Frau", sagte er, „Sie werden mein allerdings unzeitiges Lachen nicht mißverstehen, und mir erlauben, mich zu rechtfertigen. Es ist Ihnen Allen gewiß auch schon begegnet, daß eine Ideen-Assotiation Sie völlig außer Contenanze brachte,

ist doch schon manchem, mitten unter den heiligsten Dingen ein lächerlicher Gedanke aufgestoßen, der ihm im Mund kitzelte, und je mehr er bemüht war, ihn zu verhalten und zurückzudrängen, desto unaufhaltsamer brach er auf einmal hervor, so geschah es mir in diesem Augenblick. Sie würden mich unendlich verbinden, gnädige Frau, wenn Sie mir erlaubten, durch offenherzige Erzählung mich bei Frau von Wollau zu entschuldigen."

Gnädige Frau, höchlich erfreut, daß der Anstand doch nicht verletzt sey, gewährte ihm freundlich seine Bitte und der ewige Jude begann: „Frau von Wollau hat uns ihr interessantes Verhältniß zu einer berühmten Dichterin mitgetheilt, sie hat uns erzählt, wie sie in manchen Stunden über ihre schriftstellerischen Arbeiten sich mit ihr besprochen, und dieß erinnerte mich lebhaft an eine Anekdote aus meinem eigenen Leben."

„Auf einer Reise durch Süddeutschland verlebte ich einige Zeit in S. Meine Abendspaziergänge richteten sich meistens nach dem königlichen Garten, der jedem

Stand zu allen Tageszeiten offen stand; die schöne Welt ließ sich dort, zu Fuß und zu Wagen, jeden Abend sehen; ich wählte die einsameren Partien des Gartens, wo ich, von dichten Gebüschen gegen die Sonne und störende Besuche verschlossen, auf weichen Moosbänken mir und meinen Gedanken lebte."

„Eines Abends, als ich schon längere Zeit auf meinem Lieblingsplätzchen geruht hatte, kamen zwei gutgekleidete, ältliche Frauen und setzten sich auf eine Bank, die nur durch eine schmale, aber dichtbelaubte Hecke von der meinigen getrennt war. Ich hielt nicht für nöthig, ihnen meine Nähe, die sie nicht zu ahnen schienen, zu erkennen zu geben; Neugierde war es übrigens nicht, was mich abhielt, denn ich kannte keine Seele in jener Stadt, also konnte mir ihr Reden höchst gleichgültig seyn. Aber stellen Sie sich mein Erstaunen vor, Verehrteste, als ich folgendes Gespräch vernahm:"

„„Nun? und darf man Ihnen Glück wünschen, Liebe? haben Sie endlich die hartnäckige Elise aus der Welt geschafft?""

„„Ja", antwortete die andere Dame, „heute früh nach dem Kaffee habe ich sie umgebracht.""

„Schrecken durchrieselte meine Glieder, als ich so deutlich und gleichgültig von einem Mord sprechen hörte, so leise als möglich näherte ich mich vollends der Hecke, die mich von jenen trennte, schärfte mein Ohr wie ein Wachtelhund, daß mir ja nichts entgehen sollte, und hörte weiter:"

„„Und wie haben Sie ihr den Tod beigebracht; wie gewöhnlich durch Gift? oder haben Sie die Unglückliche, wie Othello seine Desdemona, mit der Bettdecke erstickt?""

„„Keines von beiden", entgegnete jene, „aber recht hart ward mir dieser Mord; denken Sie sich, drei Tage lang hatte ich sie schon zwischen Leben und Sterben, und immer wußte ich nicht, was ich mit ihr anfangen sollte; da fiel mir endlich ein gewagtes Mittel ein: ich ließ sie, wie durch Zufall, von einem Steg ohne Geländer in den tiefen Strom hinabgleiten, die Wellen schlugen über

ihr zusammen, man hat von Elisen nichts mehr gesehen.“ “

„„Das haben Sie gut gemacht, und die Wievielte war diese, die Sie auf die eine oder die andere Art umbringen?“ “

„„Nun das wird bald abgezählt seyn, Pauline Dupuis, Marie u. s. w., aber die erstere trug mir am meisten Geld ein; es waren dieß noch die guten Zeiten von 1802, wo noch Wenige mit mir concurrirten.“ “

„Die Haare standen mir zu Berg; also fünf unschuldige Geschöpfe hatte diese Frau schon aus der Welt geschafft. War es nicht ein gutes Werk an der menschlichen Gesellschaft, wenn ich einen solchen Gräuel aufdeckte und die Mörderin zur Rechenschaft zog?“

„Die Damen waren nach einigen gleichgültigen Gesprächen aufgestanden und hatten sich der Stadt zugewendet; leise stand ich auf und schlich mich ihnen nach, wie ein Schatten ihren Fersen folgend; sie gingen durch die Promenade, ich folgte; sie kehrten um und gingen durch's Thor, ich folgte;

sie schienen endlich meine Beobachtungen zu bemerken, denn die eine sah sich einige Mal nach mir um, ihr böses Gewissen schien mir erwacht, sie mochte ahnen, daß ich den Mord wisse, sie will mich durch die verschiedene Richtung der Straßen, die sie einschlägt, täuschen, aber ich — folge. Endlich stehen sie an einem Hause still; sie ziehen die Glocke, man schließt auf, sie treten ein. Kaum sind sie in der Thüre, so gehe ich schnell heran, merke mir die Nummer des Hauses und eile, getrieben von jenem Eifer, den die Entdeckung eines so schauerlichen Geheimnisses in Jedem aufregen muß, auf die Direktion der Polizei."

„Ich bitte den Direktor um geheimes Gehör; ich lege ihm die ganze Sache, alles was ich gehört hatte, auseinander; weiß aber leider von den Gemordeten keine mit ihrem wahren Namen anzugeben, als eine gewisse Pauline Dupuis, die im Jahre 1801 unter der mörderischen Hand jener Frau starb. Doch dieß war dem, unter solchen Fällen ergrauten Polizeymann genug;

er dankt mir für meinen Eifer, schickt sogleich Patrouillen in die Straße, die ich ihm bezeichnete, und fordert mich auf, ihn, wenn die Nacht vollends herangebrochen seyn werde, in jenes Haus zu begleiten; die Nacht wähle er lieber dazu, da er bei solchen Auftritten den Zudrang der Menschen und das Aufsehen wo möglich vermeide.“

„Die Nacht brach an, wir gingen; die Polizeysoldaten, die das Haus umstellt hatten, versicherten, daß noch kein Mensch dasselbe verlassen habe. Der Vogel war also gefangen. Wir ließen uns das Haus öffnen und fingen im ersten Stock unsere Untersuchung an. Gleich vor der Thüre des ersten Zimmers hörte ich die Stimmen jener beiden Frauen; ohne Umstände öffne ich und deute dem Polizeydirektor die kleinere, ältliche Dame als die Verbrecherin an.“

„Verwundert stand diese auf, trat uns entgegen und fragte nach unserm Begehr; in ihrem Auge, in ihrem ganzen Wesen hatte diese Dame etwas, das mir imponirte; ich verlor auf einen Augenblick die Fassung

und deutete nur auf den Director, um sie wegen ihrer Frage an jenen zu weisen. Doch dieser ließ sich nicht so leicht verblüffen; mit der ernsten Amtsmiene eines Criminalrichters fragte er sie über ihren heutigen Spaziergang aus; sie gestand ihn zu, wie auch die Bank, wo sie gesessen; ihre Aussagen stimmten ganz zu den meinigen, der Mann sah sie schon als überwiesen an; die Frau fing an, ängstlich zu werden, sie fragte, was man denn von ihr wolle, warum man ihr Haus, ihr Zimmer mit Bewaffneten besetze, warum man sie mit solchen Fragen bestürme?"

„Der Mann der Polizey sah in diesen ängstlichen Fragen nur den Ausbruch eines schuldbeladenen Gewissens; er schien es für das Beste zu halten, durch eine verfängliche Frage ihr vollends das Verbrechen zu entlocken: „Madame, was haben Sie Anno 1801 mit Pauline Dupuis angefangen? läugnen Sie nicht länger, wir wissen Alles, sie starb durch Ihre Hand, wie heute früh die unglückliche Elise!""

„„Ja, mein Herr! ich habe die eine wie die andere sterben lassen", antwortete diese Frau mit einer Seelenruhe, die sogar in ein boshaftes Lächeln überzugehen schien."

„„Und diesen Mord gestehen Sie mit so viel Gleichmuth, als hätten Sie zwei Tauben abgethan?" fragte der erstaunte Polizeydirector, dem in Praxi eine solche Mörderin noch nicht vorgekommen seyn mochte; „wissen Sie, daß Sie verloren sind, daß es Ihnen den Kopf kosten kann?""

„„Nicht doch!" entgegnete die Dame, „die Geschichte ist ja weltbekannt",— „weltbekannt?" rief jener, „bin ich nicht schon seit zweiundvierzig Jahren Polizeydirector, meinen Sie, dergleichen könne mir entgehen?""

„„Und dennoch werde ich recht haben, erlauben Sie, daß ich Ihnen die Belege herbeibringe?""

„„Nicht von der Stelle ohne gehörige Bewachung; Wache! zwei Mann auf jeder Seite von Madame; bei dem ersten Versuch zur Flucht — zugestoßen!""

„Vier Polizeydiener, mit blanken Sei-

ten-

tengewehren begleiteten die Unglückliche, die mir den Verstand verloren zu haben schien. Bald jedoch erschien sie wieder, ein kleines Buch in der Hand."

"„Hier, meine Herren, werden Sie die Belege zu dem Mord finden", sagte sie, indem sie uns lächelnd das Buch überreichte."

„Taschenbuch für 1802", murmelte der Director, indem er das Buch aufschlug und durchblätterte, „was Teufel, gedruckt und zu lesen steht hier: Pauline Dupuis von —. Mein Gott, Sie sind die Witwe des Herrn von —, und wenn ich nicht irre, selbst Schriftstellerin?""

„So ist es", antwortete die Dame, und brach in ein lustiges Lachen aus, in welches auch der Director einstimmte, indem er, vor Lachen sprachlos, auf mich deutete."

„Und Elise, wie ist es mit diesem armen Kind?" fragte ich, den Zusammenhang der Sache und die Fröhlichkeit der Mörderin und des Polizeymannes noch immer nicht verstehend."

"„Die liegt ermordet auf meinem Schreib-

tisch", sagte die Lachende, „und soll morgen durch die Druckerei zum ewigen Leben eingehen.—" "

„Was brauche ich noch dazuzusetzen? meine Herren und Damen! ich war der Narr im Spiel und jene Frau war die rühmlichst bekannte, interessante Th. v. H. Die Erzählung „Pauline Dupuis" ist noch heute zu lesen; ob die geniale Frau ihre „Elise", die sie am Morgen jenes Tages nach dem Kaffee vollendet hatte, herausgegeben, weiß ich nicht. Ich mußte aus S. entfliehen, um nicht zum Gespötte der Stadt zu werden; vorher aber schickte mir der Polizeydirector noch eine große Diätenrechnung über Zeitversäumniß, weil ich durch jene lustige Mordgeschichte den Durstigen von seinem gewöhnlichen Abendbesuch in einem Clubb abgehalten hatte."—

Der ewige Jude hatte mit einer verbindlichen Wendung an Frau von Wollau geendet; allgemeiner Beifall ward ihm zu Theil, und ein gnädiges Lächeln der Hausfrau sagte ihm, wie glücklich er sich gerechtfertigt hatte;

und, wie die finstern Blicke dieser Dame vorher die Männer aus seiner unglücklichen Nähe entfernt hatten, eben so schnell nahten sie sich ihm wieder, als ihn die Gnadensonne wieder beschien. Man zog ihn öfter in's Gespräch, man befragte ihn über seine Reisen, namentlich über jene in Süddeutschland, denn wie Schottland und seine Bewohner für London und Alt-England überhaupt, so ist Schwaben für die Berliner, welche nie an den Rebenhügeln des Neckars, und an den fröhlich grünenden Gestaden der obern Donau eines jener sinnigen herzlichen Lieder aus dem Munde eines „luschtiga Büebles" oder eines rüstigen hochaufgeschürzten „Mädles" belauschten, ein Gegenstand hoher Neugierde.

Welch sonderbare Meinungen über jenes Land, selbst in gebildeten Circeln, wie dieser elegante Thee, im Umlauf seyen, hörte ich diesen Abend zu meinem großen Erstaunen. In einem Zaubergarten, von sanften Hügeln, von klaren blauen Strömen, von blühenden, duftenden Obstwäldern, von prangenden Weingärten durchschnitten, wohne,

meinten sie, ein Völkchen, das noch so ziemlich auf der ersten Stufe der Cultur stehe; immense Gelehrte, die sich nicht auszudrücken verstünden, phantasiereiche Schriftsteller, die kein Wort gutes Deutsch sprechen. Ihre Mädchen haben keine Bildung, ihre Frauen keinen Anstand; ihre Männer werden vor dem vierzigsten Jahre nicht klug, und im ganzen Land werden alle Tage viele Tausende jener Thorheiten begangen, die allgemein unter dem Namen „Schwabenstreiche" bekannt seyen.

Mir kam dieses Urtheil lächerlich vor; ich war manches Jahr in Schwaben gewesen, und hatte mich unter den guten Leutchen ganz wohl befunden; hätte ich nicht befürchten müssen, aus der Rolle eines Zöglings zu fallen, ich hätte sogleich darauf geantwortet, wie ich es wußte; so aber ersparte mir mein Mentor die Mühe, welcher, unglücklich genug, die gute Meinung, die er auf einige Augenblicke gewonnen hatte, nur zu schnell wieder verlieren sollte!

„Ob die Berliner", sagte er," mehr in-

nere Bildung, mehr Eleganz der äußern Formen besitzen, als die Schwaben, ob man hier im Brandenburgischen mit mehr Feinheit ausgerüstet auf die Erde, oder vielmehr auf Sand kommt, als in Schwaben, wage ich nicht zu untersuchen, aber so viel habe ich mit eigenen Augen gesehen, daß man dort im Durchschnitt unter den Mädchen eine weit größere Menge hübscher, sogar schöner Gesichter findet, als selbst in Sachsen, welches doch wegen dieses Artikels berühmt ist."

„Quelle Sottice" hörte ich Frau von Wollau schnauben, „welche abgeschmackte Behauptungen dieser gemeine Mensch —"

Umsonst winkte ich dem Ewigen mit den Augen, umsonst gab ihm der Dichter einen freundschaftlichen Rippenstoß, ihn zu erinnern, daß er sich unter Damen befinde, die auch auf Schönheit Anspruch machten, ruhig, als ob er den erzürnten Schönen das größte Compliment gesagt hätte, fuhr er fort:

„Sie können gar nicht glauben, wie reizend dieser verschriene Dialekt von schönen Lippen tönt; wie alles so naiv, so lieblich

klingt; wie unendlich hübsch sind diese blühenden Gesichtchen, wenn man ihnen sagt, daß sie schön seyen, daß man sie liebe; wie schelmisch schlagen sie die Augen nieder, wie unschuldig erröthen sie, welcher Zauber liegt dann in ihrem Trotz, wenn sie sich verschämt wegwenden und flüstern: „Ach ganget Se mer weg, moinet Se denn, i glaub's?" *) Hier in Norddeutschland gibt es meist nur Theegesichter, die einen Trost darin finden, ästhetisch oder ätherisch auszusehen; sie müssen den Athem erst lange anhalten, wenn sie es je der Mühe werth halten, über dergleichen zu erröthen."

O Jude, welchen Bock hattest du geschossen. Kaum hast du das zornblickende Auge einer Dame versöhnt, so begehst du den großen Fehler, vor zwölf Damen die schönen Gesichtchen zweier Länder zu loben, und nicht nur sie nicht mit aufzuzählen, sondern sogar ihren ätherischen Teint, ihre in-

---

*) Gehen Sie doch! meinen Sie denn, ich glaube daran?

teressante Mondschein-Blässe für Theegesichter zu verschreien!

Die jungen Damen sahen erstaunt, als trauten sie ihren Ohren nicht, die ältern an; diese warfen schreckliche Blicke auf den Frevler und auf die übrigen Herren, die, eben so erstaunt, noch keine Worte zu einer Replique finden konnten. Die Theetassen, die goldenen Löffelchen klirrten laut in den vor Wuth zitternden Händen der Mütter, die seit zehn Jahren mit vieler Mühe es dahingebracht hatten, daß ihre Töchter nobel und edel aussehen möchten — wozu heutzutage außer dem Gefühl der Würde etwas Leidendes, beinahe kränkliches gehört — welche die immer wieder anschwellende Fülle ihrer Töchter, die immer wiederkehrende Röthe der Wangen doch endlich zu besiegen gewußt hatten.

Und jetzt sollte dieser fremde, abenteuerliche gemeine Mensch sie und ihre Freude, ihre Kunst zu Schanden machen; er sollte es wagen, die Damen dieses deutschen Paris mit jenen schwerfälligen Bewohnerinnen des unkultivirten Schwabens auch nur in Pa-

rallele zu bringen, und ihnen den ersten Rang zu versagen?! Und dieß sollten sie dulden?

Jamais!! Gnädige Frau nahm das Wort mit einem Blick, der über das eiskalte Gesicht des stillen Zornes wie ein Nordschein über Schneegefilde herabglänzte: „Ich muß Sie nur herzlich bedauern, Herr Doctor Mucker, daß Sie das schöne Schwaben und seine naive Bauerdirnen so treulos verlassen haben; und ich bitte Sie, Lieber", fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Dichter, der uns eingeführt hatte, wandte, „ich bitte Sie, muthen Sie diesem Herrn da nicht mehr zu, meine Circel zu besuchen. Jotte doch, er könnte bei unsern Damen seine robusten Naturen und jene Naivität vermissen, die er sich so ganz zu eigen gemacht hat."

Triumphirend richteten sich die Gebeugten auf, die Mütter spendeten Blicke des Dankes, die Fräulein kicherten hinter vorgehaltenen Sacktüchern, die jungen Herren hatten auch wieder die Sprache gefunden und machten sich lustig über meinen armen Hof-

meister. Doch der feine Takt der gnädigen Frau ließ diesem Ausbruch der Nationalrache nur so lange Raum, bis sie den Doctor Mucker hinlänglich bestraft glaubte. Beleidigt durfte dieser Mann in ihrem Salon nie werden, wenn er gleich durch seine rücksichtslose Aeußerung ihren Unwillen verdient hatte; sie beugte also schnell mit jener Gewandtheit, die feingebildeten Frauen so eigenthümlich ist, allen weitern Bemerkungen vor, indem sie ihren Neffen aufforderte, sein Versprechen zu halten, und der Gesellschaft die längst versprochene Novelle preiszugeben.

Dieser junge Mann hatte schon während des ganzen Abends meine Aufmerksamkeit beschäftigt. Er unterschied sich von den übrigen jungen Herren, die leer in den Tag hinein plauderten, sehr vortheilhaft durch Ernst und würdige Haltung, durch gewählten Ausdruck und kurzes, richtiges Urtheil. Er war groß und schlank gebaut, männlich schön, nur vielleicht für Manche etwas zu mager. Sein Auge war glänzend und hatte jenen Ausdruck stillen Beobachtens, der einen Men-

schenkenner oder wenigstens einen Mann verrieth, der das Leben und Treiben der großen und kleinen Welt in vielerlei Formen gesehen und darüber gedacht hatte.

Er hatte, was mich sehr günstig für ihn stimmte, an dem Gespräch des ewigen Juden und an seiner Persiflage mit keinem Wort, ich möchte sagen, mit keiner Miene Theil genommen. Zum ersten Mal an diesem ganzen Abend entlockte ihm die Frage seiner Tante ein Lächeln, das sein Gesicht, besonders den Mund noch viel angenehmer machte; wahrlich, in diesen Mann hätte ich mich, wenn ich eines der anwesenden Fräulein gewesen wäre, unbedingt verlieben müssen; aber freilich, junge Damen haben hierüber ganz andere Ansichten als der Teufel, und das einfache schwarze Gewand des jungen Mannes konnte natürlich die glänzende Gardeuniform und ihren kühnen, die drallen Formen zeigenden Schnitt nicht aufwägen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Fluch.

Eine Novelle.

„Ich habe mich vergebens abgemüht, gnädige Tante", sprach der junge Mann mit voller, wohltönender Stimme, „eine artige Novelle oder eine leichte, fröhliche Erzählung für diesen Abend zu ersinnen. Doch um nicht wortbrüchig zu erscheinen, muß ich schon den Fehler einigermaßen gut zu machen suchen. Wenn Sie erlauben, will ich etwas aus meinem eigenen Leben erzählen, das, wenn es nicht ganz den romantischen Reiz und den anziehenden Gang einer Novelle, doch immer den Werth der Wahrheit für sich hat."

Die Tante bemerkte ihm gütig, daß die einfache Wahrheit oft größern Reiz habe, als die erfundene Spannung einer Novelle, ja sie gestand ihm, daß sie etwas *sehr interessantes* erwarte, denn er sehe seit der Zurückkunft von seinen Reisen so geheimnißvoll aus, daß man auf seine Begebnisse recht gespannt seyn dürfe.

Die älteren Damen lorgnettirten ihn aufmerksam, und gaben dieser Bemerkung vollkommen Beifall; der junge Mann aber hub an zu erzählen:

„Als ich vor fünf Jahren in diesem Saal von einer großen Gesellschaft, welche die Güte meiner Tante noch einmal um den Scheidenden versammelt hatte, Abschied nahm, warnten mich einige Damen — wenn ich nicht irre, war Frau von Wollau mit davon — vor den schönen Römerinnen, vor ihren feurigen, die Herzen entzündenden Blicken. Ich nahm ihre Warnung dankbar an, noch kräftigeren Schutz aber versprach ich mir von jenen holden blauen Augen, von jenen freundlichen vaterländischen Gesichtchen, von all den lieblichen Bildern, die ich in feinem und treuem Herzen aufbewahrt, mit über die Alpen nahm."

„Und sie schützten mich, diese Bilder, gegen jene dunklen Feuerblicke der Römerinnen, wie sie aber vor sanften blauen Augen, welche ich dort sah, sich unverantwortlich zurückzogen, wie sie mein armes, unbewahrtes Herz

ohne Bedeckung ließen, will ich als bittere Anklage erzählen."

„Der f.... sche Gesandte am päpstlichen Hofe hatte mir in der Charwoche eine Karte zu den Lamentationen in der sixtinische Kapelle geschickt; mehr, um den alten Herrn, der mir schon manche Gefälligkeit erwiesen hatte, nicht zu beleidigen, als aus Neugierde, entschloß ich mich, hinzugehen. Ich war nicht in der besten Laune, als es Abend wurde, statt einer lustigen Partie, wozu mich deutsche Maler geladen, sollte ich einen Klaggesang mit anhören, der mir schon an und für sich höchst lächerlich vorkam."

„Nie hatte ich mich nämlich von der Heiligkeit solcher Ritualien überzeugen können, selbst in dem ehrwürdigen Cölner Dom, wo die hohen Gewölbe und Bogen, das Dunkel des gebrochenen Lichtes, die mächtigen vollen Töne der Orgel manchen andern ernster stimmen mögen, konnte ich nur über die Macht der Täuschung staunen."

„Meine Stimmung wurde nicht heiliger, als ich an das Portal der sixtinischen

Kapelle kam. Die päpstliche Wache, alte, ausgediente schneiderhafte Gestalten, hielten hier Wache mit so meisterlicher Grandezza, als nur die Cherubim an der Himmelsthüre. Der Glanz der Kerzen blendete mich, da ich eintrat, und stach wunderbar ab gegen das dunkle Chor, in das die Finsterniß zurückgeworfen schien. Nur der Hochaltar war dort von dreizehn hohen Kerzen erleuchtet."

„Ich hatte Muse genug, die Gesichter der Gesellschaft um mich her zu mustern. Ich bemerkte nur sehr wenige Römer, dagegen fast Alles, was Rom an Fremden beherbergte."

„Einige französische Marquis, berüchtigte Spieler, einige junge Engländer von meiner Bekanntschaft, standen ganz in meiner Nähe. Sie zogen mich auf, daß auch ich mich habe verführen lassen, dem Spectacle, wie sie es nannten, beizuwohnen; Lord Parter aber meinte, es seye dieß wohl der Schönen zu Gefallen geschehen, die ich mitgebracht habe. Er deutete dabei auf eine junge Dame, die sich neben mir niedergelassen.

Er fragte nach ihrem Namen und ihrer Straße, und schien sehr ungläubig, als ich ihm damit nicht dienen zu können behauptete."

„Ich betrachtete meine Nachbarin näher; es war eine schlanke hohe Gestalt, dem Wuchs nach keine Römerin; ein schwarzer Schleier bedeckte das Gesicht und beinahe die ganze Gestalt, und ließ nur einen Theil eines Nackens sehen, so rein und weiß, wie ich ihn selten in Italien, beinahe nie in Rom gesehen hatte."

„Schon pries ich im Herzen meine Höflichkeit gegen den alten Diplomaten, hoffend, eine interessante Bekanntschaft zu machen; wollte eben — da begann der Klaggesang und meine Schöne schien so eifrig darauf zu hören, daß ich nicht mehr wagte, sie anzureden. Unmuthig warf ich mich in den Kirchenstuhl zurück, Gott und die Welt, den Papst und seine Lamentationen verwünschend."

„Unerträglich war mir der monotone Gesang. Denken Sie sich, sechzig der tiefsten Stimmen, die unisono, im tiefsten

Grundton der menschlichen Brust, Bußpsalmen murmeln. Der erste Psalm war zu Ende, eine Kerze auf dem Altar verlöschte. Getröstet, die Farçe werde ein Ende haben, wollte ich eben den jungen Lord anreden, als von Neuem der Gesang anhub."

„Jener belehrte mich zu meinem großen Jammer, daß noch alle zwölf übrigen Kerzen verlöschen müssen, bis ich an's Ende denken könne. Die Kirche war geschlossen und bewacht, an ein Entfliehen war nicht zu denken. Ich empfahl mich allen Göttern, und gedachte einen gesunden Schlaf zu thun. Aber wie war es möglich? Wie Strahlen einer Mittagssonne strömten die tiefen Klänge auf mich zu. Zwei bis drei Kerzen verlöschten, meine Unruhe ward immer größer."

„Endlich aber, als die Töne noch immer fortwogten, drangen sie mir bis in's innerste Mark. Das Erz meiner Brust schmolz vor den dichten Strahlen, Wehmuth ergriff mich, Gedanken aus den Tagen meiner Jugend stiegen wie Schatten vor meiner Seele auf, unwillkürliche Rührung bemächtigte sich mei-

ner, und Thränen entstürtzten seit Jahren zum erstenmal meinem Auge.

Beschämt schaute ich mich um, ob doch keiner meine Thränen gesehen. Aber die Spieler, wunderbarer Anblick! lagen zerknirscht auf ihren Knieen, der Lord und seine Freunde weinten bitterlich. Zwölf Kerzen waren verlöscht. Noch einmal erhoben sich die tiefen, herzdurchbohrenden Töne, zogen klagend durch die Halle, immer dumpfer, immer leiser verschwebend. Da verlöschte die letzte Kerze, und zugleich mit das Feuermeer der Kirche, und bange Schatten, tiefe Finsterniß drang aus dem Chor, und lagerte sich über die Gemeine. Mir war, als wär ich aus der Gemeinschaft der Seligen, hinausgestoßen in eine fürchterliche Nacht.

Da tönten aus des Chores hintersten Räumen, süße klagende Stimmen. Was jenes tiefe, schauerliche Onisono unerweicht gelassen, zerschmolz vor diesem hohen Dolce der Wehmuth. Rings um mich das Schluchzen der Weinenden, vom Chor herüber

Töne, wie von gerichteten Engeln gesungen, glaubte ich nicht anders, als in einer zernichteten Welt mit unterzugehen und zu hören, der Glaube an Unsterblichkeit sey Wahn gewesen.

Der Gesang war verklungen, Fackeln erhellten die Scene, die Menge ergoß sich durch die Pforten und auch ich gedachte mich zum Aufbruch zu rüsten, da gewahrte ich erst, daß meine schöne Nachbarin noch immer auf den Knien niedergesunken lag. Ich faßte mir ein Herz.

„Signora", sprach ich, „die Thore werden geschlossen, wir sind die Letzten in der Kapelle."

Keine Antwort. Ich faßte ihre Rechte, die auf der Seite niederhing, sie war kalt und ohne Leben. Sie lag in Ohnmacht.

Ich befand mich in sonderbarer Lage. Die Nacht war schon weit vorgerückt; nur noch einige Flambeaux zogen durch die Kirche, ich mußte alle Augenblicke befürchten, vergessen zu werden. Ich besann mich nicht lange, rief einen der Fackelträger

herbei, um mit seiner Hülfe die Dame aufzurichten.

Wie ward mir, als ich den Schleier aufschlug. Der düstere Schein der halbverlöschten Fackel fiel auf ein Gesicht, wie ich es auch auf den herrlichsten Cartonen Raphaels nie gesehen! glänzendbraune Locken hatten sich aufgelöst und fielen herab bis in den verhüllten Busen und umzogen das liebliche Oval ihres Angesichtes, auf dem sich eine durchsichtige Blässe gelagert hatte. Die schönen Bogen der Brauen versprachen ein ernstes, vielleicht etwas schelmisches Auge, und den halbgeöffneten Mund, umkleidet mit den weißesten Perlen, konnte Gram, konnte Scherz so gezogen haben.

Als wir sie aufrichten wollten, schlug sie das herrliche, blaue Auge auf, dessen eigener, schwärmerischer Glanz mich so überraschte, daß ich einige Zeit mich zu sammeln nöthig hatte. Sie richtete sich plötzlich auf, stand nun in ihrer ganzen Schöne mir gegenüber. Welch zarte Formen bei so vielem Anstand, bei so ungewöhnlicher Höhe des

Wuchses. Sie schaute verwundert in der Kirche umher, ließ dann ihre Blicke auf mich herübergleiten:

„Und Sie hier, Otto?“ sprach sie, nicht italienisch, nein, in reinem, wohlklingendem Deutsch.

Wie war mir doch so wunderbar! sie sprach so bekannt zu mir, ja sogar meinen Namen hatte sie genannt; woher konnte sie ihn wissen? — Sie schien verwundert über mein Schweigen.

„Nicht bei Laune, Freund? und doch haben Sie mich so freundlich unterstützt? Doch! lassen Sie uns gehen, es wird spät.“

Sie hatte Recht. Die Fackel drohte zu verlöschen. Ich gab ihr den Arm. Sie drückte zärtlich meine Hand.

Was sollte ich denken, was sollte ich machen? Betrug von ihr war nicht möglich, — das Mädchen konnte keine Dirne seyn. Verwechslung war offenbar. Aber sie wußte mich bei meinem Namen zu nennen, sie war so ohne Arg. — Ich wagte es — ich übernahm die Rolle eines

verstimmten Verehrers, und schritt schweigend mit ihr durch die Hallen.

Am Portal geht mein Jammer von Neuem an. Welche Straße sollt ich wählen, um nicht sogleich meine wahre Unbekanntschaft zu verrathen? Ich nahm allen meinen Muth zusammen, und schritt auf die mittlere Straße zu.

„Mein Gott“, rief sie aus, und zog meinen Arm sanft seitwärts, „Otto, wo sind Sie nur heute, hier wären wir ja an die Tiber gekommen.“

O! wie hörte ich so gerne diese Stimme! Wie lieblich klingt unsere Sprache in einem schönen Munde. Schon oft hatte ich die Römerinnen beneidet, um den Wohllaut ihrer Töne; hier war weit mehr, als ich je in Rom gehört; es mußte offenbar ein deutsches Mädchen seyn, ich sah es aus Allem, und doch so reine, runde Klänge ihrer Sprache! Als ich noch immer schwieg, brach sie in ein leises Weinen aus. Ihr thränendes Auge sah

mich wehmüthig an, ihre Lippen wölbten sich, wie wenn sie einen Kuß erwarteten.

„Bist du mir nicht mehr gut, mein Otto? Ach könntest du mir zürnen, daß ich die Lamentationen hörte? O! zürne mir nicht. Doch du hast recht, wäre ich lieber nicht hingegangen. Ich glaubte Trost zu finden, und fand keinen Trost, keine Hoffnung. Alle meine Lieben schienen dem Grab entstiegen, schienen über die Alpen zu wehen, und mit Tönen der Klage mich zu sich zu rufen. Wie bin ich so allein auf der Erde" weinte sie, indem ihr blaues Auge in das nächtliche Blau des Himmels tauchte, „wie bin ich so allein, — und wenn ich dich nicht hätte, mein Otto." —

Meine Lage gränzte an Verzweiflung, das schönste, lieblichste Kind im Arme, und doch nicht sagen können, wie ich sie liebte! Als ihre Thränen noch nicht aufhören wollten, flüsterte ich endlich leise: „wie könnte ich dir zürnen?"

„Sie schaute freudig dankbar auf — „du bist wieder gut? und o! wie siehst du

heute doch gar nicht so finster aus, auch deine Stimme klingt heute so weich! Sey auch morgen so, und laß nicht wieder einen ganzen langen Tag auf dich warten."

Sie näherte sich einem Haus und blieb davor stehen, indem sie die Glocke zog. „Und nun gute Nacht, mein Herz", sagte sie, „wie gerne säß' ich noch zu dir auf die Bank, aber die Signora wartet wohl schon zu lange." Ich wußte nicht wie mir geschah, ich fühlte einen heißen Kuß auf meinen Lippen und weg war sie.

Ich merkte mir die Nummer des Hauses, aber die Straße konnte ich nicht erkennen. Nur einen Brunnen, und gegenüber von ihrem Haus eine Madonna in Stein gehauen, konnte ich als Zeichen für die Zukunft anmerken. Ich wand mich mit unsäglicher Mühe durch das Gewirre der Straßen und war doch nicht froh, als ich endlich mein Haus erreichte. Bis an den lichten Morgen kein Schlaf. Zuerst ließ mich der Mond nicht schlafen, der mich durch's Fenster herein angrinzte, und als ich die Gardine vorzog, schien gar der Engelkopf des Mädchens hereinzublicken;

mitunter zogen auch die Lamentationen durch meinen wirren Kopf, und ich verwünschte endlich ein Abenteuer, das mich eine schlaflose Nacht kostete.

Sehr frühe am andern Morgen traten Lord Parter und einer seiner Freunde bei mir ein. Sie wollten mir begegnet seyn, als ich meine räthselhafte Schöne zu Haus brachte, und schalten mich neckend, daß ich sie gestern gänzlich verläugnet habe. Als ich ihnen mein Abenteuer, dem größern Theil nach, erzählte, wurden sie noch ungestümer und behaupteten, mich deutlich schon mehrere Mal mit derselben Dame gesehen zu haben. Immer klarer ward mir, daß irgend ein Dämon sich in meine Gestalt gehüllt habe, da ja auch das Mädchen mich so genau zu kennen schien, und ich war nicht minder begierig, das liebe Mädchen, als das leibhafte Conterfei meiner Gestalt zu Gesicht zu bekommen. Die beiden Engländer mußten mir Stillschweigen geloben, indem ich mich vor dem Spott meiner Bekannten fürchtete, zugleich versprachen sie auch, mir suchen zu helfen.

Nach langem Umherirren, wobei wir tausend Lügen ersinnen mußten, um die erwachende Neugierde unserer Freunde zu täuschen, fanden wir endlich in dem entlegensten Winkel der Stadt jene Merkzeichen, die Madonna und den Brunnen. Ich sah das Haus der Holden, ich sah die Bank an der Thüre, auf welcher ich hätte selig werden sollen, aber hier ging auch unser Weg zu Ende. Als Fremde hätten wir zu viel gewagt, so weit entfernt von den uns bekannten Straßen, unter einer Menschenklasse, die besonders den Engländern so gram ist, uns in ein fremdes Haus einzudrängen. Wir zogen mehrere Mal durch die Straße, immer war die Thüre verschlossen, immer die Fenster neidisch verhängt. Wir vertheilten uns, bewachten Tagelang die Promenaden, weder meine Schöne noch mein Ebenbild ließen sich sehen.

Geschäfte riefen mich in dieser Zeit nach Neapel. So angenehm mir sonst diese Reise gewesen wäre, so war sie mir in meiner gegenwärtigen Spannung höchst fatal. Unaufhörlich verfolgte mich das Bild des Mäd-

chens, im Traum wie im Wachen hörte ich die liebliche Stimme flüstern. Hatten mich die Gesänge in der Kapelle so weich gestimmt, hatte das flüchtige Bild der Schönen vermocht, was der Geist und die Schönheit so mancher Andern nicht über mich vermochte?

Unruhig reiste ich ab. Die Reise, so viele abwechselnde Gegenstände, die ernsten Geschäfte, der Reiz der Gesellschaft, nichts gab mir meine Ruhe wieder.

Es war die Zeit des Carnevals, als ich nach Rom zurückkehrte. Durfte ich hoffen, im Gewühle der Menge den Gegenstand meiner Sehnsucht herauszufinden? Meine englischen Freunde waren abgereist, ich hatte Niemand mehr, dem ich mich vertrauen mochte. Ohne Hoffnung hatte ich mehrere Tage verstreichen lassen, ich war nicht zu bewegen, mich unter die Freuden des Carnevals zu mischen.

Wie erstaunte ich aber, als mich am Morgen des vierten Tages der Carnevalswoche der Gesandte fragte, wie ich mich gestern „amusirt" habe. Ich sagte ihm, ich sey nicht

im Corso gewesen. Er erstaunte, behauptete, mich von seinem Wagen aus mit einer Dame am Arm gesehen und begrüßt zu haben. Er schwieg etwas beleidigt, als ich es wieder verneinte. Aber plötzlich kam mir der Gedanke, wie wenn es die Gesuchten wären? — Man war in allen Circeln sehr gespannt auf diesen Abend. Ein prachtvoller Maskenzug, worin Damen aus den edelsten römischen Häusern eine Rolle übernommen hatten, sollte das Carneval verherrlichen. Ich gab dem Drängen meiner Bekannten nach und ging mit in den Corso.

Erwarten Sie von mir keine Beschreibung dieses Schauspiels. Zu jeder andern Zeit würde ich ihm alle meine Aufmerksamkeit geschenkt haben, nicht nur weil es mir als Volksbelustigung sehr interessant gewesen wäre, sondern weil sich der Charakter der Römer gerade hier am meisten aufdeckt. Aber wenn ich sage, daß von dem ganzen Abend, von allen Herrlichkeiten des Corso nur noch ein Schatten in meiner Erinnerung geblieben, und nur e i n heller Stern aus dieser

Nacht auftaucht, so werden Sie vergeben, wenn ich über das interessante Schauspiel Ihre Neugierde nicht zur Genüge befriedige.

Die lange, enge Straße war schon gefüllt, als wir durch die porta del popolo hereintraten; unabsehbar wogten die Wellen der Menge durcheinander; und das Auge gleitete unbefriedigt darüber hinweg, weil es unter der Mischung der grellsten Farben keinen Punkt fand, der es festhielt. Die Erwartung war gespannt. Ueberall hörte man von dem Maskenzug reden, der sich nun bald nahen müsse. Ein rauschendes Beifallrufen drang jetzt von dem Obelisken auf der piazza herüber und verkündete die Auffahrt der Masken. Alle Blicke richteten sich dorthin. Von den Balkon's und Gerüsten herab wehten ihnen Tücher und winkten schöne Hände entgegen, indem die Equipagen sich in die Seiten drängten, um den Wagen des Zuges Platz zu machen. Er nahte. Gewiß ein herrlicher Anblick. Die Götter der alten Roma schienen wieder in die alten Mauern eingezogen zu seyn, um ihren Triumph zu feiern.

Liebliche, majestätische Gruppen! Welch herrliche Umrisse in den Gestalten des Apoll und Mars, wie lieblich Venus und Juno, und man konnte es nicht für Unbescheidenheit halten, sondern mußte gerade hierin den schönsten Triumph finden, wenn das Volk mit Ungestüm den Göttinnen zurief, die Masken abzunehmen. Unendlich wurde aber der Beifall, als die Gräfin P a r v i, die edlen Formen des Gesichtes unverhüllt, als Psyche sich nahte! Wahrlich, dieser liebliche Ernst, diese sanfte Größe hätten einen Zeuxis und Praxiteles begeistern können.

Der Abend nahte heran, man rüstete sich, die Gerüste zu besteigen, weil das Pferderennen beginnen sollte. Ich stand ziemlich verlassen auf der Straße, musternd mit sehnsüchtigen Blicken die Gallerien und Balkone, ob meine Schöne nicht darauf zu treffen sey. Plötzlich fühlte ich einen leisen Schlag auf die Schulter. „So einsam?" tönte in der lieben Muttersprache eine süße Stimme in mein Ohr. Ich sah mich um. Eine reizende Maske, in der Kleidung einer Tyrolerin, stand hinter mir.

Durch die Höhlen der Maske blitzten jene blauen Augen, die mich damals so sehr überraschten. Sie ist's — es ist kein Zweifel. Ich bot ihr schweigend die Hand, sie drückte sie leise. „Du böser Otto", flüsterte sie, „den ganzen Abend habe ich dich vergebens gesucht. Wie mußte ich schwatzen, um die Signora los zu werden!"

Die Wache rückte die Straße herab. Es war hohe Zeit, die Gallerien zu suchen. Ich deute hinauf, sie gab mir ihren Arm, sie folgte. Ein heimliches Plätzchen hinter einer Säule bot sich dar, sie wählte es von selbst. Carneval, Pferderennen, alle Schönheiten Roms waren für mich verloren, als mein stiller Himmel sich öffnete, als sie die Maske abnahm. Noch lieblicher, noch unendlich schöner war sie als an jenem Abend. Die zarte Blässe, die sie damals aus der Kapelle brachte, war einer feinen, durchsichtigen Röthe gewichen; das Auge strahlte noch von höherem Glanz als damals, und der tiefe, beinahe wehmüthige Ernst der Züge, wie sie sich mir damals zeigte, war durch ein Lächeln

gemildert, das fein und flüchtig um die zarten Lippen wehte.

Sie heftete wieder einige Minuten schweigend ihr Auge auf mein Gesicht, strich mir spielend die Haare aus der Stirne, und rief dann plötzlich: „jetzt bist du's wieder ganz! ganz wie an jenem Abend in der Kapelle, den du mir so hartnäckig läugnest! Gestehst du ihn deiner Louise noch nicht?"

Welche Pein! was sollte ich sagen? da fiel plötzlich das Signal, die Pferde rannten durch den Corso. Meine Schöne bog den Kopf abwärts, und ich, meiner Sinne kaum mächtig, flüchtete hinter die nächste Säule, um nicht im Augenblick vor dem arglosen Mädchen als ein Thor, oder noch etwas schlimmeres zu erscheinen. Und was war ich auch anders, wenn ich mich selbst recht ernstlich fragte? Was wollte ich von dem Mädchen, was konnte ich von ihr wollen? Und war nicht eine so weit getriebene Neugierde Frevel?

Während ich noch so mit mir selbst

kämpfte, ob es nicht ehrlicher sey, ein Abenteuer aufzugeben, dessen Ende nur ein thörichtes seyn könnte, bemerkte ich, daß meine Stelle schon wieder besetzt sey. Ich schlich näher herzu, um wenigstens zu hören, wer der Glückliche sey, da ich ihn, ohne meine unbescheidene Nähe zu verrathen, nicht sehen konnte.

„Wie magst du nur so zerstreut fragen", sagte Louise, „du selbst hast mich ja herauf geführt."

„Ich hätte dich geführt, der ich diesen Augenblick erst zu dir trete? Gestehe, du betrügst mich; wer hat dich hergeleitet?"

Mit befangener Stimme, dem Weinen nahe, beharrte sie auf dem, was sie vorhin sagte. „Du bist auch wie unser Wetter über den Alpen, so eben noch so freundlich, und jetzt so kalt, so finster."

Jener stand schnell auf: „Ich bin nicht gestimmt, meine Gnädige, das Ziel Ihrer Scherze zu seyn", sagte er, „und wenn Sie sich in Räthsel vertiefen, wird meine Gesellschaft Ihnen lästig werden." Er brach auf und wollte gehen. Ich konnte die Leiden der

Ar-

Armen nicht mehr verlängern, trat hervor hinter der Säule, um mich als Auflösung des Räthsels zu zeigen. Aber wie ward mir! Meine eigene Gestalt, mein eigenes Gesicht glaubte ich mir gegenüber zu sehen. Die überraschende Aehnlichkeit —"

Fünfzehntes Kapitel.

Das Intermezzo. — Die Trinker.

Ein schrecklicher Angstschrei, ein Gerassel, wie Blitz und Donner einander folgend, unterbrach den Erzähler. Welcher Anblick! Der Jude lag ausgestreckt auf dem Boden des Saales, überschüttet mit Thee, Trümmer seines Stuhles und der feinen Meisner Tasse, die er im Sturz zerschmettert, um ihn her. Der Aerger über eine solche Unterbrechung war auf allen Gesichtern zu lesen; zürnend wandten die Damen ihr Auge von diesem Schauspiel, von den Herren machte keiner Miene, ihm beizustehen. Er selbst aber blieb Sekunden lang liegen, ohne sich zu rühren und schaute verwundert herauf.

Ich sprang auf, ihm beizustehen, ich hob ihn auf und sah mich nach einem andern Stuhl um, auf welchen ich ihn setzen könnte. Aber ein Verwandter des Hauses raunte mir in die Ohren, ich möchte machen, daß wir fortkommen, mein Hofmeister scheine sich nicht in dieser Gesellschaft zu gefallen.

Wir folgten dem Wink und nahmen unsere Hüte. Als ich mich von der gnädigen Frau beurlaubte, sagte sie mir viel Schönes und lud mich ein, sie recht oft zu sehen; meinen armen Hofmeister würdigte sie keines Blickes. Sie neigte sich so kalt als möglich, und ließ ihn abziehen. Gelächter schallte uns nach, als wir den Saal verließen, und ich hatte mit meiner Incarnation so viel menschliche Eitelkeit angezogen, daß mich dieses Lachen ungemein ärgerte.

Wie gern hätte ich die Erzählung jenes interessanten jungen Mannes zu Ende gehört,*) wie viel wichtiges und psychologisches

*) Wenn ich nicht irre, so habe ich im zweiten Theile dieser Memoiren eine Fortsetzung jener Erzählung gesehen. Der Herausgeber.

hätte ich noch von dem „Garde-uniform-liebenden" Fräulein erlauschen können; und war ich selbst nicht ganz dazu gemacht, junge Herzen an jenem Abend zu erobern? Ein junger, reicher, ich darf sagen, hübscher Mann auf Reisen findet, wo er hinkommt, freundliche Augen, durch welche er so leicht in die Herzen einzieht — und dieß alles hatte mir das ungeschliffene Wesen des alten Menschen verdorben. Ich hätte ihn würgen mögen, als wir im Wagen saßen.

„War es nicht genug", sagte ich, „daß du mit deinem scharfen Judenbart die zarte Hand der Gnädigen empfindlich bürstetest? mußtest du auch noch die Frau von Wollau durch dein unzeitiges Gelächter beleidigen? und kaum hast du es wieder gut gemacht, so bringst du auf's Neue Alles gegen dich auf? was gingen dich denn die Schwabenmädel an, daß du ihre Schönheit an den Theetischen Berlins predigest? darfst du denn sogar in China einer Schönen sagen, sie habe ein Theegesicht? Und jetzt, nachdem du die spitzigen Worte der ungnädigen Frau einge-

steckt hattest, jetzt als alles auf das erste vernünftige Thema, das diesen Abend abgehandelt wurde, lauschte, jetzt fällst du, wie der selige Hohepriester Eli im zweiten Kapitel Samuelis, rücklings in den Saal, und zerschmetterst — nicht den eigenen hohlen Schädel, wie jener würdige jüdische Papst—nein! einen zierlich geschnitzten Fauteuil und eine Tasse von meisner Porcellan; sage, sprich schlechter Kamerade, wie fingst du es nur an?"

„In Eurer Stelle, Herr Satan, wäre ich nicht so arrogant gegen unser einen", antwortete er verdrießlich, „Ihr wißt, daß Euch keine Gewalt über meine Seele zusteht, denn seit anderthalb Tausend Jahren kenne ich Eure Schliche und Ränke wohl. Was aber die Eli's Geschichte betrifft, so will ich Euch reinen Wein einschenken, vorausgesetzt, Ihr begleitet mich in eine Auberge, denn der läpperiche Thee hier, mit dem man in China kaum die Tassen ausspülen würde, mit dem noch schlechteren Arrak, haben mir ganz miserabel gemacht."

Ich ließ vor einem Restaurateur hal-

ten und führte den verunglückten Doctor Mucker hinein. Es war schon ziemlich tief in der Nacht, und nur noch wenige, aber ächte Trinker in dem Wirthszimmer. Wir setzten uns an einen Tisch zu vier oder fünf solcher nächtlichen Gesellen; ich ließ für den alten Menschen Burgunder auftragen, und in geläufigem Malabarisch, wovon die Trinker gewiß nichts verstanden, forderte ich ihn auf, zu erzählen.

Nachdem der ewige Jude durch etliche Schlücke sich erholt hatte, begann er:

„Ich glaube, es ist ein Theil des Fluches, der auf mir ruht, daß ich, sobald ich mich in höhere Sphären der Gesellschaft wage, lächerlich werde; ein Paar Beispiele mögen dir genügen:"

„„Du weißt, daß ich, um mir die Langeweile des Erdenlebens zu vertreiben, zuweilen einen Liebeshandel suche — nun verziehe dein Gesicht nur nicht so spöttisch, ich bin eine Stereotyp-Ausgabe von einem kräftigen Fünfz'ger, und ein solcher darf sich schon noch auf's Eis wagen —; nun hatte ich einmal in einem kleinen sächsischen Städt-

chen eine Schöne auf dem Korn. Ich hatte schon seit einigen Tagen Zutritt in das älterliche Haus und die kleine Kokette schien mir gar nicht abgeneigt. Ich kleidete mich sorgfältiger, um ihr zu gefallen, ich scherwenzelte um sie her, wenn sie spazieren ging, kurz, ich war ein so ausgemachter Geck, als je einer über das Pflaster von Leipzig ging. In dem Städtchen gehörte es zum guten Ton, Morgens um neun Uhr an dem Haus seiner Schönen vorbeizugehen; schaute sie heraus, so wurde mit Graçe der Hut gezogen, und etwas weniges geseufzt.""

„„Dieß hatte ich mir bald abgemerkt, und zog nun pflichtgemäß, wenn die Glocke neun Uhr summte, an jenem Haus vorüber, und ich hatte die Freude, zu sehen, wie mein Engel jedes Mal zum Fenster herausschaute und huldreich lächelte. Eines Morgens war es sehr kothig auf der Straße; ich ging also, um die weißseidenen Strümpfe zu schonen, auf den Zehenspitzen und machte Schritte wie ein Hahn. Aber vor dem Haus meiner Schönen war der Schmutz reinlich in große Hau-

sen zusammengekehrt, denn der Papa war eine Art von Polizeyinspektor und mußte den Einwohnern ein gutes Beispiel geben; wie freute sich mein Herz über diese Reinlichkeit! ich konnte dort fester auftreten, ich konnte mit dem rechten Bein, wenn ich mein Compliment machte, zierlich ausschweifen, ohne mich zu beschmutzen. Mein Engel schaute huldreich herab, freudig ziehe ich den Hut von dem schönfrisirten Touppe, schwenke ihn in einem kühnen Bog n und — o Unglück — er entwischt meiner Hand, er fährt wie ein Pfeil in den aufgeschichteten Unrath, daß nur noch die Spitze hervorsieht.""

„„Wie schön sagt Schiller:

„Einen Blick
nach dem Grabe
seiner Habe
sendet noch der Mensch zurück."

„„So stand ich wie niedergedonnert an dem Unrath. Sollte ich in zierlicher Stellung mit den Fingerspitzen den Hut herausziehen? aber dann war zu befürchten, daß er ganz ruinirt sey; sollte ich völlig chapau pas weiterziehen, wie einer, der ohne Hut dem Galgen oder dem Tollhaus entsprungen?""

„„Wie ein silbernes Feuerglöckchen schlägt jetzt das lustige Lachen meiner Dulcinea an mein Ohr; brummend wie die schweren Todtenglocken, das Grabgeläute meiner Hoffnung, antworten zehn Bässe aus dem gegenüber stehenden Kaffeehaus, Husaren-Lieutenants, Schreiber, Kaufleute brüllen aus den aufgerissenen Fenstern, und „hussa, Sultan, such verloren!“ tönt die Stimme meines furchtbarsten Rivalen, des Grafen Lobau. Eine englische Dogge von Menschenlänge stürzt hervor, packt den verlornen Hut mit geübter Schnauze, rennt auf mich zu, stellt sich auf die Hinterbeine, tappt mit seinen Pfoten auf meine Schultern und präsentirt mir das triefende corpus delicti.““

„„Was ich dir hier mit vielen Worten erzähle, mein Bester, war das Werk eines Augenblicks; wie angefroren war ich dagestanden, und erst die Zudringlichkeit des höflichen Hundes gab mir meine Fassung wieder. Wieherndes, jauchzendes Gelächter scholl aus dem Kaffée, und auch bei Ihr waren alle Fenster mit Lachern angefüllt; und als

ich einen zärtlichen Blick, den letzten, hinaufs laufen ließ, sah ich, wie sie das battistene Sacktuch in den Mund schob, um nicht vor Lachen zu bersten; da verlor ich von Neuem die Fassung. Wüthend ergriff ich den Hut und schlug ihn der Dogge in's Gesicht; aber die Bestie verstand keinen Spaß, sie packte mich an der zierlichen Busenstreife, ich ließ ihr diese Spolien und machte mich eilends davon, durch dick und dünn galoppirend, aber die Bestie folgte und andere Hunde und Gassenjungen stürzten nach und die schreckliche Jagd nahm erst ein Ende, als ich athemlos in das Portal meines Gasthofes stürzte.""

"„Daß es mit meiner Liebe aus war, kannst du denken, besonders da ich nachher erfuhr, die Kokette habe alle ihre Anbeter um diese Stunde in das Kaffeehaus bestellt, um täglich meine Fensterparade zu bewundern!""

Ich bedauerte den Armen von Herzen, er aber griff ruhig nach seinem Glas, trank und fuhr dann fort:

„„Kann dich versichern, so hundsvöttisch ging es mir von jeher, besonders aber in

der neuern aufgeklärten Zeit, wo man so ungemein viel auf das Schickliche hält und verzweifeln möchte, wenn der vortreffliche Reifrock der Etiquette ein wenig unsanft berührt wird. Darum ist es mir bei einem Gastmahl immer höllenangst. Wird fette Sauce umhergegeben, so sehe ich schon im Geiste, daß ich damit zittern und sie verschütten werde; kömmt dann der Bettel an mich, so bricht mir der Angstschweiß aus, die Sauçiere klappert in meiner zitternden Hand fürchterlich, sie schwankt, ich fahre mit der andern Hand darnach und — richtig meine freundliche Nachbarin hat die ganze Bescheerung auf dem neuen drapp d'or, oder genuesischen Sammtkleid, daß alles im schönsten Fett schwimmt. Habe ich aber endlich eine solche Fegefeuer-Tour durchgemacht, ohne Sauce zu verschütten, ohne ein Glas umzuwerfen, ohne einen Löffel fallen zu lassen, ohne den Schooßhund auf den Schwanz zu treten, ohne der Tochter des Hauses die größten Sottisen zu sagen, wenn ich höflich und piquant seyn will, so faßt mich irgend ein Unheil noch zum

Schluß, daß ich mit Schande abziehe wie heute.""

„Nun", fragte ich, „und was warf dich denn heute mitten in's Zimmer?"

„„Als der langweilige Mensch seine Erzählung anhub, wie er ein Paar Pfaffen habe singen hören, und wie er einem hübschen Mädchen nachgelaufen sey — was man überall thun kann, ohne gerade in Rom zu seyn — da übermannte mich die Langeweile, die eines meiner Hauptübel ist, und so setzte ich, um mich zu unterhalten, meinen Stuhl rückwärts in Bewegung und schaukelte mich ganz angenehm, auf einmal, ehe ich mich dessen versah, schlug der Stuhl mit mir rückwärts über und ich lag —""

„Das habe ich leider gesehen, wie du lagst", sagte ich, „aber wie kann man nur in honnetter Gesellschaft so ganz alle gute Sitte vergessen und mit dem Stuhl schaukeln."

„„Sey jetzt ruhig und bringe mich nicht auf mit der verdammten Geschichte, ich habe heute Abend kein Glück gemacht, das ist Alles. Bibamus diabole!"" sagte der alte

Mensch, indem er selbst mit tüchtigem Beispiel voranging und dann schmunzelnd auf das dunkelrothe Glas wies: „„der ist koscher, Herr Bruder, guter Burgunder, ächter Chambertin und wenigstens zwanzig Jahre alt. Du magst mich jetzt auslachen oder nicht, aber ein gutes altes Weinchen vom Südstamme ist noch immer meine Leidenschaft, und ich behaupte, die Welt sieht jetzt nur darum so schlecht aus, weil so viel Thee, Branntwein und Bier, aber desto weniger Wein getrunken wird.““

„Du könntest Recht haben, Jude!“

„„Wie stattlich“, fuhr er im Eifer fort, „„wie stattlich nahmen sich sonst die Wirthshäuser aus; breite, gedrungene, kräftige Gestalten, den dreispitzigen Hut ein wenig auf die Seite gesetzt, rothe Gesichter, feurige Augen, in's Bläuliche spielende Nasen, honnette Bäuche — so traten sie, das hohe mit Gold beschlagene Meerrohr in der Faust, feierlich grüßend in's Zimmer; wenn der Hut am Nagel hing, der Stock in die Ecke gestellt war, schritt der Gast dem wohlbekannten

Plätzchen zu, das er seit Jahren sich zu eigen gemacht hat, und das oft nach ihm getauft war; der Wirth stellte mit einem „Wohl bekomm's" die Weinkanne vor den ehrsamen Trinker, die gewöhnlichen Becher-Nachbarn fanden sich zur bestimmten Stunde ein, man trank viel, man schwatzte wenig und zog zur bestimmten Stunde wieder heim; so war es in den guten allen Zeiten, wie die Menschen sagen, die nach Jahren rechnen, so war es, und nur der Tod machte darin eine Aenderung. Jetzt hängen sie alles an den Putz, machen Staat wie die Fürsten, und sitzen den Wirthen um zwei Groschen die Bänke ab. Luftiges unstätes Gesindel fährt in den Wirthshäusern umher, man weiß nie mehr, neben wen man zu sitzen kömmt, und das heißen die Leute Cosmopolitismus. Höchstens trifft man ein Paar alte weingrüne Gesichter von der ächten Sorte, aber dieß Geschlecht ist beinahe ausgestorben!'" "

„Schau nur dorthin", fiel ich ihm ein, „du Prediger in der Wüste, dort sitzen ein

Paar Aechte; sieh nur das kleine Männlein dort in dem braunen Röckchen, wie es so feurig die rothen Augen über die Flasche hinrollen läßt; er scheint mir ein rechter Kenner, denn er trinkt den nierensteiner Kirchhofwein, den er vor sich hat, in ganz kleinen Zügen, und zerdrückt ihn ordentlich auf der Zunge, ehe er schluckt. Und dort der große dicke Mann mit der rothen Nase, ist er nicht eine Figur aus der alten Zeit? Nimmt er nicht das Glas in die ganze Faust, statt wie die Heutigen den kleinen und den Goldfinger zierlich auszustrecken? Ist er nicht schon an der vierten Flasche, seit wir hier sind, und hast du nicht bemerkt, wie er immer die Pfropfen in die Tasche steckt, um nachher zu zählen, wie viele Flaschen er getrunken?"

„„Wahrhaftig, diese sind ächt!"" rief der begeisterte Jude, „„ich bin jung gewesen und alt geworden, aber solcher gibt es nicht viele; laß uns zu ihnen uns setzen, mi fratercule!""

Wir hatten nicht fehl gerathen; jene

Trinker waren von der ächten Sorte, denn schon seit zwanzig Jahren kommen sie alle Abende in das nämliche Wirthshaus. Man kann sich denken, wie gerne wir uns an sie anschlossen; ich, weil ich solche Käuze liebe und aufsuche, der ewige Jude aber, weil der Contrast zwischen dem eleganten Thee und diesen Trinkern in seinen Augen sehr zu Gunsten der Letzteren ausfiel; er wurde so cordial, daß er zu vergessen schien, daß er mit ihren Urvätern schon getrunken habe, daß er vielleicht mit ihren späten Enkeln wieder trinken werde.

Die alten Gesellen mochten jetzt ihre Ladung haben, denn sie wurden freundlich, und fingen an, zuerst leise vor sich hinzubrummen, dann gestaltete sich dieses Brummen zu einer Melodie, und endlich sangen sie mit heiserer Weinkehle ihre gewohnten Lieder. Auch den „alten Menschen" faßte diese Lust. Er dudelte die Melodien mit, und als sie geendet hatten, fing auch er sein Lied an. Er sang:

„Des ewigen Juden Trinklied."

Wer seines Leibes Alter zählet
Nach Nächten, die er froh durchwacht,
Wer, ob ihm auch der Thaler fehlet,
Sich um den Groschen lustig macht,
Der findet in uns seine Leute,
Der sey uns brüderlich gegrüßt,
Weil ihn, wie uns der Gott der Freude
In seine sanften Arme schließt.

Wenn von dem Tanze sanft gewieget,
Von Flötentönen süß berauscht,
Fein Liebchen sich im Arme schmieget,
Und Blick um Liebesblick sich tauscht;
Da haben wir im Flug genossen
Und schnell den Augenblick erhascht,
Und Herz am Herzen festgeschlossen
Der Lippen süßen Gruß genascht.

Den Wein kannst du mit Gold bezahlen,
Doch ist sein Feuer bald verraucht,
Wenn nicht der Gott in seine Strahlen,
In seine Geistergluth dich taucht;
Uns, die wir seine Hymnen singen,
Uns leuchtet seine Flamme vor,
Und auf der Töne freien Schwingen
Steigt unser Geist zum Geist empor.

Drum, die ihr frohe Freundesworte
Zum würdigen Gesang erhebt,
Euch grüß' ich, wogende Accorde,
Daß ihr zu uns hernieder schwebt!
Sie tauchen auf — sie schweben nieder,
Im Vollton rauschet der Gesang,
Und lieblich hallt in unsre Lieder
Der vollen Gläser Feierklang.

So haben's immer wir gehalten
Und bleiben fürder auch dabei,
Und mag die Welt um uns veralten,
Wir bleiben ewig jung und neu.
Denn, wird einmal der Geist uns trübe,
Wir baden ihn im alten Wein,
Und ziehen mit Gesang und Liebe
In unsern Freudenhimmel ein.

Ob dieß des ewigen Juden eigene Poesie war, kann ich nicht bestimmt sagen, doch ließ er mich zu Zeiten merken, daß er auch etwas Poet sey; die zwei alten Weingeister aber waren ganz erfüllt und erbaut davon; sie drückten dem alten Menschen die Hand, und geberdeten sich, als hätte er ihnen die ewige Seligkeit verkündigt.

Es schlug auf den Uhren drei Viertel vor zwölf Uhr. Der ewige Jude sah mich an und brach auf, ich folgte. Rührend war der Abschied zwischen uns und den Trinkern, und noch auf der Straße hörten wir ihre heiseren Stimmen in wunderlichen Tönen singen:

Und wird einmal der Geist uns trübe,
Wir baden ihn im alten Wein,
Und ziehen mit Gesang und Liebe
In unsern Freudenhimmel ein.

III.

Satans Besuch

bei

Herrn von Göthe,

nebst

einigen einleitenden Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur.

Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen,
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

Göthe.

Sechzehntes Kapitel.

Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur.

„Die Idee eines Teufels ist so alt als die Welt und nicht erst durch die Bibel unter die Menschen gekommen. Jede Religion hat ihre Dämonen und bösen Geister, — natürlich weil die Menschen selbst von Anfang an gesündigt haben und nach ihrem gewöhnlichen Anthropomorphismus das Böse, das sie sahen, einem Geiste zuschrieben, dessen Geschäft es sey, überall Unheil anzurichten." So würde ich ungefähr sprechen, wenn ich es bis zum Professor der Philosophie gebracht hätte, und nun über die „Idee eines Teufels" mich breitmachen müßte.

In meiner Stellung aber lache ich über solche Demonstrationen, die gewöhnlich darauf auslaufen, daß man mich mit zehnerlei Gründen hinwegzudisputiren sucht; ich lache darüber und behaupte, die Menschen, so dumm sie hie und da seyn mögen, merken doch bald, wenn es nicht ganz geheuer um sie her ist, und mögen sie mich nun Ariman oder das böse Princip, Satan oder Herrn Urian nennen, sie kennen mich in allen Völkern und Sprachen. Es ist doch eine schöne Sache um das dicier hic est, darum behagt mir auch die deutsche Literatur so sehr. Haben sich nicht die größten Geister dieser Nation bemüht, mich zu verherrlichen, und, wenn ich's nicht schon wäre, mich ewig zu machen?

In meiner dissertatio de rebus diabolicis sage ich unter anderem hierüber Folgendes: §. 8. „Die Idee, das moralische Verderben in einer Person darzustellen, mußte sich daher den Dichtern bald aufdrängen; diese waren, wie es in Deutschland meistens der Fall war,

philosophisch gebildet, doch war ihre Philosophie wie ihre Moral von jener breiten, dicken Sorte, die nicht mit Leichtigkeit über Gegenstände hinzugleiten weiß, daher kam es, daß auch die Gebilde ihrer Phantasie jenes philosophische Blei an den Füßen trugen, das sie nicht mit Gewandtheit auftreten ließ; sie stolperten auf die Bühne und von der Bühne, machten sich breit in Philosophemen, die der Zehendste nicht sogleich verstand, und drehten und wandten sich, als sollten sie auf einer engen Brücke ohne Geländer in Reifröcken einander ausweichen."

„Daher kam es, daß auch die Teufel dieser Poeten gänzlich verzeichnet waren. Betrachten wir z. B. „Klingers Satan." Wie vieler Pompast hat dieser arme Teufel zuerst in der Hölle und dann auf der Erde herzuleiern!"

„Klingemanns Teufel!" glaubt man nicht, er habe ihn nur geschwind aus dem Puppenspiel von der Straße geholt, ihm die Glieder ausgereckt, bis er die rechte Größe hatte, und ihn dann in die Scene gesetzt?

man begreift nicht, wie ein Mensch sich von einem solchen Ungethüm sollte verführen lassen!"

Es gibt noch mehrere solcher literarischen Ungethüme, die hier aufzuführen der Raum nicht erlaubt. Sie alle haben mir von jeher viel Spaß gemacht, und ich kam mir oft vor, wie der Polichinello des italienischen Lustspiels; ich war bei diesen Leuten eine stehende Figur, die, wenn auch etwas anders aufgeputzt, doch immer wieder die Hörner herausstreckte, und unter welche man zu besserer Kenntniß ein „ecce homo" sehet, das ist der Teufel, schrieb.

Doch auch dem Teufel muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sagt ein Sprichwort, folglich muß der Teufel zur revange auch wieder gerecht seyn. „Ein jeder gibt, wie er's kann, fuhr ich in der Dissertation fort, und wie sich in jenen Poeten das moralische Verderben bei jedem wieder in anderen Reflexen abspiegelte, so gaben sie auch ihre Teufel. Daher kommt es, daß Herr Urian bei Klopstock wieder bei weitem anders aussieht."

„Jener Abbadonna ist ein gefallener Engel, dem das höllische Feuer die Flügel versengte, der sich aber auch jetzt noch nobel und würdig ausnehmen soll. Aber leider ist dieser Zweck doch ein wenig verfehlt, mir wenigstens kömmt dieser Klopstockische Gott-sey-bei-uns vor, wie ein Elegant, der wegen Unarten aus den Salons verwiesen, sich in den Tabagien und spießbürgerlichen Clubbs nicht recht zu finden weiß und darum unanständig jammert."

So ungefähr sprach ich mich in jener gelehrten Dissertation aus, und ich gebe noch heute zu, daß die Auffassung wie jeder Idee, so auch der des Teufels sich nach den individuellen Ansichten des Dichters über das Böse richten muß; dieß alles aber entschuldiget keineswegs jenen berühmten Mann, der, Kraft seines umfassenden Genies, nicht den engen Gränzen seines Vaterlandes oder der Spanne Zeit, in welcher er lebt, sondern der Erde und künftigen Jahrhunderten angehören könnte, es entschuldigt ihn nicht darin, daß er einen

so schlechten Teufel zur Welt gebracht hat.

Der Göthische Mephistopheles ist eigentlich nichts anders, als jener gehörnte und geschwänzte Popanz des Volkes. Den Schweif hat er aufgerollt und in die Hosen gesteckt, für die Bocksfüße hat er elegante Stiefel angezogen, die Hörner hat er unter dem Barett verborgen — siehe da den Teufel des großen Dichters! Man wird mir einwenden, das gerade ist ja die große Kunst des Mannes, daß er tausend Fäden zu spinnen weiß, durch die er seine kühnen Gedanken, seine hohen überschwenglichen Ideen an das Volksleben, an die Volkspoesie knüpft. — Halt Freund! ist es eines Mannes, der, wie sie sagen, so hoch über seinem Gegenstand steht, und sich nie von ihm beherrschen läßt, ist es eines solchen Dichters würdig, daß er sich in diese Fesseln der Popularität schmiegt; sollte nicht der königliche Adler dieses Volk bei seinem populären Schopf fassen und mit sich in seine Sonnenhöhe tragen?

Verzeihe, Werthester, erhalte ich zur

Antwort, du vergissest, daß unter diesem Volke mancher eine Perücke trägt, würde ein solcher nicht in Gefahr seyn, daß ihm der Zopf breche und er aus halber Höhe wieder zur Erde stürzt? Siehe! der Meister hat dieß besser bedacht; er hat aus jenen tausend Fäden, von welchen ich dir sagte, eine Strickleiter geflochten, auf welcher seine Jünger säuberlich und ohne Gefahr zu ihm hinaufklimmen. Der Meister aber setzet sie zu sich in seine Arche, gleich Noa schwebt er mit ihnen über der Sündfluth jetziger Zeit und schaut ruhig wie ein Gott in den Regen hinaus, der aus den Federn der kleinen Poeten strömt.

Ein wässeriges Bild! entgegne ich, und zugleich eine Sottise; befand sich denn in jener Arche nicht mehr Vieh als Menschen? und will der Meister warten, bis die Fluth sich verlaufe und dann seine Stierlein und Eselein, seine Pfauen und Cameele, Paar und Paar auf die Erde spazieren lassen?

Will er vielleicht wie jener Patriarch die Erfindung des Weines sich zuschreiben,

sich ein Patent darüber ausstellen lassen und über seine Schenke schreiben, hier allein ist Aechter zu haben, wie Maria Farina auf sein cölnisches Wasser, so für alle Schäden gut ist?

Aber, um wieder auf Mephistopheles zu kommen; gerade dadurch, daß er einen so überaus populären und gemeinen Teufel gab, hat Göthe offenbar nichts für die Würde seines schönsten Gedichtes gewonnen. Er wird zwar viele Leser herbeiziehen, dieser Mephisto, viele Tausende werden ausrufen, „wie herrlich! das ist der Teufel wie er leibt und lebt.“ Um die übrigen Schönheiten des Gedichtes bekümmern sie sich wenig, sie sind vergnügt, daß es endlich einmal eine Figur in der Literatur gibt, die ihrer Sphäre angemessen ist.

„Aber erkennst du denn nicht“, wird man mir sagen, „erkennst du nicht die herrliche, tiefe Ironie, die gerade in diesem Mephistopheles liegt?“

Ironie? und welche? ich sehe nichts in diesem meinem Conterfei, als den gemeinen „Ritter von dem Pferdefuß“ wie er in

jeder Spinnstube beschrieben wird. Man erlaube mir, dieses Bild noch näher zu beleuchten. Ich werde nämlich vorgestellt als ein Geist, der beschworen werden kann, der sich nach magischen Gesetzen richten muß:

„Gesteh' ich's nur, daß ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hinderniß
der Druden Fuß auf Eurer Schwelle;"

und dieser Schwelle Zauber zu zerspalten

Bedarf ich eines Rattenzahns,

daher befiehlt:

der Herr der Ratten und der Mäuse,
der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse"

in einer Zauberformel seinem dienstbaren Ungeziefer die Kante, welche ihn bannte, zu benagen. Auch kann ich nicht in das Studierzimmer treten, ohne daß der Doctor Faust dreimal „herein!" ruft. In andere Zimmer, wie z. B. bei Frau Martha und in Gretchens Stübchen trete ich ohne diese Erlaubniß. Doch den Schlüssel zu diesen sonderbaren Zumuthungen finden wir vielleicht in dem Vers:

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur
Worte hört,
Es müsse sich dabei auch etwas denken lassen!"
Doch weiter —

Ich stehe auf einem ganz besondern Fuß mit den Hexen. Die in der Hexenküche hätte mich gewiß liebevoller empfangen, aber sie sah keinen Pferdefuß, und um mich bei ihr durch mein Wappen zu legitimiren, mache ich eine unanständige Geberde.

„Mein Freund, das lerne wohl verstehen,
Das ist die Art, mit Hexen umzugehen."

Auf dem Brocken in der Walburgisnacht bin ich noch viel besser bekannt. Das Gehen behagt mir nicht, ich sage daher zum Doctor:

„Verlangst du nicht nach einem Besenstiele?
Ich wünschte mir den allerderbsten Bock."

Auch hier

„Zeichnet mich kein Knieband aus,
Doch ist der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus."

Um unter diesem gemeinen Gelichter mich recht zu zeigen, tanze ich mit einer alten

Hexe und unterhalte mich mit ihr in Zoten, die man nur durch Gedankenstriche

„Der hatt' ein — — — — —
So — es war, gefiel mir's doch"

anzudeuten wagt.

Ich bin, selbst in Fausts Augen, ein widerwärtiger, hämischer Geselle, der

— — kalt und frech
Ihn vor sich selbst erniedrigt —

Ich bin ohne Zweifel von häßlicher, unangenehmer Gestalt und Gesicht, zurückstoßend, was man, mit mildem Ausdruck markirt, intrikant und im gemeinen Leben einen abgefeimten Spitzbuben zu nennen pflegt.

Daher sagt Gretchen von mir:

Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt.
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben
Als des Menschen widrig Gesicht. —
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut,
Ich hab' vor dem Menschen ein heimlich Grauen.—
— Kommt er einmal zur Thür herein
Sieht er immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt. —
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben ꝛc.

Daher sage ich auch nachher:

Und die Physiognomie versteht sie meisterlich,
In meiner Gegenwart wird ihr, sie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weissagt verborgnen Sinn,
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin."

Soll dieß bei Gretchen Ahnung seyn? Ist sie befangen in der Nähe eines Wesen, das, wie man sagt, ihren Gott verläugnet? Ist es etwa ein unangenehmer Geruch, eine schwüle Luft, die ihr meine Nähe ängstlich macht? Ist es kindlicher Sinn, der den Teufel früher ahnet, als der schon gefallene Mensch, wie Hunde und Pferde vor nächtlichem Spuck scheuen, wenn sie ihn auch nicht sehen? Nein — es ist nur allein mein Gesicht, mein Mäskchen, mein lauernder Blick, mein höhnisches Lächeln, das sie ängstlich macht, so ängstlich, daß sie sagt:

„— wo er nur mag zu uns treten,
mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr —"

Wozu nun dieß? warum soll der Teufel ein Gesicht schneiden, das Jedermann Mißtrauen einflößt, das zurückschreckt, statt daß die Sünde, nach den gewöhn-

lichsten Begriffen, sich lockend, reizend sehen läßt?

Wer hat nicht die herrlichen Umrisse über Göthes Faust von dem genialen Retsch gesehen! Gewiß, selbst der Teufel muß an einem solchen Kunstwerk Freude haben. Ein Paar Striche, ein Paar Pünktchen bilden das liebliche, sinnige Gesicht des kindlichen, keuschen Gretchens, Faust in der vollendeten Blüthe des Mannes steht neben ihr, welche Würde noch in dem gefallenen Göttersohn!

Aber der Maler folgt der Idee des Dichters, und siehe, ein Scheusal in Menschengestalt steht neben jenen lieblichen Bildern. Die unangenehmen Formen des dürren Körpers, das ausgedörrte Gesicht, die häßliche Nase, die tiefliegenden Augen, die verzerrten Mundwinkel — hinweg von diesem Bild, das mich schon so oft geärgert hat. *)

*) Man erlaube mir hier eine kleine Anmerkung: Wenn ich nicht irre, so ertappt man hier den Satan auf einer größern Eitelkeit, als man ihm fast zutrauen sollte; gewiß hat ihn nichts anderes gegen jenen verehrten

Und warum diese häßliche Gestalt? frage ich noch einmal. Darum, antworte ich, weil Göthe, der so hoch über seinem Werk schwebende Dichter, seinen Satan anthropomorphisirt; um den gefallenen Engel würdig genug darzustellen, kleidet er ihn in die Gestalt eines tief gefallenen Menschen. Die Sünde hat seinen Körper häßlich, mager, unangenehm gemacht. In seinem Gesicht haben alle Leidenschaften gewühlt und es zur Fratze entstellt, aus dem hohlen Auge sprüht die grünliche Flamme des Neides, der Gier; der Mund ist widrig, hämisch wie der eines Elenden, der alles Schöne der Erde schon gekostet hat und

Dichter aufgebracht, als daß er ihn mit etwas lebhaften Farben als häßlich darstellt; diese Bemerkung wird um so wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, daß er oben in dem zweiten Abschnitt selbst gesteht, daß durch seine Incarnation einige Eitelkeit in ihn gefahren sey; Meister Urian gibt sich übrigens durch den übertriebenen Eifer, mit welchem er seine Mißgestalt rügt, eine Blöße, die ihm nicht hätte beigeben sollen.

jetzt aus Uebersättigung den Mund darüber rümpst; der Unschuld ist es nicht wohl in seiner befleckenden Nähe, weil ihr vor diesen Zügen schaudert.

So hat der Dichter, weil er einen schlechten Menschen vor Augen hatte, einen schlechten Teufel gemalt.

Oder steht etwa in der Mythologie des Herrn von Göthe, der Teufel könne nun einmal nicht anders aussehen, er könne sein Gesicht, seine Gestalt nicht verwandeln? Nein, man lese:

„Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?

— — — — — — — — —

Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut,
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere;"

Und an einem andern Ort läßt er mich mein Gesicht ein „Mäskchen" nennen; folglich kann er sich eine Maske geben, kann sich verwandeln; aber wie gesagt, der Dich-

ter hat sich begnügt, das Nordische Phantom dennoch beizubehalten, nur daß er mich von „Hörnern, Schweif und Klaue" dispensirt.

Dieß ist das Bild des Mephistopheles, dieß ist Göthe's Teufel, jenes nordische Phantom soll mich vorstellen; darf nun ein vom Dichter so hochgestellter Mensch durch eine so niedrige Creatur, die sich schon durch ihre Maske verdächtig macht, in's Verderben geführt werden? darf jener große Geist, der noch in seinem Falle die Uebrigen hoch überragt, darf er durch einen gewöhnlichen „Bruder Lüderlich", als welchen sich Mephisto ausweist, herabgezogen werden? Und — muß nicht diese Maske der Würde jener Tragödie Eintrag thun?

Doch ich schweige; an geschehenen Dingen ist nichts zu ändern, und meine verehrte Großmutter würde über diesen Gegenstand zu mir sagen:

„Söhnchen! diabole! Bedenke, daß ein großer Dichter ein großes Publikum

haben, und um ein großes Publikum zu bekommen, so populär als möglich seyn muß.“

Siebzehntes Kapitel.

Der Besuch.

Bei diesem Allem bleibt „Faust“ ein erhabenes Gedicht, und Göthe einer der ersten Geister seiner Zeit, und man darf sich daher nicht wundern, daß ich ein großes Verlangen in mir fühlte, diesen Mann einmal zu sehen. Ich hätte ihm einen unerwarteten Besuch machen können, ja wenn ich oft recht ärgerlich über mein Zerrbild war, stand ich auf dem Sprung, ihm einmal im Costüm des Mephistopheles nächtlicher Weile zu erscheinen, und ihm einigen Schrecken in die Glieder zu jagen; aber eine gewisse Gutmüthigkeit, die man zuweilen an mir gefunden hat, hielt mich immer wieder ab, dem alten Mann eine schlaflose Nacht zu machen.

Ich entschloß mich daher, als Doctor legens, ein ehrsamer Titel auf Reisen, ihn zu besuchen, und als solcher kam ich in Weimar an. Es ist mit berühmten Leuten wie mit einem fremden Thiere; kömmt ein ehrlicher Pächter mit seiner Familie in die Stadt auf den Jahrmarkt, so ist sein erstes, daß er in der Schenke den Hausknecht fragt: „wenn kann man den Löwen sehen, Bursche?“ „Mein Herr“, antwortet der Gefragte, „die Affen und der Seehund sind den ganzen Tag zu haben, der Löwe aber ist am besten aufgelegt, wenn er das Futter im Leib hat, daher rathe ich, um jene Zeit hinzugehen.“

Gerade so erging es mir in Weimar; ich fuhr von Jena aus mit einem jungen Amerikaner hinüber. Auch in sein Vaterland war des Dichters Ruhm schon längst gedrungen, und er machte auf der großen Tour durch Europa dem berühmten Mann zu Ehren schon einen Umweg von zwanzig Meilen. In dem Gasthof, wo wir abgestiegen waren, fragten wir sogleich, um

welche Zeit wir bei Herrn von Göthe vorkommen könnten? Wir waren in Reisekleidern, die besonders bei meinem Gefährten etwas unscheinbar geworden waren; der Wirth musterte uns daher mit mißtrauischen Blicken und fragte, ehe er noch unsere Frage beantwortete, „ob wir auch Frack's bei uns hätten?"

Wir waren glücklicherweise beide damit versehen, und unser Wirth versprach, uns sogleich anmelden zu lassen. „Sie werden wahrscheinlich nach dem Diner, um fünf Uhr angenommen werden, um diese Zeit sind Seine Excellenz am Besten zu sprechen. Zweifle auch gar nicht, daß Sie angenommen werden, denn wenn man, wie der Herr hier, eigends deßwegen aus Amerika nach Weimar kömmt, wäre es doch unbarmherzig, einen ungesehen wieder fortzuschicken."

Dieser Patriotismus ging doch wahrhaftig sehr weit; doch wir ließen den guten Mann auf dem Glauben, der junge Philadelphier komme recta nach Weimar, und gehe von da wieder heim; übrigens hatte

er richtig prophezeit: Doctor legens Supfer, wie ich mich nannte, und Forthill aus Amerika, waren auf fünf Uhr bestellt.

Endlich schlug die Stunde, wir machten uns auf den Weg. Der Dichter wohnt sehr schön. Eine sanfte, geschmackvolle, mit Statüen decorirte Treppe führt zu ihm; eine tiefe geheimnißvolle Stille lag auf dem Hausgang, den wir betraten; schweigend führte uns der Diener in das Besuchzimmer. Behagliche Eleganz, Zierlichkeit und Feinheit, verbunden mit Würde, zeichnete dieses Zimmer aus. Mein junger Gefährte betrachtete staunend diese Wände, diese Bilder, diese Meubles. So hatte er sich wohl das „Stübchen des Dichters" nicht vorgestellt. Mit der Bewunderung dieser Umgebungen schien auch die Angst vor der Größe des Erwarteten zu steigen. Alle Nüancen von Roth wechselten auf seinem angenehmen Gesicht; sein Herz pochte hörbar, sein Auge war starr an die Thüre geheftet, durch welche der Gefeierte eintreten mußte.

Ich hatte indeß Muse genug, über den

großen Mann nachzudenken. Wie viel weiter, sagte ich mir, wie unendlich weiter helfen dem Sterblichen Gaben des Geistes als der zufällige Glanz der Geburt.

Der Sohn eines unscheinbaren Bürgers von Frankfurt hat hier die höchste Stufe erreicht, die dem Menschen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, offen steht. Es hat schon mancher diese Stufe erstiegen. Geschäftsmänner vom Fach haben, vom bescheidenen Plätzchen an der Thüre alle Sitze ihrer Collegien durchlaufen, bis endlich der Stuhl, der zunächst am Throne steht, sie in seine Arme aufnahm. Mancher hat sich auf dem Schlachtfeld das Portefeuil erkämpft. — Göthe hat sich seine eigene Bahn gebrochen, auf welcher ihm noch Keiner voranging, noch Keiner gefolgt ist; er hat bewiesen, daß der Mensch kann, was er will; denn man sage mir nichts von einem das All umfassenden Genie, von einem Geist, der sein Zeitalter gebildet, es stufenweise zu dem Höheren geführt habe — das Zeitalter hat ihn gebildet.

Ich kann mir noch wohl denken, welch heilloses Leben „Werther" in das liebe Deutschland machte. Die Lotten schienen wie durch einen Zauberschlag aus dem Boden zu wachsen; die Zahl der Werther war Legion. Aber was war hierin Göthe's Verdienst? Hatte es wirklich nur daran gefehlt, daß Er das Hörnchen an den Mund setzte, und bei dem ersten Ton, den er angab, mußte Pfaffe und Laie, Nönnchen und Dämchen in wunderlichen Capriolen ihren Sanct-Veits-Tanz beginnen? Wie heißt dieses große schöpferische Geheimniß? Alles zu rechter Zeit. Der Siegwart hatte die harten Herzen aufgethaut und sie für allen möglichen Jammer, für Mondschein und Gräber empfänglich gemacht, da kommt Göthe —

Die Thüre ging auf, — er kam.

Dreimal bückten wir uns tief, und wagten es dann an ihm hinauf zu plinzeln. Ein schöner, stattlicher Greis! Augen so klar und helle, wie die eines Jünglings, die Stirne voll Hoheit, der Mund voll

Würde und Anmuth; er war angethan mit einem feinen schwarzen Kleid, und auf seiner Brust glänzte ein schöner Stern. — Doch er ließ uns nicht lange Zeit zu solchen Betrachtungen; mit der feinen Wendung eines Weltmannes, der täglich so viele Bewunderer bei sich siehet, lud er uns zum Sitzen ein.

Was war ich doch für ein Esel gewesen, in dieser so gewöhnlichen Maske zu ihm zu gehen. Doctores legentes mochte er schon viele hundert gesehen haben, Amerikaner, die, wie unser Wirth meinte, ihm zu lieb auf die See gingen, gewiß wenige; daher kam es auch, daß er sich meist mit meinem Gefährten unterhielt. Hätte ich mich doch für einen gelehrten Irokesen oder einen schönen Geist vom Mississippi ausgegeben. Hätte ich ihm nicht Wunderdinge erzählen können, wie sein Ruhm bis jenseits des Ohio gedrungen, wie man in den Kapanen von Louisiana über ihn und seinen Wilhelm Meister sich unterhalte? — So wurden mir einige unbe-

deutende Floskeln zu Theil, und mein glücklicherer Gefährte durfte den großen Mann unterhalten.

Wie falsch sind aber oft die Begriffe, die man sich von der Unterhaltung mit einem großen Manne macht! Ist er als witziger Kopf bekannt, so wähnt man, wenn man ihn zum ersten Mal besucht, einer Art von Electrisirmaschine zu nahen. Man schmeichelt ihm, man glaubt, er müsse dann Witzfunken von sich strahlen, wie die schwarzen Katzen, wenn man ihnen bei Nacht den Rücken streichelt; ist er ein Romandichter, so spitzt man sich auf eine interessante Novelle, die der Berühmte zur Unterhaltung nur geschwind aus dem Ermel schütteln werde; ist er gar ein Dramatiker, so theilt er uns vielleicht freundschaftlich den Plan zu einem neuen Trauerspiel mit, den wir dann ganz warm unseren Bekannten wieder vorsetzen können. Ist er nun gar ein umfassender Kopf wie Göthe, einer, der so zu sagen, in allen Sätteln gerecht ist — wie interessant, wie belehrend muß

die Unterhaltung werden; wie sehr muß man sich aber auch zusammen nehmen, um ihm zu genügen.

Der Amerikaner dachte auch so, ehe er neben Göthe saß; sein Ich fuhr, wie das des guten Walt, als er zum Flitte kam,*) ängstlich oben in allen vier Gehirnkammern, und darauf unten in beiden Herzkammern wie eine Maus umher, um darin ein schmackhaftes Ideen-Körnchen aufzutreiben, das er ihm zu tragen, und vorlegen könnte zum Imbis. Er blickte angstvoll auf die Lippen des Dichters, damit ihm kein Wörtchen entfalle, wie der Candidat auf den strengen Examinator, er knickte seinen Hut zusammen, und zerpflückte einen glaçirten Handschuh in kleine Stücke. Aber welcher Zentnerstein mochte ihm vom Herz fallen, als der Dichter aus seinen Höhen zu ihm herabstieg, und mit ihm sprach, wie Hans und Kunz in der Kneipe. Er sprach nämlich mit ihm vom guten Wetter in Amerika, und indem er

*) Jean Paul. Flegeljahre.

über das Verhältniß der Winde zu der Luft, der Dünste des wasserreichen Amerika zu denen in unserem alten Europa sich verbreitete, zeigte er uns, daß das All der Wissenschaft in ihm aufgegangen sey, denn er war nicht nur lyrischer und epischer Dichter, Romanist und Novellist, Lustspiel- und Trauerspiel-Dichter, Biograph (sein eigener) und Uebersetzer — nein, er war auch sogar Meteorolog!

Wer darf sich rühmen, so tief in das geheimnißvolle Reich des Wissens eingedrungen zu seyn? Wer kann von sich sagen, daß er mit Jedem seine Sprache, d. h. nicht seinen vaterländischen Dialect, sondern das, was ihm gerade geläufig und werth seyn möchte, sprechen könne. Ich glaube, wenn ich mich als reisender Koch bei ihm aufgeführt hätte, er hätte sich mit mir in gelehrte Discussionen über die geheimnißvolle Composition einer Gänseleber-Pastete eingelassen, oder nach einer Secundenuhr berechnet, wie lange man ein Beefsteak auf jeder Seite schmooren müsse.

Also über das schöne Wetter in Amerika sprachen wir, und siehe — das Armesünder-Gesicht des Amerikaners hellte sich auf, die Schleußen seiner Beredtsamkeit öffneten sich — er beschrieb den feinen weichen Regen von Canada, er ließ die Frühlingsstürme von New-York brausen, und pries die Regenschirm-Fabricke in der Franklin-Straße zu Philadelphia. Es war mir am Ende, als wäre ich gar nicht bei Göthe, sondern in einem Wirthshaus unter guten alten Gesellen, und es würde bei einer Flasche Bier über das Wetter gesprochen, so menschlich, so cordial war unser Discours; aber das ist ja gerade das große Geheimniß der Conversation, daß man sich angewöhnt — nicht gut zu sprechen, sondern gut zu hören. Wenn man dem weniger Gebildeten Zeit und Raum gibt zu sprechen, wenn man dabei ein Gesicht macht, als lausche man aufmerksam auf seine Honigworte, so wird er nachher mit Enthusiasmus verkünden, daß man sich bei dem und dem köstlich unterhalte.

Dieß wußte der viel erfahrene Dichter, und statt uns von seinem Reichthum ein Scherflein abzugeben, zog er es vor, mit uns Witterungsbeobachtungen anzustellen.

Nachdem wir ihn hinlänglich ennuirt haben mochten, gab er das Zeichen zum Aufstehen, die Stühle wurden gerückt, die Hüte genommen, und wir schickten uns an, unsere Abschiedscomplimente zu machen. Der gute Mann ahnete nicht, daß er den Teufel citire, als er großmüthig wünschte, mich auch ferner bei sich zu sehen, ich sagte ihm zu, und werde es zu seiner Zeit schon noch halten, denn wahrhaftig, ich habe seinen Mephistopheles noch nicht hinuntergeschluckt. Noch einen — zwei Bücklinge, wir gingen. —

Stumm und noch ganz stupid vor Bewunderung folgte mir der Amerikaner nach dem Gasthof; die Röthe des lebhaften Discourses lag noch auf seiner Wange, zuweilen schlich ein beifälliges Lächeln um sei-

seinen Mund, er schien höchst zufrieden mit dem Besuch.

Auf unserem Zimmer angekommen, warf er sich heroisch auf einen Stuhl, und ließ zwei Flaschen Champagner auftragen. Der Kork fuhr mit einem Freudenschuß an die Decke, der Amerikaner füllte zwei Gläser, bot mir das Eine, und stieß an auf das Wohlseyn jenes großen Dichters.

„Ist es nicht etwas Erfreuliches", sagte er, „zu finden, so hoch erhabene Männer seyen, wie unser einer? War mir doch angst und bange vor einem Genie, das dreißig Bände geschrieben; ich darf gestehen, bei dem Sturm, der uns auf offener See erfaßte, war mir nicht so bange, und wie herablassend war er, wie vernünftig hat er mit uns discourirt, welche Freude hatte er an mir, wie ich aus dem neuen Lande kam!" Er schenkte sich dabei fleißig ein, und trank auf seine und des Dichters Gesundheit, und von der erlebten Gnade und vom Schaumwein benebelt, sank er endlich mit dem Entschluß, Ameri-

ka's Göthe zu werden, dem Schlaf in die Arme.

Ich aber setzte mich zu dem Rest der Bouteillen. Dieser Wein ist von allen Getränken der Erde der, welcher mir am meisten behagt, sein leichter flüchtiger Geist, der so wenig irdische Schwere mit sich führt, macht ihn würdig, von Geistern, wenn sie in menschlichen Körpern die Erde besuchen, gekostet zu werden.

Ich mußte lächeln, wenn ich auf den seligen Schläfer blickte; wie leicht ist es doch für einen großen Menschen, die andern Menschen glücklich zu machen; er darf sich nur stellen, als wären sie ihm so ziemlich gleich, und sie kommen beinahe vom Verstand.

Dieß war mein Besuch bei Göthe, und wahrhaftig, ich bereute nicht, bei ihm gewesen zu seyn, denn:

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen,
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

IV.

Der Festtag im Fegefeuer.

Eine Skizze.

„Das größte Glück der Geschichtschreiber ist, daß die Todten nicht gegen ihre Ansichten protestiren können.“

Welt und Zeit. I.

Achtzehntes Kapitel.

Beschreibung des Festes. Satan lernt drei merkwürdige Subjekte kennen.

Ich theile hier einen Abschnitt aus meinen Memoiren mit, welcher zwar nicht mich selbst betrifft, den ich mir aber aufzeichnete, weil er mir sehr interessant war, und vielleicht auch Anderen nicht ohne einiges Interesse seyn möchte. Er führt die Aufschrift „der Festtag im Fegefeuer", und kam durch folgende Veranlassung zu diesem Titel. Es ist auf der Erde bei allen großen Herren und Potentaten Sitte, ihre Freude und ihre Trauer recht laut und deutlich zu begehen. Wenn ein aus fürstlichem Blute stammender Leib dem

Staube wieder gegeben wird, haben die Küster im Land schwere Arbeit, denn man läutet viele Tage lang alle Glocken. Wird eine Prinzeß oder gar ein Stammhalter geboren, so verkündet schrecklicher Kanonendonner diese Nachricht. Landesväterliche oder landesmütterliche Geburtstäge werden mit allem möglichen Glanz begangen; die Bürger-Militzen rücken aus, die Honoratioren halten einen Schmaus, Abends ist Ball, oder doch wenigstens in den Landstädtchen biere dansante; kurz, alles lebt in dulci jubilo an solchen Tagen.

Um nun meiner guten Großmutter eine Ehre zu erweisen, hielt ich es auch schon seit mehreren Jahrhunderten so. Im Fegefeuer, wo sie sich gewöhnlich aufhält, ist immer an diesem Tage allgemeine Seelenfreiheit. Die Seelen bekommen diesen Tag über den Körper, den sie auf der Oberfläche hatten, ihre Kleider, ihre Gewohnheiten, ihre Sitten. Was von Adel da ist, muß Deputationen zum Handkuß der Alten schicken (in pleno können sie nicht vorgelassen wer-

den, weil sonst die Prozession einige Tage lang dauerte.) Ehemalige Hofmarschälle, Kammerherren u. s. w. haben den großen Dienst, und schätzen es sich zur Ehre, die Honneurs zu machen, die Festlichkeiten zu leiten, die Touren bei den Bällen, welche Abends gegeben werden, zu arrangiren u. s. w.

Ich erfülle durch diese Festlichkeiten einen doppelten Zweck; einmal fühlt sich chère Grand Mama ungemein geschmeichelt durch diese Aufmerksamkeit, zweitens gelte ich unter den Seelen für einen honnetten Mann, der ihnen auch ein Vergnügen gönnt, drittens macht dieser einzige Tag, in Freude und alten Gewohnheiten zugebracht, daß die Seelen sich nachher um so unglücklicher fühlen; was ganz zu dem Zweck einer solchen Anstalt, wie das Fegefeuer ist, paßt.

An einem solchen Festtag gehe ich dann verkleidet durch die Menge; manchmal erkennt man mich zwar, ein tausendstimmiges Vivat der Herr Teufel! vive le diable!

erfreut dann mein landesväterliches Herz, doch weiß ich wohl, daß es nicht weniger erzwungen ist, als ein Hurrah auf der Oberwelt, denn sie glauben, ich drücke sie noch mehr, wenn sie nicht schreien.

In meinem Incognito besuche ich dann die verschiedenen Gruppen; tout comme chez vous, meine Herren, nur etwas grotesker, Kaffee-Gesellschaften, Thee von allen Sorten, diplomatische, militärische, theologische, staatswirthschaftliche, medizinische Clubbs finden sich wie durch natürlichen Instinkt zusammen, machen sich einen guten Tag und führen ergötzliche Gespräche, die, wenn ich sie mittheilen wollte, auf manches Ereigniß neuerer und älterer Zeit ein hübsches Licht werfen würden.

Einst trat ich in einen Saal des Caffee de Londre (denn, nebenbei gesagt, es ist an diesem Tag alles auf großem Fuß und höchst elegant eingerichtet) ich traf dort nur drei junge Männer, die aber durch ihr Aeußeres gleich meine Neugierde erweckten und mir, wenn sie in's Gespräch mit ein-

ander kommen sollten, nicht wenig Unterhaltung zu versprechen schienen. Ich verwandelte daher meinen Anzug in das Costüm eines flinken Kellners und stellte mich in den Saal, um die Herrschaften zu bedienen.

Zwei dieser jungen Leute beschäftigten sich mit einer Partie Billard; ich marquirte ihnen und betrachtete mir indeß den dritten. Er war nachlässig in einen geräumigen Fauteuil zurückgelehnt, seine Beine ruhten auf einem vor ihm stehenden kleineren Stuhl, seine linke Hand spielte nachlässig mit einer Reitgerte, sein rechter Arm unterstützte das Kinn. Ein schöner Kopf! das Gesicht länglich und sehr bleich; die Stirne hoch und frei, von hellbraunen, wohlfrisirten Haaren umgeben, die Nase gebogen und spitzig wie aus weißem Wachs geformt, die Lippen dünn und angenehm gezogen, das Auge blau und hell, aber gewöhnlich kalt und ohne alles Interesse langsam über die Gegenstände hingleitend; dieß Alles und ein feiner Hut enger oben als unten, nachlässig auf ein Ohr gedrückt, ließen mich einen Engländer ver-

muthen. Sein sehr feines blendend weißes Linnenzeug, die gewählte, überaus einfache Kleidung konnte nur einem Gentleman, und zwar aus den höchsten Ständen gehören. Ich sah in meiner Liste nach, und fand, es sey Lord Robert Fotherhill. Er winkte, indem ich ihn so betrachtete, mit den Augen, weil es ihm wahrscheinlich zu unbequem war, zu rufen, ich eilte zu ihm, und stellte auf seinen Befehl ein großes Glas Rum, eine Havannah-Cigarre und eine brennende Wachskerze vor ihn hin.

Die beiden andern Herren hatten indeß ihr Spiel geendigt und nahten sich dem Tische, an welchem der Engländer saß; ich warf schnell einen Blick in meine Liste und erfuhr, der eine sey ein junger Franzose, Marquis de Lasulot, der andere ein Baron von Garnmacher, ein Deutscher.

Der Franzose war ein kleines untersetztes, gewandtes Männchen. Sein schwarzes Haar und der dichtgelockte schwarze Backenbart standen sehr hübsch zu einem etwas verbrannten Teint, hochrothen Wangen und

beweglichen, freundlichen schwarzen Augen; um die vollen rothen Lippen und das wohlgenährte Kinn zog sich jenes schöne unnachahmliche Blau, welches den Damen so wohl gefallen soll, und in England und Deutschland bei weitem seltener, als in südlichern Ländern gefunden wird, weil hier der Bartwuchs dunkler, dichter und auch früher zu seyn pflegt, als dort.

Offenbar ein Incroyable von der Chaussee d'Antin! Das elegante Negligee, wie es bis auf die geringste Kleinigkeit hinaus der eigensinnige Geschmack der Pariser vor vier Monaten (so lange mochte der junge Herr bereits verstorben seyn) haben wollte. Von dem, mit zierlicher Nachlässigkeit umgebundenen ostindischen Halstuch, dem kleinen blaßrothen Shawl mit einer Nadel à la duc de Berry zusammen gehalten, bis herab auf die Kamaschen, die man damals seit drei Tagen nach Innen zuknöpfte, bis auf die Schuhe, die, umals modisch zu gelten, an den Spitzen nach dem großen Zehen sich hinneigen, und ganz ohne Absatz seyn mußten, ich sage bis auf

jene Kleinigkeiten, die einem Ungeweihten, geringfügig und miserabal, einem, der in die Mysterien hinlänglich eingeführt ist, wichtig und unumgänglich nothwendig erscheinen, war er gewissenhaft nach dem neuesten „Geschmack für den Morgen" angezogen.

Er schien so eben erst seinem Jean die Zügel seines Capriolets in die Hand gedrückt, die Peitsche von geglättetem Fischbein kaum in die Ecke des Wagens gelehnt zu haben und jetzt in meinen Kaffee hereingeflogen zu seyn, um mehr gesehen zu werden, als zu sehen, mehr zu schwatzen als zu hören.

Er lorgnettirte flüchtig den Gentleman im Fauteuil, schien sich an dem ungemeinen Rumglas und dem Rauchapparat, den jener vor sich hatte, ein wenig zu entsetzen, schmiegte sich aber nichtsdestoweniger an die Seite Seiner Lordschaft und fing an zu sprechen:

„Werden Sie heute Abend den Ball besuchen, mein Herr, den uns Monseigneur le diable gibt? Werden viel Damen dort

seyn, mein Herr? ich frage, ich bitte Sie, weil ich wenig Bekanntschaft hier habe."

„Mein Herr, darf ich Ihnen vielleicht meinen Wagen anbieten, um uns beide hinzuführen; es ist ein ganz honnettes Ding, dieser Wagen, habe ich die Ehre, Sie zu versichern, mein Herr; er hat mich bei Latonnier vor vier Monaten achtzehnhundert Franken gekostet. Mein Herr, Sie brauchen keinen Bedienten mitzunehmen, wenn ich die Ehre haben sollte, Sie zu begleiten, mein Jean ist ein Wunderkerl von einem Bedienten."

So ging es im Gallopp über die Zunge des Incroyable. Seine Lordschaft schien sich übrigens nicht sehr daran zu erbauen. Er sah bei den ersten Worten den Franzosen starr an, richtete dann den Kopf ein wenig auf, um seine rechte Hand frei zu machen, ergriff mit dieser — die erste Bewegung seit einer halben Stunde— das Kelchglas, nippte einige Züge Rum, rauchte behaglich seine Cigarre an, legte den Kopf wieder auf die rechte Hand, und schien dem Franzosen

mehr mit dem Auge als mit dem Ohr zuzuhören und auch auf diese Art antworten zu wollen, denn er erwiederte auch nicht eine Sylbe auf die Einladung des redseligen Franzosen und schien, wie sein Landsmann Shakespeare sagt:

„der Zähne doppelt Gatter"

vor seine Sprachorgane gelegt zu haben.

Der Deutsche hatte sich während dieses Gespräches dem Tische genähert, eine höfliche Verbeugung gemacht und einen Stuhl dem Lord gegenüber genommen. Man erlaube mir, auch ihn ein wenig zu betrachten. Er war, was man in Deutschland einen gewichsten jungen Mann zu nennen pflegt, ein Stutzer; er hatte blonde, in die Höhe strebende Haare, an die etwas niedere Stirne schloß sich ein „allerliebstes Stumpfnäschen", über dem Mund hing ein Stutzbärtchen, dessen Enden hinaufgewirbelt waren, seine Miene war gutmüthig, das Auge hatte einen Ausdruck von Klugheit, der wie gut angebrachtes Licht auf einem grobschattirten Holzschnitt keinen üblen Effect hervorbrachte.

Seine Kleidung, wie seine Sitten schien er von verschiedenen Nationen entlehnt zu haben. Sein Rock mit vielen Knöpfen und Schnüren war polnischen Ursprungs; er war auf russische Weise auf der Brust vier Zoll hoch wattirt, schloß sich spannend über den Hüften an, und formirte die Taille so schlank, als die einer hübschen Altenburgerin; er hatte ferner enge Reithosen an, weil er aber nicht selbst ritt, so waren solche nur aus dünnem Nankin verfertigt, aus eben diesem Grund mochten auch die Sporen mehr zur Zierde und zu einem wohltönenden, Aufmerksamkeit erregenden Gang, als zum Antreiben eines Pferdes dienen. Ein feiner italienischer Strohhut vollendete das gewählte Costüm.

Ich sehe es einem gleich bei der Art, wie er den Stuhl nimmt und sich niedersetzt, an, ob er viel in Circeln lebte, wo auch die kleinste Bewegung von den Gesetzen des Anstandes und der feinen Sitte geleitet wird; der Stutzer setzte sich passabel, doch bei weitem nicht mit jener feinen Leichtigkeit, wie

der Franzose, und der Engländer zeigte selbst in seiner nachlässigen, halb sitzenden, halb liegenden Stellung mehr Würde als jener, der sich so gut aufrechthielt, als es nur immer ein Tanzmeister lehren kann.

Diese Bemerkungen, zu welchen ich vielleicht bei weitem mehr Worte verwendet habe, als es dem Leser dieser Memoiren nöthig scheinen möchte, machte ich in einem Augenblick, denn man denke sich nicht, daß der junge Deutsche mir so lange gesessen sey, bis ich ihn gehörig abkonterfeit hatte.

Der Marquis wandte sich sogleich an seinen neuen Nachbar. „Mein Gott, Herr von Garnmacker", sagte er, „ich möchte verzweifeln; der englische Herr da scheint mich nicht zu verstehen und ich bin seiner Sprache zu wenig mächtig, um die Conversation mit gehöriger Lebhaftigkeit zu führen; denn ich bitte Sie, mein Herr, gibt es etwas Langweiligeres, als wenn drei schöne junge Leute bei einander sitzen, und keiner den andern versteht?"

„Auf Ehre, Sie haben Recht" antwor-

tete der Stutzer in besserem französisch, als ich ihm zugetraut hätte; man kann sich zur Noth denken, daß ein Türke mit einem Spanier Billiard spielt, aber ich sehe nicht ab, wie wir unter diesen Umständen mit dem Herrn plaudern können."

„Jai bien compris, Messieures", sagte der Lord ganz ruhig neben seiner Cigarre vorbei, und nahm wieder einigen Rum zu sich.

„Ists möglich, Mylord?" rief der Franzose vergnügt, „das ist sehr gut, daß wir uns verstehen können! Marqueur, bringen Sie mir Zuckerwasser! O das ist vortrefflich, daß wir uns verstehen, welch' schöne Sache ist es doch um die Mittheilung, selbst an einem Ort, wie dieser hier."

„Wahrhaftig, Sie haben Recht, Bester", gab der Deutsche zu; „aber wollen wir nicht zusammen ein wenig umherschlendern, um die schöne Welt zu mustern? Ich nenne Ihnen die schönen Damen von Berlin, Wien, von allen möglichen Städten meines Vaterlandes, die ich bereist habe; ich hatte oben

große Bekanntschaften und Connexionen, und darf hoffen, an diesem verfl . . . . Ort manche zu treffen, die ich zu kennen das Glück hatte; Mylord nennt uns die Schönen von London, und Sie, theuerster Marquis, können uns hier Paris im Kleinen zeigen."

„Gott soll mich behüten"! entgegnete eifrig der Franzose, indem er nach der Uhr sah, „jetzt, um diese frühe Stunde wollen Sie die schöne Welt mustern?"

„Meinen Sie, mein Herr, ich habe in diesem detestable purgatoire so sehr allen guten Ton verlernt, daß ich jetzt auf die Promenade gehen sollte?"

„Nun, nun", antwortete der Stutzer, „ich meinte nur, im Fall wir nichts besseres zu thun wüßten. Sind wir denn nicht hier wie die drei Männer im Feuerofen? Sollen wir wohl ein Loblied singen wie jene? Doch wenn es Ihnen gefällig ist, mein Herr, uns einen Zeitvertreib vorzuschlagen, so bleibe ich gerne hier."

„Mein Gott", entgegnete der Incroya-

ble, „ist dieß nicht ein so anständiger Kaffee, als Sie in ganz Deutschland keinen haben? Und fehlt es uns an Unterhaltung? Können wir nicht plaudern, so viel wir wollen? Sagen Sie selbst, Milord, ist es nicht ein gutes Haus, kann man diesen Salon besser wünschen, nein! Monsieur le diable hat Geschmack in solchen Dingen, das muß man ihm lassen."

„Un confortable maison!" murmelte Mylord, und winkte dem Franzosen Beifall zu. „Et ce salon confortable."

„Gute Tafel, mein Herr?" fragte der Marquis, „nun die wird auch da seyn, ich denke mir, man speist wohl nach der Charte? Aber meine Herren, was sagen Sie dazu, wenn wir uns zur Unterhaltung gegenseitig etwas aus unserem Leben erzählen wollten? Ich höre so gerne interessante Abenteuer, und Baron Garnmacker hat deren wohl so viele erlebt als Mylord?"

„God damm! das war ein vernünftiger Einfall, mein Herr", sagte der Engländer, indem er mit der Reitgerte auf den

Tisch schlug, die Füße von dem Stuhl herabzog, und sich mit vieler Würde in dem Fauteuil zurecht setzte; „noch ein Glas Rum, Marqueur!"

„Ich stimme bei", rief der Deutsche, „und mache Ihnen über Ihren glücklichen Gedanken mein Compliment, Herr von Lasulot. — Eine Flasche Rheinwein, Kellner! — Wer soll beginnen, zu erzählen?"

„Ich denke, wir lassen dieß das Loos entscheiden", antwortete Lord Fotherhill, und ich wette fünf Pfund, der Marquis muß beginnen."

„Angenommen, mein Herr", sagte mit angenehmem Lächeln der Franzose; „machen Sie die Loose, Herr Baron, und lassen Sie uns ziehen, Nummer zwei soll beginnen."

Baron Garnmacher stand auf und machte die Loose zurecht, ließ ziehen und die zweite Nummer fiel auf ihn selbst.

Ich sah den Franzosen dem Lord einen bedeutenden Wink zuwerfen, indem er das linke Auge zugedrückt, mit dem rechten auf den Deutschen hinüberdeutete; ich übersetzte

mir diesen Wink so: „Geben Sie einmal Acht, Milord, was wohl unser ehrlicher Deutscher vorbringen mag. Denn wir beide sind schon durch den Rang unserer Nationen weit über ihn erhaben.“

Baron von Garnmacher schien aber den Wink nicht zu beachten; mit großer Selbstgefälligkeit trank er ein Glas seines Rheinweins, wischte in der Eile den Stutzbart mit dem Rockärmel ab und begann:

Neunzehntes Kapitel.

Geschichte des deutschen Stutzers.

„Als mein Großvater, der kaiserlich-königlich —

„Ich bitte Sie, mein Herr“, unterbrach ihn der Ingroyable, „schenken Sie uns den Großpapa, und fangen Sie gleich bei Ihrem Vater an; was war er?“

„Nun ja, wenn es Ihnen so lieber ist, aber ich hätte mich gerne bei dem Glanz un-

serer Familie länger verweilt; mein Vater lebte in Dresden auf einem ziemlich großen Fuß —

„Was war er denn, der Herr Papa? Sie verzeihen, wenn ich etwas zu neugierig erscheine, aber zu einer Geschichte gehört Genauigkeit. —"

„Mein Vater", fuhr der Stutzer etwas mißmuthig fort, war Kleider = Fabrikant en gros —"

„Wie", fragte der Lord, „was ist Kleider-Fabrikant? Kann man in Deutschland Kleider in Fabriken machen?"

„Hol mich der Teufel, wie er schon gethan!" rief der Stutzer unwillig, und stieß das Glas auf den Tisch; „das ist nicht die Art, wie man seine Biographie erzählen kann, wenn man alle Augenblicke von kritischen Untersuchungen unterbrochen wird; mein Vater hatte ein Haus am Markt, darin hatte er ein atelier und hielt Arbeiter, welche Kleider für die Leute machten!"

„Mon dieu, also war es, was wir taileur nennen? ein Schneider?"

„Nun in Gottes Namen! nennen Sie es, wie Sie wollen, kurz, er hatte die Welt gesehen, machte ein Haus, und wenn er auch nicht den Adel und die ersten Bürger in seinen Soirées sah, so war doch ein gewisser guter Ton, ein gewisser Anstand, ein gewisses, ich weiß nicht was, kurz es war ein ganz anständiger Mann, mein Papa.“

Mich selbst erfaßte der Lachkitzel, als ich den garçon taileur so peroriren hörte, doch faßte ich mich, um den Marqueur nicht aus der Rolle fallen zu lassen. Der Marquis aber hatte sich zurückgelehnt und wollte sich ausschütten vor Lachen, der Engländer sah den Stutzer forschend an, unterdrückte ein Lächeln, das seiner Würde schaden konnte und trank Rum; der deutsche Baron aber fuhr fort:

„Sie hätten mich, meine Herrn, auf der Oberwelt in Daumenschrauben pressen können und ich hätte meine Maske nicht vor Ihnen abgenommen. Hier ist es ein ganz anderes Ding; wer kümmert sich an diesem schlechten Ort um den ehemaligen Baron

von Garnmacher? Darum verletzt mich auch Ihr Lachen nicht im Geringsten, im Gegentheil, es macht mir Vergnügen, Sie zu unterhalten!"

„Ah! ce noble trait!" rief der Incroyable und wischte sich die Thränen aus dem Auge, „reichen Sie mir die Hand, und lassen Sie uns Freunde bleiben. Was geht es mich an, ob Ihr Vater duc oder taileur war. Erzählen Sie immer weiter, Sie machen es gar zu hübsch."

„Ich genoß eine gute Erziehung, denn meine Mutter wollte mich durchaus zum Theologen machen, und weil dieser Stand in meinem Vaterland der eigentlich privilegirte Gelehrtenstand ist, so wurde mir in meinem siebenten Jahre mensa, in meinem achten amo, in meinem zehnten τύπτω, in meinem zwölften פָּכַת eingebläut. Sie können sich denken, daß ich bei dieser ungemeinen Gelehrsamkeit keine gar angenehmen Tage hatte; ich hatte, was man einen harten Kopf nennt; das heißt, ich ging lieber auf's Feld, hörte die Vögel singen, oder sah

die Fische den Fluß hinabgleiten; sprang lieber mit meinen Kameraden, als daß ich mich oben in der Dachkammer, die man zum Musensitz des künftigen Pastors eingerichtet hatte, mit meinem Bröder, Buttmann, Schröder, und wie die Schrecklichen alle heißen, die den Knaben mit harten Köpfen wie böse Geister erscheinen, abmarterte."

„Ich hatte überdieß noch einen andern Gang, der mir viele Zeit raubte; es war die von früher Jugend an mit mir aufwachsende Neigung zu schönen Mädchen. Sommers war es in meiner Dachkammer so glühend heiß, wie unter den Bleidächern des Pallastes Sanct Marco in Venedig; wenn ich dann das kleine Schiebfenster öffnete, um den Kopf ein wenig in die frische Luft zu stecken, so fielen unwillkürlich meine Augen auf den schönen Garten unseres Nachbars, eines reichen Kaufmanns; dort unter den schönen Achazien auf der weichen Moosbank saß Amalie, sein Töchterlein und ihre Gespielinnen und Vertraute. Unwiderstehliche Sehnsucht riß mich hin; ich fuhr

schnell in meinen Sonntagsrock, frisirte das Haar mit den Fingern zurecht und war im Flug durch die Zaunlücke bei der Königin meines Herzens."

„Denn diese Charge begleitete sie in meinem Herzen im vollsten Sinne des Wortes. Ich hatte in meinem eilften Jahre den größten Theil der Ritter- und Räuber-Romane meines Vaterlandes gelesen, Werke, von deren Vortrefflichkeit man in andern Ländern keinen Begriff hat, denn die erhabenen Namen Cramer und Spieß sind nie über den Rhein oder gar den Canal gedrungen. Und doch, wie viel höher stehen diese Bücher alle, als jene Ritter- und Räuber-Historien des Verfassers von Waverly, der kein anderes Verdienst hat, als auf Kosten seiner Leser recht breit zu seyn. Hat der große Unbekannte solche vortreffliche Stellen wie die, welche mir noch aus den Tagen meiner Kindheit im Ohr liegen: „Mitternacht, dumpfes Grausen der Natur, Rüdengebell, Ritter Urian tritt auf.""

„Wem pocht nicht das Herz, wem sträubt sich nicht das Haar empor, wenn er Nachts auf einer öden, verlassenen Dachkammer dieses liest; wie fühlte ich da das „Grausen der Natur!“ und wenn der Hofhund sein Rüdengebell heulte, so war die Täuschung so vollkommen, daß sich meine Blicke ängstlich an die schlecht verriegelte Thüre hefteten, denn ich glaubte nicht anders, als „Ritter Urian trete auf.“

„Was war natürlicher, als daß bei so lebhafter Einbildungskraft, auch mein Herz Feuer fing? Jede Bertha, die ihrem Ritter die Feldbinde umhing, jede Ida, die sich auf den Söller begab, um dem, den Schloßberg hinabdonnernden Liebsten noch einmal mit dem Schleier zuzuwedeln, jede Agnes, Hulda u. s. w. verwandelte sich unwillkürlich in Amalien.“

„Doch auch sie war diesem Tribut der Sterblichkeit unterworfen. Aus ihrer Sparbüchse nämlich wurden die Romane angeschafft. Wenn einer gelesen war, so empfing ich ihn, las ihn auch, trug ihn dann

wieder in die Leihbibliothek, und suchte dort immer die Bücher heraus, welche entweder keinen Rücken mehr hatten, oder vom Lesen so fett geworden waren, daß sie mich ordentlich anglänzten. Das sind so die ächten nach unserem Geschmack, dachte ich, und sicher war es ein Rinaldo Rinaldini, ein Domschütz, ein alter Ueberall und Nirgends, oder sonst einer unserer Lieblinge."

„Zu Hause band ich ihn dann in alte lateinische Schriften ein, denn Amalie war sehr reinlich erzogen, und hätte, wenn auch das Innere des Romans nicht immer sehr rein war, doch nie mit bloßen Fingern den fetten Glanz ihrer Lieblinge betastet. Ehrerbietig trug ich ihn dann in den Garten hinüber, und überreichte ihn; und nie empfing ich ihn zurück, ohne daß mir Amalie die schönsten Stellen mit Strickgarn oder einer Stecknadel bezeichnet hätte. So lasen und liebten wir; unsere Liebe richtete sich nach dem Vorbild, das wir gerade lasen; bald war sie zärtlich und verschämt, bald

feurig und stürmisch, ja wenn Eifersuchten vorkamen, so gaben wir uns alle mögliche Mühe, einen Gegenstand, eine Ursache für unser namenloses Unglück zu ersinnen."

„Mein gewöhnliches Verhältniß zu der reichen Kaufmannstochter war übrigens das eines Edelknaben von dunkler Geburt, der an dem Hof eines großen Grafen oder Fürsten lebt, eine unglückliche Leidenschaft zu der schönen Tochter des Hauses bekommt, und endlich von ihr heimliche, aber innige Gegenliebe empfängt. Und wie lebhaft wußte Amalie ihre Rolle zu geben; wie gütig, wie herablassend war sie gegen mich! wie liebte sie den schönen, ritterlichen Edelknaben, dem kein Hinderniß zu schwer war, zu ihr zu gelangen, der den breiten Burggraben (die Entenpfütze in unserm Hof) durchwadet, der die Zinnen des Walles (den Gartenzaun) erstiegen, um in ihr Gartengemach (die Moosbank unter den Achazien) sich zu schleichen. Tausend Dolche (die Nägel auf dem Zaun, die meinen Beinkleidern sehr gefährlich waren) tausend Dolche

lauern auf ihn, aber die Liebe führt ihn unbeschädigt zu den Füßen seiner Herrin."

„Das einzige Unglück bei unserer Liebe war, daß wir eigentlich gar kein Unglück hatten. Zwar gab es hie und da Gränzstreitigkeiten zwischen dem armen Ritter, meinem Vater, und dem reichen Fürsten (dem Kaufmann), wenn nämlich eines unserer Hühner in seinen Garten hinübergeflogen war, und auf seinen Mistbeeten spazieren ging; oder es kam sogar zu wirklicher Fehde, wenn der Fürst einen Herold (seinen Ladendiener) zu uns herüber schickte und um den Tribut mahnen ließ (weil mein Vater eine sehr große Rechnung in dem Contobuch des Fürsten hatte). Aber dieß alles war leider kein nöthigendes Unglück für unsere Liebe, und diente nicht dazu, unsere Situationen noch romantischer zu machen."

„Die einzige Folge, die aus meinem Lesen und meiner Liebe entstand, war mein hartes Unglück, immer unter den Letzten meiner Classe zu seyn, und von dem alten Rector tüchtig Schläge zu bekommen; doch

auch darüber belehrte und tröstete mich meine „Herrin." Sie entdeckte mir nämlich, daß des Herzogs (des Rectors) ältester Prinz um ihre Liebe gebuhlt und sie aus Liebe zu mir den Jüngling abgewiesen habe; er aber habe gewiß unsere Liebe und den Grund seiner Abweisung entdeckt und sie dem alten Vater, dem Rector, beigebracht, der sich dafür auf eine so unwürdige Art an mir räche. Ich ließ die Gute auf ihrem Glauben, wußte aber wohl, woher die Schläge kamen; der alte Herzog wußte, daß ich die unregelmäßigen, griechischen Verba nicht lernte, und dafür bekam ich Schläge."

„So war ich fünfzehn, und meine Dame vierzehn Jahre alt geworden, ungetrübt war bis jetzt der Himmel unserer Liebe gewesen, da ereigneten sich mit einem Mal zwei Unglücksfälle, wovon schon eines für sich hinreichend gewesen wäre, mich aus meinen Höhen herabzuschmettern."

„Es war die Zeit, wo nach dem Frieden von Paris die Fouquée'schen Romane anfin-

gen, in meinem Vaterlande Mode zu werden ...."

„Was ist das, Fouquée'sche Romane?" fragte der Lord.

„Das sind lichtbraune, fromme Geschichten; doch durch diese Definition werden Sie nicht mehr wissen als vorher. Herr von Fouqée ist ein frommer Rittersmann, der, weil es nicht mehr an der Zeit ist, mit Schwert und Lanze zu turniren, mit der Feder in die Schranken reitet, und kämpft, wie der gewaltigen Währinger einer. Er hat das ein wenig rohe und gemeine Mittelalter modernisirt, oder vielmehr unsere heutige modische Welt in einigen frommen Mystizismus einbalsamirt, und um fünfhundert Jahre zurückgeschoben. Da schmeckt nun alles ganz süßlich und sieht recht anmuthig, lichtdunkel aus; die Ritter, von denen man vorher nichts anders wußte, als sie seyen derbe Landjunker gewesen, die sich aus Religion und feiner Sitte so wenig machten, als der Großtürke aus dem sechsten Gebot, treten hier mit

einer

einer bezaubernden Courtoisie auf, sprechen in feinen Redensarten, sind hauptsächlich fromm und kreuzgläubig."

„Die Damen sind moderne Schwärmerinnen, nur keuscher, reiner, mit steifen Krägen angethan, und überhaupt etwas ritterlich aufgeputzt. Selbst die edlen Rosse sind glänzender als heutzutage und haben ordentlich Verstand, wie auch die Wolfshunde und andere solche Gethiere."

„Mon dieu! solchen Unsinn liest man in Deutschland?" rief der Franzose und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen."

„O ja, meine Herren, man liest und bewundert; es gab eine Zeit bei uns, wo wir davon zurückgekommen waren, alles an fremden Nationen zu bewundern; da wir nun, auf unsere eigenen Herrlichkeiten beschränkt, nichts an uns fanden, das wir bewundern konnten, als die tempi passati — so warfen wir uns mit unserem gewöhnlichen Nachahmungseifer auf diese und wurden allesammt altdeutsch."

„Mancher hatte aber nicht Phantasie genug, um sich ganz in jene herrliche vergangene Zeiten hineinzudenken, man fühlte allgemein das Bedürfniß von Handbüchern, die, wie Mode-Journale neuerer Zeit, über Sitten und Gebräuche bei unseren Vorfahren uns belehrt hätten, da trat jener fromme Ritter auf, ein zweiter Orpheus, griff er in die Saiten und es entstand ein neu Geschlecht; die Mädchen, die bei den französischen Garnisonen etwas frivol geworden waren, wurden sittige, keusche, fromme Fräulein, die jungen Herren zogen die modischen Frack's aus, ließen Haar und Bart wachsen, an die Hemder eine halbe Elle Leinwand setzen, und „Kleider machen Leute" sagt ein Sprichwort, probatum est, auch sie waren tugendlich, tapfer und fromm."

„God dam! Sie haben Recht, ich habe solche Figuren gesehen;" unterbrach ihn der Engländer, „vor acht Jahren machte ich die große Tour und kam auch nach der Schweiz. Am Vierwaldstädter See ließ ich mir den Ort zeigen, wo die Schweizer ihre

Republiken gestiftet haben. Ich traf auf der Wiese eine Gesellschaft, die wunderlich, halb modern, halb aus den Garderoben früherer Jahrhunderte sich gekleidet zu haben schien. Fünf bis sechs junge Männer saßen und standen auf der Wiese und blickten mit glänzenden Augen über den See hin. Sie hatten wunderbare Mützen auf dem Kopf, die fast anzusehen waren wie Pfannkuchen. Lange wallende Haare fielen in malerischer Unordnung auf den Rücken und die Schultern; den Hals trugen sie frei und hatten breite, zierlich gestickte Krägen, wie heutzutage die Damen tragen, herausgelegt."

„Ein Rock, der offenbar von einem heutigen Meister, aber nach antiker Form gemacht war, kleidete sie nicht übel; er schloß sich eng um den Leib und zeigte überall den schönen Wuchs der jungen Männer. In sonderbarem Contrast damit standen weite Pluderhosen von grober Leinwand. Aus ihren Röcken sahen drohende Dolchgriffe hervor, und in der Hand trugen sie

Beilstöcke, ungefähr wie die römischen Lictoren. Gar nicht recht wollte aber zu diesem Costüm passen, daß sie Brillen auf der Nase hatten und gewaltig Tabak rauchten."

„Ich fragte meinen Führer, was das für eine sonderbare Armatur und Uniform wäre, und ob sie vielleicht eine Besatzung der Grütli-Wiese vorstellen sollten? Er aber belehrte mich, daß es fahrende Schüler aus Deutschland wären. Unwillkürlich drängte sich mir der Gedanke an den fahrenden Ritter Don Quixote auf, ich stieg lachend in meinen Kahn und pries mein Glück, auf einem Platz, der durch die erhabenen Erinnerungen, die er erweckt, nur zu leicht zu träumerischen Vergleichungen führt, eine so groteske Erscheinung aus dem Leben gehabt zu haben. Die jungen Deutschen söhnten mich aber wieder mit sich aus, denn als mein Kahn über den See hingleitete, erhoben sie einen vierstimmigen Gesang in so erhabener Melodie, mit so würdigen, ergreifenden Wendungen, daß ich ihnen in

Gedanken das Vorurtheil abbat, welches ihr Costüm in mir erweckt hatte."

„Nun ja, da haben wir's", fuhr der Baron von Garnmacher fort, „so sah es damals unter Alt und Jung in Deutschland aus; auch ich hatte Fouquée'sche Romane gelesen, wurde ein frommer Knab, trug mich wie alle meine Kameraden altdeutsch und war meiner Herrin, der „wunnigen Maid" mit einer keuschen, inniglichen Minne zugethan. Auf Amalien machte übrigens der Zauberring, die Fahrten Thiodolfs ꝛc. nicht den gewünschten Eindruck; sie verlachte die sittigen, lichtbraunen, blauäugigen Damen, besonders die Bertha von Lichtenrieth, und pries mir Lafontaine und Langbein, schlüpfrige Geschichten, welche ihr eine ihrer Freundinnen zugesteckt hatte."

„Ich war zu erfüllt von dem deutschen Wesen, das in mir aufging, als daß ich ihr Gehör gegeben hätte, aber der lüsterne Brennstoff jener Romane brannte fort in dem Mädchen, das sich, weil sie

für ihr Alter schon ziemlich groß war, für eine angehende Jungfrau hielt, und kurz— es gab eine Josephsscene zwischen uns; ich hüllte mich in meinen altdeutschen Rock und meine Fouquéesche Tugend ein und floh vor den Lockungen der Syrene, wie mein Held Thiodolf vor der herrlichen Zoe."

„Die Folge davon war, daß sie mich als einen Unwürdigen verachtete, und dem Prinzen, des Rectors Sohn, ihre Liebe schenkte. Ob er mit ihr Lafontaine und Langbein studirte, weiß ich nicht zu sagen, nur so viel ist mir bekannt, daß ihn der Fürst, Amaliens Vater, einige Wochen nachher eigenhändig aus dem Garten gepeitscht hat."

„Ich saß jetzt wieder auf meinem Dachkämmerlein, hatte die hebräische Bibel und die griechischen Unregelmäßigen vor mir liegen und auf ihnen meine Romane. An manchem Abend habe ich dort heiße Thränen geweint und durch die Jalousien in den Garten hinabgeschaut, denn die zuchtlose Jungfrau sollte meinen Jammer nicht er-

schauen, sie sollte den Kampf zwischen Haß und Liebe nicht auf meinem Antlitz lesen. Ich war fest überzeugt, daß so unglücklich wie ich kein Mensch mehr seyn könne und höchstens der unglückliche „Otto von Trautwangen", als er in Frankreich mit seinem vernünftigen lichtbraunen Rößlein eine Höhle bewohnte, konnte vielleicht so kummervoll gewesen seyn wie ich."

„Aber das Maaß meiner Leiden war nicht voll; hören Sie, wie „aus entwölkter Höhe", mich ein zweiter Donner traf."

„Der alte Rector hatte seinen Schülern ein Thema zu einem Aufsatz gegeben, worin wir die Frage beantworten sollten, wen wir für den größten Mann Deutschlands halten? Es sollte sein Werth geschichtlich nachgewiesen, Gründe für und wider angegeben und überhaupt alles recht gelehrt abgemacht werden. Ich hatte, wie ich Ihnen schon bemerkt habe, meine Herren, immer einen harten Kopf, und Aufsätze mit Gründen waren mir von jeher zuwider gewesen, ich hatte also auch

immer mittelmäßige oder schlechte Arbeit geliefert. Aber für diese Arbeit war ich ganz begeistert, ich fühlte eine hohe Freude in mir, meine Gedanken über die großen Männer meines Vaterlandes zu sagen und meine Ideale (und wer hat in diesen Jahren nicht solche) in gehöriges Licht setzen zu können."

„Geschichtlich sollte das Ding abgefaßt werden? was war leichter für mich als dieß; jetzt erst fühlte ich den Nutzen meines eifrigen Lesens; wo war einer, der so viele Geschichten gelesen hatte als ich. Und wer, der irgend einmal diese Bücher der Geschichten in die Hand nahm, wer konnte in Zweifel seyn, wer die größten Männer meines Vaterlandes seyen? Zwar war ich noch nicht ganz mit mir selbst im Reinen, wem ich die Krone zuerkennen sollte; Hasper a Spada? es ist wahr, es war ein Tapferer, der Schrecken seiner Feinde, die Liebe seiner Freunde; aber, wie die Geschichte sagt, war er doch etwas sehr dem Trinken ergeben und dieß war

doch schon eine Schlacke in seinem fürtrefflichen Charakter; Adolph der Kühne, Rauhgraf von Dassel? Er hat schon etwas mehr von einem großen Mann; wie schrecklich züchtigt er die Pfaffen! Wenn er nur nicht in der Historie nach Rom wandeln und Buße thun müßte, aber dieß schwächt doch sein majestätisches Bild. Es ist wahr, Otto von Trautwangen glänzt als ein Stern erster Größe in der deutschen Geschichte, dachte ich weiter, aber auch er scheint doch nicht der größte gewesen zu seyn, wiewohl seine Frömmigkeit, die sehr in Anschlag zu bringen ist, jeden Zauber überwand."

„Island gehörte wohl auch zum deutschen Reich, wahrhaftig unter allen deutschen Helden ist doch keiner, der dem Thiodolf das Wasser reicht. Stark wie Simson, ohne Falsch wie eine Taube, fromm wie ein Lamm, im Zorn ein Berserker, es kann nicht fehlen, er ist der größte Deutsche."

„Ich setzte mich hin und schrieb voll

Begeisterung diese Rangordnung nieder; wohl zehnmal sprang ich auf, meine Brust war zu voll, ich konnte nicht Alles sagen, die Feder, die Worte versagten mir, wohl zehnmal las ich mir mit lauter Stimme die gelungendsten Stellen vor; wie erhaben lautete es, wenn ich von der Stärke des Isländers sprach, wie er einen Wolf zähmte, wie er in Konstantinopel ein Pferd nur ein wenig auf die Stirne klopfte, daß es auf der Stelle todt war, wie großmüthig verschmäht er alle Belohnung, ja er schlägt einen Kaiserthron aus, um seiner Liebe treu zu bleiben, wie kindlich fromm ist er, obgleich er die christliche Religion nicht recht kannte, wie schön beschrieb ich das alles; ja! es mußte das harte Herz des alten Rectors rühren!"

„Ich konnte mir denken, wie er meine Arbeit mit steigendem Beifall lesen, wie er Morgens in die Classe kommen würde, um unsere Aufsätze zu censiren; dann sendet er gewiß einen milden, freundlichen Blick nach dem letzten Platze, wohin er

sonst nur wie ein brüllender Löwe schaute, dann liest er meine Arbeit laut vor und spricht: „„kann man etwas Gelungeneres „„lesen als dieß, und rathet, wer es gemacht „„hat? Die Letzten sollen die ersten wer„„den; der Stein, den die Bauleute verwor„„fen haben, soll zum Eckstein werden; tritt „„hervor, mein Sohn, Garnmachere! Ich „„habe immer gesagt, du seyest ein bête, konn„„te ich ahnen, daß du mit so vielem Eifer „„Geschichten studirst? Nimm hin den „„Preis, der dir gebührt.““

„So mußte er sagen, er konnte nicht anders, ohne das schreiendste Unrecht zu thun. Eifrig schrieb ich jetzt meinen Aufsatz in's Reine, und um zu zeigen, daß ich auch in den neueren Geschichten nicht unbewandert sey, sagte ich am Schluß, daß ich nach Erfindung des Pulvers den deutschen Alcibiades, und nächst ihm Hermann von Nordenschild für die größten Männer halte. Man könne ihnen den Ritter Euros, welcher nachher als Dom-

schütz mit seinen Gesellen *) so großes Aufsehen gemacht habe, was die Tapferkeit betreffe, vielleicht an die Seite stellen, doch stehen jene Beiden auf einem viel höheren Standpunkt."

„Ich brachte dem Rector triumphirend den Aufsatz und mußte ihm beinahe in's Gesicht lachen, als er mürrisch sagte: „ „er wird wieder ein schönes Geschmier haben, Garnmacher!" "

„Lesen Sie, und dann — richten Sie" gab ich ihm stolz zur Antwort und verließ ihn."

„Wenn in Ihrem Vaterlande, Mylord, eine Preisfrage gestellt würde, über den würdigsten englischen Theologen, und es würden in einer gelehrten, mit Phrasen wohldurchspickten Antwort die Vorzüge des Vicar of Wakefield dargethan, wer würde da nicht lachen? Wenn Sie, werther Marquis, nach der würdigsten Dame zu den Zeiten Louis XIV. gefragt würden und

*) Romane von Cramer.

Der Herausgeber.

Sie priesen die „neue Heloise", würde man Sie nicht für einen Rasenden halten? Hören Sie, welche Thorheit ich begangen hatte!"

„Der Samstag, an welchem man unsere Arbeiten gewöhnlich censirte, erschien endlich. So oft dieser Tag sonst erschienen war, war er mir immer ein Tag des Unglücks gewesen; gewöhnlich schlich ich da mit Herzklopfen zur Schule, denn ich durfte gewiß seyn, wegen schlechter Arbeit getadelt, öffentlich geschmäht zu werden. Aber wie viel stolzer trat ich heute auf, ich hatte meinen besten Rock angezogen, den schönsten, feingestickten Hemdkragen angelegt, mein wallendes Haar war zierlich gescheitelt und gelockt, ich sah stattlich aus und gestand mir, ich sey auch im Aeußeren des Preises nicht unwürdig, welcher mir heute zu Theil werden sollte."

„Der Rector fing an, die Aufsätze zu censiren; wie ärmliche, obscure Helden hatten sich meine Mitschüler gewählt: Hermann, Carl der Große, Kaiser Heinrich, Luther

und dergleichen — er ging viele durch, immer kam er noch nicht an meine Arbeit; ja es war offenbar, meine Helden hatte er auf die letzt aufgespart — als die besten!"

„Endlich ruhte er einige Augenblicke, räusperte sich und nahm ein Heft mit rosenfarber Ueberdecke, das meinige, zur Hand; mein Herz pochte laut vor Freude, ich fühlte, wie sich mein Mund zu einem triumphirenden Lächeln verziehen wollte, aber ich gab mir Mühe, bescheiden bei dem Lob auszusehen; der Rector begann:

„„Und nun komme ich an eine Arbeit, welche ihres Gleichen nicht hat auf der Erde (heart) ich will einige Stellen daraus vorlesen:"" er declamirte mit ungemeinem Pathos gerade jene Kraftstellen, welche ich mit so großer Begeisterung niedergeschrieben hatte; ein schallendes Gelächter aus mehr als vierzig Kehlen unterbrach jeden Satz, und als er endlich an den Schluß gelangte, wo ich mit einer kühnen Wendung dem furchtbaren Domschützen noch einige Blümchen gestreut hatte, erscholl Bravo!

Ancora! und die Tische krachten unter den Beifall-trommelnden Fäusten meiner Mitschüler. Der Rector winkte Stille und fuhr fort: „„„es wäre dieß eine gelungene Satyre auf die Herren Spieß und Consorten, wenn nicht der Verfasser selbst eine Satyre auf die Menschheit wäre. Es ist unser lieber Garnmacher. Tritt hervor du dedecus naturae, hieher zu mir!""

„Zitternd folgte ich dem fürchterlichen Wink. Das erste war, als ich vor ihm stand, daß er mir das rosenfarbene Heft einmal rechts und einmal links um die Ohren schlug; und jetzt donnerte eine Strafpredigt über mich herab, von der ich nur so viel verstand, daß ich ein bête war, und nicht wußte, was Geschichte sey."

„Es begegnet zuweilen, daß man im Traum von einer schönen, blumigen Sonnenhöhe in einen tiefen Abgrund herabfällt; man schwindelt, indem man die unermeßlichen Höhen herabfliegt, man fühlt die unsanfte Erschütterung, wenn man am Boden zu liegen glaubt, man erwacht

und sieht sich mit Staunen auf dem alten Boden wieder; die Höhe, von der man herabstürtzte, ist mit all ihren Blüthengärten verschwunden, ach, sie war ja nur ein Traum!"

„So war mir damals, als mich der Rector aus meinem Schlummer aufschüttelte, ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort, die ich ihm geben konnte, ich war arm wie jener Krösus, als er vor seinem Sieger Cyrus stand, auch ich hatte ja alle meine Reiche verloren!!"

„Ich sollte bekennen, woher ich die Romane bekommen, wer mir das Geld dazu gegeben habe; konnte, durfte ich sie, die ich einst liebte, verrathen? Ich läugnete, ich hielt den ganzen Sturm des alten Mannes auf, ich stand wie Mucius Scaevola."

„Der „langen Rede kurzer Sinn" war übrigens der, daß ich von meinem Vater ein Attestat darüber bringen müsse, daß ich das Geld zu solchen Allotriis von ihm habe,

und überdieß habe ich am nächsten Montag vier Tage Carcer anzutreten. Verhöhnt von meinen Mitschülern, die mir Thiodolf, deutscher Alcibiades und dergleichen nachriefen; in dumpfer Verzweiflung ging ich nach Hause. Es war gar kein Zweifel, daß mich mein Vater, wenn er diese Geschichte erfuhr, entweder sogleich todtschlagen, oder wenigstens zum Schneidersjungen machen würde. Vor beidem war mir gleich bange; ich besann mich also nicht lange; band etwas Weißzeug und einige seltene Ducaten und andere Münzen, welche mir meine Pathen geschenkt hatten, in ein Tuch, warf noch einen Kuß, und den letzten Blick nach des Nachbars Garten, sagte meinem Dachstübchen Lebewohl, und eine Viertelstunde nachher wanderte ich schon auf der Straße nach Berlin, wo mir ein Oheim lebte, an welchen ich mich vor's erste zu wenden gedachte.

In meinem Herzen war es öde und leer, als ich so meine Straße zog; meine

Ideale waren zerronnen. Sie hatten also nicht gelebt, diese tapferen, frommen, liebevollen, biederen Männer, sie hatten nicht geathmet jene lieblichen Bilder holder Frauen; jene bunte Welt voll Putz und Glanz, alle jene Stimmen, die aus fernen Jahrhunderten zu mir herüber tönten, die muthigen Töne der Trompete, Rüdengebell, Waffengeklirr, Sporenklang, süße Accorde der Laute — alles, alles dahin, alles nichts als eine löschpapierene Geschichte, im Hirn eines Poeten gehegt, in einer schmutzigen Druckpresse zur Welt gebracht!"

„Ich sah mich noch einmal nach der Gegend um, die ich verlassen hatte; die Sonne war gesunken, die Nebel der Elbe verhüllten das liebe Dresden, nur die Spitzen der Thürme ragten vergoldet vom Abendroth über dem Dunstmeer."

„So lag auch mein Träumen, mein Hoffen, Vergangenheit und Zukunft in Nebel gehüllt, nur einzelne hohe Gestal-

ten standen hell beleuchtet wie jene Thürme vor meiner Seele; wohlan! sprach ich bei mir selbst:

O fortes, pejoraque passi
Mecum saepe viri, nunc cantu pellite curas
Cras ingens iterabimus aequor.

„Noch einmal breitete ich die Arme nach der Vaterstadt aus, da fühlte ich einen leichten Schlag auf die Schulter und wandte mich um.“

* * *

Der Herausgeber ist in der größten Verlegenheit; er hat bis auf den Tag, an welchem er dieß schreibt, dem Verleger das Manuscript zum ersten Theil versprochen, und doch fehlt noch ein großer Theil des letzten Abschnittes; er ist noch nicht geweiht, die Messe ist schon vorüber und eine eigene über die Paar Bogen lesen zu lassen, findet sich weder ein gehöriger Vorwand, noch würde das Werkchen diese be-

deutende Ausgabe werth seyn. Wir versparen daher die Fortsetzung des Festtages in der Hölle auf den zweiten Theil, und bleiben einstweilen wie die Ochsen am Berge stehen.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Gedruckt bei Eberhard Friedrich Wolters.

Anhang.

Bericht von einigen vorzüglich interessanten Werken, welche in jeder guten Privatbibliothek, Lesegesellschaft und Leihbibliothek anzutreffen sind.

Besuch in Griechenland in den Jahren 1823 und 1824. Von Georg Waddington. Esq.

Aus dem Englischen übersetzt. Mit einem Vorwort von Dr. Schott. 1825.

Unter den vielen Schriften (Voutier, Pougeville, Stanhope, Blaquiere, u. s. w.) welche seit dem Aufstande Griechenlands über dasselbe herausgekommen, verdient die angezeigte in mehrfacher Rücksicht eine der ersten, wo nicht die erste Stelle. Der Verfasser befleißigt sich einer ausgezeichneten Unparteilichkeit, und hat es sich einzig zum Zweck gesetzt, nicht für die Griechen und ihre Plane zu enthusiasmiren, wohl aber den wahren Zustand derselben, den er genau zu beobachten Gelegenheit hatte, treu zu schildern. Man hatte bis jetzt über die wichtigsten Jahre für Griechenlands Wiedergeburt, die Jahre 1823 und 1824 wenige und unsichere Quellennachrichten; durch Waddington ist Licht und Klarheit darüber verbreitet. Wie meisterhaft, mit wahrhaft romantischen Zügen, schildert er das Leben und die Umgebungen der griechischen Häuptlinge. Noch höheren Werth haben aber für jeden Geschichtsfreund überhaupt, für Freunde

der griechischen Sache insbesondere die sehr wichtigen und ächten Aktenstücke über die Hetäria, welche er mittheilt.

Die treffliche deutsche Uebersetzung ist von dem um die griechische Sache so hochverdienten Hrn. Dr. Schott mit einem Vorwort, das alle Beherzigung verdient, begleitet.

Briefwechsel
von
Lord Byron,
mit einem Freunde und seiner Mutter in den Jahren 1809 — 1811.

Nebst Erinnerungen und Beobachtungen von R. C. Dallas.

Mit Lord Byrons Bildniß und dessen Familiensitz Newstead-Abtey. 3 Theile. gr. 8. broschirt. Jeder Theil 1 fl. 30 kr. oder 21 Gr. sächs.

Dieses Werk, welches in London sogleich bei seinem Erscheinen, auf Verlangen von Byrons Verwandten von der englischen Regierung unterdrückt wurde, ist nun so eben in Paris erschienen, und erregt daselbst das größte Aufsehen. Alle, welche Byron, den begeisterten Kämpfer für Griechenlands Wiedergeburt, den freisinnigen britanischen Sänger auch als Mensch kennen und würdigen lernen wollen, wird der von gewandter Hand übertragene Briefwechsel des großen Mannes mit seiner Mutter und einem seiner vertrautesten Freunde eine willkommene Gabe seyn. Einer unserer genialsten Zeitgenossen entfaltet darin freisinnig seine kühnen Meinungen über die Gesellschaft, über Religion, Sittlichkeit und Politik, und die ganze Kraft seiner Seele, die ganze Wärme seiner Poesie ist in denselben anzutreffen. Hier

findet die Bosheit keine Stelle, die sie mit ihrem Gift besudeln könnte. Da Byron diese Correspondenz nicht zur Oeffentlichkeit zu bringen gedachte, so fällt jeder Gedanke an absichtliche Andichtung von Gesinnungen, die er nicht hatte, weg. Seine Denkwürdigkeiten hat zwar die Aengstlichkeit des Freundes, dem er sie anvertraute, vernichtet; ob sie aber mehr Interesse-Erregendes enthalten haben würden, als dieser Briefwechsel, der einen schönen Ersatz dafür bietet, darf man indessen bezweifeln, auf jeden Fall bleibt der Nachwelt dieser Briefwechsel das Einzige, was sie über sein Leben als authentisch betrachten kann.

Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anekdoten aus dem Leben des

Grafen von Segúr,

Pair von Frankreich.

Aus dem Französischen.
Erster Band.

gr. 8. brosch. 3 fl. 20 kr. oder 2 Thlr. sächs.

Wir glauben es uns zur besondern Ehre rechnen zu dürfen, den Grafen Segúr unserm Vaterlande vorzustellen. Die freudige Anerkennung seiner Nation hat ihm eine der ersten Stellen unter ihren Geistern angewiesen, gewiß ein seltenes Glück zu einer Zeit, wo große Männer und berühmte Frauen sich bemühen, in ihren Memoiren von sich und ihrer Zeit Rechenschaft zu geben. Wir sagen nichts von seinem glänzenden Styl, von der Geschicklichkeit, mit welcher er Charaktere auffaßt, zeichnet, und auch das kleinste Fältchen dem erstaunten Auge wieder gibt; wir sagen nichts von seiner Unbestechlichkeit im Urtheil, von der ruhigen Größe, mit welcher der edle Greis auf Vergan-

genheit, Gegenwart und Zukunft herabsieht, — hören wir ihn selbst, wie er zeigt, ein Recht zu haben, seine Memoiren öffentlich zu machen: „Meine Lage, meine Geburt, meine freundschaft-„lichen sowohl als Familien-Verhältnisse mit allen „bedeutenden Personen am Hofe Ludwigs XV. und „Ludwigs XVI., das Ministerium meines Vaters, „meine Reise in Amerika, meine diplomatischen „Unterhandlungen in Rußland und Preußen, der „Vortheil, Katharina die Zweite, Friedrich den „Großen, Pontemkin, Joseph den Zweiten, Gustav „den Dritten, Washington, Kosziusko, Lafayette, „Nassau, Mirabeau und Napoleon, als Geschäfts-„mann und im gesellschaftlichen Kreise kennen ge-„lernt zu haben, so wie auch die Häupter der „aristokratischen und demokratischen Partheien, und „die berühmtesten Schriftsteller meiner Zeit, so „wie Alles, was ich während der Revolution ge-„sehen, gethan, erfahren und gelitten habe; diese „bizarren Wechselfälle von Glück und Unglück, „von Steigen und Fallen in der Fürstengunst, „von Genüssen und Achtserklärungen, von Ueber-„fluß und Armuth, alle die verschiedenen Ver-„hältnisse, in die mich das Schicksal versetzte, haben „den Glauben in mir erregt, daß dieser Versuch „meiner Lebensbeschreibung anziehend und unter-„haltend seyn dürfte, indem der Zufall gewollt, „daß ich nach und nach Oberster, General, Rei-„sender, Seefahrer, Hofmann, Sohn des Mini-„sters, Gesandter, Unterhändler, Kriegsgefange-„ner, Ackerbauer, Soldat, Wähler, Dichter, dra-„matischer Schriftsteller, Mitarbeiter an Journa-„len, Publicist, Geschichtschreiber, Deputirter, „Staatsrath, Senator, Akademiker und Pair „von Frankreich war.“ Wer von jenen Allen, die Memoiren geschrieben haben, darf sich rühmen, das Leben in so unendlich mannichfacher Beziehung zu sich selbst gesehen, seine Bedeutung so tief er-

kannt zu haben, und unter jedem Schicksalswechsel sich gleich geblieben zu seyn?

Sein Leben gleicht einem Roman, worin allen großen Männern und Frauen seit den letzten 70 Jahren Rollen zugetheilt sind, und seine Nation hat ihn nicht Lügen gestraft. Und wenn er in zwei Welttheilen, im jugendlichen Amerika und in allen Ländern, an allen Höfen des alten Europa den Menschen suchte, so gehört er auch Europa und Amerika eigenthümlich an.

Wohlan! man lese ihn, man wird ihn bewundern und lieben.

Memoiren der Madame du Hausset,

Kammerfrau der Frau von Pompadour.

Als Eingang zu den Memoiren der Frau v. Campan.

Aus dem Französischen übertragen. gr. 8. broschirt 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Diese Denkwürdigkeiten der Kammerfrau de famösen Mätresse Ludwig XV., in welchen sie uns in das scandalöse Hauswesen jenes verschmitzten Weibes einführt, waren anfänglich nicht für das Publikum bestimmt. Der Zweck der Verfasserin bestand darin, für sich und einige ihrer vertrautesten Freundinnen Noten von allem dem zusammenzutragen, was sie mitten unter allen den Personen sah, welche die Schmeichelei und die Intrigue um ihre Gebieterin versammelte. Wir sehen den schwachen Fürsten von einer Buhlerin gegängelt, wie er selbst den Abgrund wühlt, in den sein Nachfolger versank. Wir erhalten hier ein Gemälde aller der Laster und Gebrechen, deren Schauplatz der Hof Ludwigs XV. war. Man

erblickt hier in seiner ganzen grellen Beleuchtung nur die Entartung und Erniedrigung der sogenannten Großen, denen kein Winkelzug zu verächtlich war, wenn sie nur dadurch ihren Zweck zu erlangen hoffen durften. Man sieht diesen frechen Ehrgeiz und diese häßliche Immoralität aller jener Weiber von hohem Range, die mit Bitten, Thränen und Bestechungen sich selbst zur Prostitution anboten, und die Blicke des christlichen Sultans auf alle nur denkbare Weise und mit der größten Schamlosigkeit auf sich zu lenken suchten. Die fein beobachtende Kammerfrau zeigt uns, wie im Boudoir jener Dame die ersten Keime zur Revolution ausgesäet wurden. Wir sehen, wie der Strom der Sittenverderbniß, der vom Hofe ausging, alles Edlere verschlang, und dadurch eine der furchtbarsten Reaktionen, die die Weltgeschichte kennt, bereitete, mit einem Wort, man findet in diesem Buche den Stoff und die Basis von allem dem, was das Empfangzimmer einer fürstlichen Buhlerin mit Recht als eine Vorhalle betrachten läßt. Mit den Denkwürdigkeiten und dem Anekdoten-Tagebuch der Madame Campan vereint, bilden diese Denkwürdigkeiten einen unentbehrlichen Leitfaden zur Kenntniß der Zeitgeschichte.

Anekdoten-Tagebuch der Frau von Campan,

herausgegeben von

Maigne.

Nebst einer Sammlung bisher ungedruckter Briefe der Frau von Campan an ihren Sohn.

Aus dem Französischen übersetzt von

Friedrich Ritter.

gr. 8. broschirt Preis 1 fl. 36 kr. oder 21 gr. sächs.

In mehr als einer Rücksicht verdient dieses

Tagebuch auch der deutschen Lesewelt empfohlen zu werden. Dasselbe enthält nicht nur eine Sammlung interessanter Anekdoten, Charakterzüge und Bemerkungen, aus einer ewig merkwürdigen Periode, welche das Gedächtniß einer Frau aufbewahrte, die sowohl durch ihre früheren Verhältnisse am Hofe der unglücklichen Königin von Frankreich, und durch die Hochachtung, welche Napoleon und dessen Familie ihr bewiesen, als durch die Herausgabe ihrer Denkwürdigkeiten, zu welchen gegenwärtiges Werkchen als Fortsetzung und Schluß zu betrachten ist, und ihres Werkes „über die Erziehung", einen so ehrenvollen Namen sich erworben hat, und deren Urtheile über Menschen und Dinge überall eine große Reife des Geistes beurkunden.

Denkwürdigkeiten
der
Miß Henriette Wilson,
Englands Ninon.
Aus dem Englischen.
Erster, zweiter und dritter Band.

gr. 12. brosch. jeder Bd. 1 fl. 36 kr. oder 21 gr.

Die geistreich erzählende Chronique scandaleuse der jetzigen vornehmen Welt Englands, eine ächte Casanovaniade, aber voll Laune und Interesse, wird auch in Deutschland ein zahlreiches Publikum finden; daß ein schönes Weib, in deren Fesseln Feldherrn und Staatsmänner, Gelehrte und Stutzer, Lords und Gentlements, ein Wellington und ein Lamb schmachteten, viel Denkwürdiges erlebt haben mußte, wird auch, ohne obiges Werk gelesen zu haben, Niemand bezweifeln, und um diese Ausgabe dem Publikum zu empfehlen, brauchen wir kaum hinzuzufügen,

daß von dem Original in London 50,000 Exemplare bei dessen Erscheinen abgesetzt wurden. Dem zweiten Band sind sehr pikante Notizen über vornehme, auch in Teutschland wohlbekannte Engländer beigefügt, in welchen sich, wie in der Erzählung ihrer Erlebnisse die Meisterschaft der Verfasserin in Charakterzeichnungen offenbart. Dem dritten Bande ist das wohlgetroffene Bildniß der weiblichen Casanova beigegeben.

Stuttgart,
bei Friedrich Franckh.
1826.

c.m

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan

Bd.: [1]

Stuttgart 1826

Rar. 1131-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10859014-1